



Hans Hopfen

Bedichte.

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY





ca.
H 7928

Gedichte

von

Hans Hopfen.

—
Dritte Auflage.
—



31141
5/12/93
2

Berlin, 1885.

Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur.

Der Verfasser behält sich alle Rechte vor.
Unbefugter Abdruck wird verfolgt.

Inhalt.

| | |
|------------------------------|--------------|
| Was ist das Glück? | Seite VII |
|------------------------------|--------------|

Jugendliebe.

| | |
|--|----|
| Der Herbst ist kommen | 3 |
| Sei mir gegrüßt du stille Schreiberzelle | 4 |
| Du sinnest träumerisch | 6 |
| Hörbar und faulen Ganges | 8 |
| Wenn Nächts du den kleinen Schuh | 9 |
| Ich weiß ein Stübchen | 10 |
| Wenn unverwandt | 11 |
| Auf meinen Wimpern liegt's wie Blei | 13 |
| Schau, noch steht das Fenster offen | 14 |
| Bei Frau Sortuna | 15 |
| Ich ging in früher Morgenstund | 16 |
| Das Abendroth | 17 |
| Du schweigst | 18 |
| Sie sagen All', du habest mich verlassen | 19 |
| Wenn du verraten mich am Tage | 21 |
| Sie hatte mich herzinnig lieb | 23 |
| Jäh wach' ich auf | 24 |
| Von Weibern weiß das Volk | 26 |
| Seitdem du mich verlassen hast | 27 |
| Zuweilen dünkt es mich | 29 |

IV

| | Seite |
|---|-------|
| Alte Geschichten. | |
| Wie Dieterichs Palast von den Pavesen verbrannt wurde | 33 |
| Jung Heinrich | 39 |
| Die Sendlinger Bauernschlacht | 47 |
| Die Not | 54 |
| Trinkspruch | 57 |
| Post scriptum | 63 |
| Die Antwort des Silen | 64 |
| Auf Wiedersehn | 69 |
| Ueber Anlagen und Erziehung | 72 |
| Waldeinsamkeit | 75 |
| Vagabunden | 77 |
| Zwischenreich. | |
| Einsam | 83 |
| Das Haar im Buche | 85 |
| An eine Freundin | 88 |
| An Irene | 90 |
| Begegnung | 92 |
| Traum | 94 |
| Auf dem Wasser | 96 |
| Am anderen Tag | 98 |
| Was hilft's | 100 |
| Besuch | 102 |
| Vergib | 105 |
| Süßung | 106 |
| Aus! | 107 |
| Laß das Fragen | 109 |
| Sommerfrische | 110 |
| Kleine Correspondenz: | |
| Weß Geistes Kind | 112 |
| Warum thust du mir das | 114 |
| Sahr wohl | 117 |
| Kaum gesehn | 118 |
| Lied | 120 |

V

| | |
|-----------------------------|--------------|
| Scherzo | Seite 122 |
| Vor Sonnenaufgang | 124 |

| | |
|----------------------------|-----|
| Der Pinsel Mings | 129 |
|----------------------------|-----|

Gelegenheitsgedichte.

| | |
|---|-----|
| Meiner Mutter | 159 |
| Grabchrift für Peregrettas Kind | 160 |
| An die Propyläen in München | 161 |
| An Friedrich Kalm | 162 |
| Erklärende Verse zu einem Hochzeitgeschenke | 165 |
| Einem Unbekannten zum 80. Geburtstag | 167 |
| An Paul Lindau | 169 |
| Einer angehenden Schriftstellerin | 170 |
| Dem Schalk | 171 |
| Wechselgesang (Oberbairisch) | 172 |
| Dem unbekanntem Autographensammler | 174 |
| Einer Braut in's Stammbuch | 174 |
| Auf einen anonymen Brief | 175 |
| Einem Suchenden | 175 |
| In ein Exemplar des „alten Praktikanten“ | 176 |
| Auf einen Sacher geschrieben | 176 |
| Unterwegs | 177 |
| Blumen aus Helgoland | 178 |
| Friedrich Kiel opus 73 | 180 |
| Wintergedanken | 183 |
| Vorrede zu der Geschichte „Mein Onkel Don Juan“ | 185 |
| Auf dem Stadtschin | 188 |
| Widmung des Romans „Die Einsame“ Seiner königlichen Hoheit dem Großherzog von Sachsen | 192 |

| | |
|--------------------------------|-----|
| Münchener Todtentanz | 195 |
|--------------------------------|-----|

| | |
|------------------------------|-----|
| Die falsche Gräfin | 213 |
|------------------------------|-----|

VI

| | Seite |
|---|-------|
| Gusti. | |
| Ahnung | 241 |
| Hochzeitsreise | 243 |
| Gusti's Lieder: | |
| Zurückgekehrt nach Jahren | 248 |
| Was ist, das da rauschet | 250 |
| Klage nicht! | 252 |
| Frühe Fahrt | 253 |
| An die Entfernte | 256 |
| Zum Geburtstag | 258 |
| Zwiesprach | 261 |
| Stoßseufzer | 262 |
| Unbewußter Abschied | 263 |
| Der letzte Tag | 266 |
| Nicht in der Fremde | 269 |
| Grübeleien | 271 |
| Symbole I und II | 272 |
| Spiegel in der Natur | 275 |
| Vor dem Marmor von Reinhold Vegas | 276 |
| Traurige Weihnachten | 277 |
| Widmung der „Geschichten des Majors“ | 278 |
| Widmung der 3 Novellen „Kleine Leute“ | 281 |
| Grabschrift | 283 |
| Abschied vom Leser | 284 |



Was ist das Glück? . . . So hört man immer fragen . . .
Das Glück ist eine halbe Million,
Ein klarer Kopf, ein unverdorbnen Magen,
Ein schönes Weib, ein wohlgeratener Sohn,
Ein fester Körper, Lust und Leid zu tragen,
Ein Titel wie: Herr Doctor, Herr Baron
Und über einem Stall mit Vollbluthengsten
Ein braves Herz. Denn . . . ehrlich währt am längsten!

Wie anders hat uns Pater Benedict
Als kleinen Knaben einst das Glück beschrieben!
Hier fasten und Gebet, ein streng Convict,
Ein Schwur, nie etwas Weibliches zu lieben,
Und wenn sich doch dabei das Blut verdickt,
Den Racker Fleisch gezähmt mit Geißelhieben;
Jenseits hernach mit goldpapiernen Schwingen
Auf nassen Wolken Hallelujah singen.

VIII

Ihr lacht?! . . . Je nun, wie wollt ihr denn beweisen,
Daß so grundfalsch die mönchische Sentenz?
Wie construiren denn das Glück die Weisen?
Sie finden's, wo in reiner Congruenz
Pflicht, Neigung und Vermögen sich erweisen,
Im Dreiklang: Sollen, Wollen und Potenz;
Daß einer, was er treiben muß, auch kann
Und das nur muß, wozu er Lust gewann.

Nun denn, dann war der Mönch, der blasse, kahle,
Der zwischen Thau und Tag beim Frühgeläute
Auf kalten Fliesen lag im Ampelstrahle
Und dann in unsre Schädel Griechisch bläute,
So glücklich wie der feiste Feodale,
Der früh vom Jagdschloß auszieht mit der Meute,
So glücklich wie der Sportsman, der in Pest,
Hamburg und Hoppegarten remmen läßt.

Hei! ruft ein Freund, das Glück hat langes Haar,
Es lebt und blüht am Busen schöner Frauen! . . .
Ich glaub's. Doch mancher Stern ward nie recht klar:
War's besser, seiner Gattin zu vertrauen
Rückhaltlos, blindlings . . . oder nimmerdar
Das Wunderweib von Angesicht zu schauen,
Dem über Frieden, Ehre, Lust und Leben
Ein Gott der Grausamkeit Gewalt gegeben.

IX

Wo aber ist das Glück denn zu erhaschen,
 Wenn nicht auf eines Weibes rothem Munde!
 Das Glück beim Kartenspielen und beim Paskhen
 Heißt besser: Schwein, und das mit gutem Grunde.
 Dann giebt's noch eins: das Glück der vollen Flaschen.
 Doch tückisch sind die Geister unterm Spunde.
 Und besser Zeitvertreib und Sorgenbrecher
 Als Glück zu nennen ist die Lust der Zecher.

So dünkt mich oft, das Glück sei wie die Schnuppe
 Die Sommernachts von einem Sterne fällt:
 Gesehn! Dahin! — für eine Linsensuppe
 Ward Esau um die Erstgeburt geprellt.
 Und ist in jungen Jahren denn die Puppe,
 Der Platz, den einer in der Schul' erhält,
 Ein früher Bart als Schmuck des Angesichts
 Kein Glück? . . . Das Glück ist Alles und ist Nichts!

fragt ihr nun mich: hat denn dein eigen Loos
 Dir nie das Glück gezeigt, das lebenswarmer?
 So sag' ich: ja! Es streifte mich nicht bloß,
 Es nahm mich mehr als einmal in die Arme
 Und herzte mich und saß auf meinem Schooß
 Und zeigte Wunder mir abseits vom Schwarme.
 Ich hab mein Glück auch immer gut behandelt;
 Doch hat es oft sein Angesicht verwandelt.

Als Jüngling hat man von so manchen Sachen
 Gedanken, die nicht Stich zu halten pflegen.
 Eins müßte mich vor Allem glücklich machen,
 Meint' ich, und Deutschland und die Welt bewegen:
 Womöglich unter Cotta's altem Drachen
 Solch einen Band Gedichte zu verlegen
 Und dann lebendigen Leibes noch auf Erden
 Zu unsern Classikern gezählt zu werden.

Doch weil ich viel zu hoch die Kunst geachtet,
 Als daß ich ohne Sichten, ohne Feilen,
 Die Erstlinge, die ich Apoll geschlachtet,
 Euch blutig aufgetischt in rohen Feilen,
 Hab ich mir Zeit genommen und betrachtet
 Das Leben und die Künste mittlerweile;
 Und anders denk' ich nun von manchen Dingen,
 Als da zuerst ich prüfte meine Schwingen.

Nur fragt sich, ob das Lagern auch der Waare
 Gut war? ob ich nicht gar die Zeit verpaßt?
 Die beste Freude haben schon die Jahre
 Dem Werk entzogen, eh' ich's ganz verfaßt:
 Von himmen trug man auf der Leichenbahre
 Die Drei, die wie kein andrer Erdengast
 Mit Wonne hätten dieses Buch gelesen:
 Die Eltern und die Frau, die mein gewesen!

XI

So komm' ich denn, auf offenem Markt zu geigen.
 Da faßt mich wieder jene Seelenscham:
 Sein nacktes Herz vor aller Welt zu zeigen,
 Entschuldigt das die Wonne, das der Gram?
 Doch tröstet mich der ewigen Dichter Reigen:
 Was soll die Kunst, die nicht von Herzen kam!
 Die nur ist ächt! Es macht nicht jeder Bube
 Ein schönes Herz aus seiner Mördergrube.

Nehmt hin denn, was in Formen ich gegossen!
 Es ist gedichtet, doch es ist erlebt.
 Das Glück, dünkt mich, ich hab's voraus genossen,
 Die Freude, die den Schaffenden umschwebt.
 Doch glaubt mir, vielgeprüft und unverdrossen,
 Oft strauchelt der, der nach dem Gipfel strebt.
 Zur Flamme, die dir warm in's Antlitz lacht
 Hat fressend Feuer erst das Holz gemacht.

Der beste Leser achtet kaum darauf,
 Aus welchem Elend seine Freuden stammen.
 Aus wieviel Kummer baut ein Ruhm sich auf!
 Aus wieviel Thränen fließt ein Lied zusammen!
 Wohl jedem, den Geschick und Lebenslauf
 Niemals zu den Erfahrungen verdammen,
 Draus ich die meisten jener Verse machte,
 Die ich just für die allerbesten achte.

XII

Democh war Segen, was die Kraft mir giebt,
Der Seele Leid in Liedern auszuklagen,
Den Ruhm der schönen Frau, die ich geliebt,
Soweit die deutsche Sprache klingt, zu tragen. —
Mein Büchlein, lang gehegt und oft gesiebt,
Wohlan, es gilt, sich auf die Reise wagen.
Gern rief' ich auf der Schwelle dich zurück.
Doch nein! Geh hin! Und mit dir sei . . . das Glück!



Jugendliche.





I


Der Herbst ist kommen. Über Land und Stadt
Des ewigen Vergehens Seufzer schwanfen.
Da fand ich wieder manch' vergilbtes Blatt,
Drauf ich gekritzelt meine Lenzgedanken.

Der Windhahn ächzt, ein grauer Nebel tropft
Herab auf die verhüllte Bergesgegend,
Das welcke Laub an meine Scheiben klopft,
Im Wirbeltanz des Windes sich bewegend.

Und doch wird mir, als käme Lerchenschlag
Herabgethaut auf meine Jugendpläne
Und hallte leise durch den grünen Hag
Das alte Lied von der verlorenen Thräne.



II


 ei mir gegrüßt du stille Schreiberzelle,
 Bestäubtes Pult, vertrocknet Lämpchen du!
 Es rausche fern von des Enttäuschten Schwelle
 Der Strom der Welt den bunten Ufern zu.
 Ich kehre gleich dem lebenslang Verbannten
 Aus Glück und Hoffnung zu der ernsten Pflicht;
 Ihr wißt so viel, ihr grauen Folianten,
 Wißt ihr denn dieses auch: sie liebt mich nicht?


'S war wol nicht gut, daß ich zum andern Male
 Von euch gegangen in das bunte Land,
 Wo ich dereinst im lichten Kerzenstrale
 Die tolle Freude wilder Jugend fand.
 Diesmal in jenem Kreis nach flüchtigen Scherzen
 Nur sucht' ich, die der nächste Tag zerbricht,
 Und fand den Wahn, als könnten sich zwei Herzen
 Auf ewig binden. Doch sie liebt mich nicht.

Nun sim' ich träumend, seit wie langen Zeiten
 Die schwarze Flut im Dintensaß versiegt;
 Mein Finger schreibt im Staub auf jener Seiten,
 Die noch von damals aufgeschlagen liegt,
 Schreibt — ihren Namen. Wie das Blatt ich wende,
 Ein Spinnlein flieht das ungewohnte Licht;
 Ich nehm' ein Buch, vom Anfang bis zum Ende
 Les' ich das Eine nur: sie liebt mich nicht!

Laßt denn in stillen Nächten euch erzählen
 Von dieser Irrfahrt, die ich jüngst gethan,
 Von fackeln, Geigen, Blumen und Juwelen,
 Von raschen Blicken und von zähem Wahn!
 Laßt euch erzählen von der Einzig einen,
 Wie wunderschön sie war, wie klug und schlicht;
 Und seid ihr Tröster, wie die Weisen meinen,
 Schenkt euren Trost mir, denn sie liebt mich nicht!



III


 u sinnest träumerisch und schweigst,
 Den Blick zur Erde hingewandt,
 Du sinnest träumerisch und neigest
 Das Haupt in deine liebe Hand.
 Wie ein erbleichend Frührot fliehet
 Ein Lächeln über dein Gesicht —
 In Traum's Dämmrung eingewieget
 Wie bist du schön und weißt es nicht!

An den verschlossnen Busen legen
 Möcht' ich mein eifersüchtig Ohr,
 Ablauschen deines Herzens Schlägen
 Was sein Geheimniß sich erkor.
 Ich seh dich an, es flieht die Stunde,
 Wie find' ich deines Sinns Spur?
 Kein Wörtlein geht aus deinem Munde,
 Du neigst das Haupt und lächelst nur.

So steht vor funkelnden Palästen
Stillfröstelnd in der Winternacht
Ein Armer, wenn zu stolzen Festen
Sich Herrlichkeit vereint mit Macht.
Von dröben aus des Reigens Klängen
Fällt selten nur ein irrer Laut,
Ihm aber will's die Brust zersprengen
Um Wunder, die er nie geschaut.



IV

Hörbar und faulen Ganges schleicht die Zeit
 Dahin in meinem stillen Krankenzimmer;
 Wie sehn' ich mich aus dieser Einsamkeit
 Nach deiner Augen zauberischem Schimmer!

Als ich zuletzt dich sah — 's ist lange her —
 Bin trotzigen Sinnes ich hinweggegangen;
 Seitdem lag ich darnieder lang und schwer,
 Sehnsucht nach dir nahm all mein Sein gefangen.

Und weil ich nun nach mancher Leidensnacht
 Genesung fühle durch die Adern rinnen,
 So wähnt mein Herz, du habest mein gedacht,
 Aus Zufall nur, doch in geneigtem Sinnen.

Denn alles Erdenglück und jede Lust
 Scheint mir von dir ein lächelnder Gedanke,
 So daß ich alle Freuden meiner Brust
 Nur deiner freundlichen Erm'mrung danke.

Ja, tritt dereinst der Tod an mich heran,
 Fürwahr ich werd' es anders nicht ermessen,
 Als daß ich nun nicht länger leben kann,
 Dieweil du meiner ganz und gar vergessen.



Wenn Nächtens du den kleinen Schuh
 Von deinem Füßchen streifest
 Und in die braunen Haare du
 Mit lichten Händen greifest,


Um lächelnd vor dem Spiegel dann
 Dein Häubchen festzustecken:
 fällt's dich nicht manchmal plötzlich an
 Wie heimliches Erschrecken?

So daß du eilig Hals und Brust
 Verbirgst in den Gewanden,
 Weil du vermeinst, ich wäre just
 Still hinter dir gestanden?

Dem wenn im dunklen Schooß der Nacht
 Die Dinge rings versanken,
 Dann wandern zu dir glutentfacht
 Die schwärmenden Gedanken;

Dann brennt mein Blut in wildem Leid,
 So daß ich oftmals wähne,
 Du fühltest in der Einsamkeit,
 Wie ich nach dir mich sehne.



ch weiß ein Stübchen in der Dämmerzeit;
 'S ist wol zur Strafe meiner ärgsten Sünden,
 Daß ich es meiden muß, wenn's bläst und schneit,
 So eh' im Hause sie die Lichter zünden.

'S ist alles still; im Ofen knistert's blos,
 Und vor dem Ofen hockt ein dunkles Käglein,
 Am Fenster sitzt die Händ' in seinem Schooß
 Ein schönes Kind, und dieses ist mein Schätzlein.

Sacht an die Scheiben, dran es leise thaut,
 Legt sie die Stirn' und lauscht, wie schwach und schwächer
 Im Windeswehn der Abendglocken Laut
 Einherdringt über die verschneiten Dächer.

Schon glosen Fenster aus der ferne her,
 Wo reglos Dunkel eben nur gewaltet;
 Der Vespergruß verhallt, man hört nichts mehr,
 Sie aber hält die Hände noch gefaltet.

Ein Augenblick noch — und man kommt mit Licht;
 Die Schwestern treten lachend in das Zimmer;
 Ihr Auge glänzt, doch jene merken nicht
 Der kleinen Thräne raschzerdrückten Schimmer.



VII

Wenn unverwandt an deinem Aug' ich hänge,
 In heiligem Ahnen streife dein Gewand,
 Dein Ohr mit leisem Schmeichelwort bedränge,
 Nicht lassen will aus meiner deine Hand:

Dann sage nicht, daß ich in frühern Tagen
 Vor dir geliebt so manch ein schönes Kind,
 So manch ein Herz bethört mit gleichen Klagen,
 Die nun doch alle längst vergessen sind.

Wol ist es wahr, ein feck verbrauchtes Leben
 Gährt hinter mir, auf seinem raschen Fluß
 Seh' ich's wie halbverlorne Märchen schweben,
 Die mahnen mich an manchen letzten Kuß.

Was ich gesucht bei Jenen und gefunden,
 Der ersten Neigung blöde Schwärmerei,
 Den tollen Rausch waldflüchtiger Schäferstunden,
 Das mußte kommen und es gieng vorbei.

Befiehl, so sing' ich von gefallen Sternen,
 Von Blumen, die nur eine Nacht geblüht,
 Doch dann versprich, du willst es glauben lernen:
 Nur Einer hat mein Herz, nur dir geglüht.

Du bist das Morgenroth in meinen Nächten,
 Der Hort, den lang vergebens ich gesucht;
 Den Brautkranz in dein braunes Haar zu flechten,
 Sei meiner Mühen segensreiche Frucht.

Besinne dich, was wirst du dann mir sagen,
 Wenn ich einst komme mir ein Weib zu frei'n,
 Und deine Hände fasse, dich zu fragen:
 Willst du auf ewig nun die meine sein?



VIII

Auf meinen Wimpern liegt's wie Blei,
 Die müden Glieder schwanken,
 Im Knäuel verworrrer Träumerei
 Verenden die Gedanken.

Der Tag war freudlos zugebracht,
 Drum vor dem Schlafengehen
 Wünsch' ich mir selbst zur guten Nacht,
 Im Traume dich zu sehen.

All mein Erinnern werde still,
 Mein Hoffen und mein Grämen;
 Nur dich und deine Liebe will
 Ich mit hinüber nehmen.



IX

Schau, noch steht das Fenster offen,
 Draus mein Lieb mit Mund und Hand
 Heut in der Früh, heut in der Früh
 Mir den letzten Gruß gesandt.

Nun das Abendroth verdunkelt,
 Tritt sie nimmer in die Flur;
 Weit in die Welt, weit in die Welt
 Weinend sie von dannen fuhr.

Und im leeren Fensterrahmen
 Schwankt ein Zweig von Rosmarin;
 Zittert im Wind, zittert im Wind
 Und ein Vöglein singt darin.

Sag, wer wird das Zweiglein brechen?
 Sag, wer mir das Vöglein fängt?
 Sag mir, wie lang, sag mir, wie lang
 Wol ein Herz am Liebsten hängt?



X


Dei Frau Fortuna Tag um Tag
 Ward mir durch dich so hold verschönt,
 Daß mir schier bange werden mag.
 Du hast mich sonst nicht so verwöhnt.

für alle Gaben Dank und Preis!
 Doch laß dir sagen mit Vergunst,
 Ich trau dir nimmer, weil ich weiß,
 Kurz ist die Blüte deiner Kunst.

Wir sind ja lang schon du und du,
 Drum sag mir flott auf Wiedersehn!
 Schlag mir nicht allzuderbe zu
 Und laß dein Rad schön langsam abwärts drehn.



XI

 Ich ging in früher Morgenstund'
Vorbei an deinem Haus,
Da neigten Rosen blaß und bunt
Zum Fenster sich heraus.

Die bückten sich im Sonnenglanz,
Daß ich bei mir gedacht:
Auf ihnen ruh'n vom lustigen Tanz
Die Träume deiner Nacht.

War einer wol der Traum zu schwer?
Es brach vom grünen Stiel
Ein Röslein, das von ungefähr
Mir vor die Füße fiel.

Da liegt's und sagt mir: Lache nicht!
Wie oftmals ist doch kaum
Was Herzen so wie Blumen bricht
Viel schwerer als ein Traum.



XII

Das Abendroth beglänzt ein fremdes Land
 Darüberhin die Wandervögel flogen.
 Und nach der Sonne streck' ich meine Hand.
 Die Vaterstadt muß ja dort unten liegen.

O wär' ich nur daheim! 's ist Samstag heut,
 Wo feierabends in der Dunkelhelle,
 Vom Fleiß der Woche stolz, beim Spätgeläut'
 In's Bräuhaus wandern Meister und Geielle.

Schon wird es Nacht — ich seh den Schrammenplatz,
 Darauf das Denkmal unsrer lieben Frauen;
 Da wandl' ich flüsternd hin mit meinem Schatz;
 Wie freuen wir uns in den Mond zu schauen!

Jetzt über'm schwarzen Rathhaus schwebt er sacht
 Und läßt sein Silber auf die Scheiben fallen,
 Derweil ganz leise durch die Frühlingnacht
 Vom Thurm Sankt Peters die Posaunen hallen.



XIII

Du schweigst! — Die Todten schweigen.
 Was lebet, lacht und spricht.
 Soll dein Verstummen zeigen,
 Daß Liebe Treue bricht?

Doch wer darf Liebe lästern,
 Die allzu flüchtig war!
 Wo sind die Wolken von gestern,
 Der Schnee vom vorigen Jahr?



XIV

Sie sagen All', du habest mich verlassen,
 Erlegen sei dein Mut dem langen Leid,
 Sie wispeln's leiz, sie schrei'n es auf den Gassen
 Und wünschen Glück zur neuen Zeit.

Dein Vater schickt mir uns'rer Liebe Pfänder,
 Zerdrückte Brieflein und ein Bischen Gold,
 Vergessne Reime, halbvergilbte Bänder
 Und schreibt dazu, du habst es so gewollt.

Ich weiß nicht, ob sie deine Truhn erbrachen,
 Ob du gefoltert eine Lüge sprachst,
 Ich weiß nur, daß sie eitel Thorheit sprachen,
 Daß du mir nimmerdar die Treue brachst.

Ich weiß nur, daß verbannt auch und mit Kränken
 Dein Sinn an meiner Seele hängen muß,
 Weil deines schönen Hauptes stilles Denken
 Der beste Theil von meinem Genius.

Sie können's nicht und werden's nie begreifen,
 Die dich bedrängt um den verkehrten Mann,
 Daß wahre Liebe selbst in Qual nur reifen,
 In Glut sich stählen, doch nicht sterben kann.

Ich aber weiß es, daß du allerwegen
 Mit Leib und Seele, sonder Wahl und Zwist
 Auch ohne deiner Sippschaft Gunst und Segen
 Mein Lieb, mein Weib durch Gottes Güte bist.

In diesem Glauben will ich Alles tragen,
 Was täuschend du in Liebeslist erfannst,
 Und darf dir unter Thränen lächelnd sagen:
 Geh' hin, verlaß, vergiß mich, wenn du kannst!



XV

Wenn du verraten mich am Tage,
 Und wenn du nimmer mein gedacht,
 Was kommst du weinend dann, o sage,
 Im Traume zu mir jede Nacht?

Was streichst du mit den kleinen Händen
 Mir durch das Haar wie dazumal,
 Als deiner Augen süßes Blenden
 Mein Herz, mein Glück, mein Leben stahl?

Wenn's wahr, was deine Briefe sammeln,
 Daß du mich lassen kannst und mußt,
 Warum auf's Haupt mir Dornen sammeln,
 Und Kohlen auf die wunde Brust?

Laß mich in meinem Gram versinken!
 Laß mich in meinem Schmerz vergehn!
 Laß ab an's Ufer mir zu winken,
 Wo meiner Hoffnung Gräber stehn!

Und doch, wenn dieses Scheinbild's flehen
 Herüberschwebt in meinen Traum,
 Dünkt mich's wie goldner Schleier Wehen
 Und meine Sehnsucht zwing' ich kaum.

Dann hör' ich wie aus feuchten Kissen
 Ein bitter weinend Nachtgebet
 Von sehnsuchtsvollem Gram zerrissen
 Nach meiner ferne wandern geht;

Dann kommt das Licht der alten Zeiten
 Und fließt um dich wie Glorienschein,
 Wie Glockentöne klingt's von Weiten
 Und in mein Herz zieht Frieden ein.

Wenn du verraten mich am Tage
 Und wenn du nimmer mein gedacht,
 Wie käm dein Denken dann, o sage,
 Dein Sehnen zu mir jede Nacht?



XVI

Sie hatte mich herzlich lieb, ich weiß,
 Wie wenig Mädchen ihren Liebsten haben.
 Mein ist die Schuld, ich hab' mit blindem Fleiß
 Mein eigen Glück getödtet und begraben.


Nicht daß ich sie gequält mit Eifersucht,
 Mit Stolz und Aehnlichem, was Uebel stiftet:
 Aus süßem Samen wuchs die herbe Frucht,
 Die mir das Blut in Herz und Haupt vergiftet.

Ich liebte sie zu sehr und zeigt' es auch
 Zu sehr, wie ihr mein ganzes Herz verpfändet.
 Nährst du die Flamme, denk' auch an den Rauch!
 Willst du das Glück, bedenk' auch, Glück verblendet!

Und ob der Falter seine Flügel schwärze,
 Was kümmert es im Strahlenglanz die Kerze!



XVII


 äh' wach' ich auf. Mir war, ich hörte küssen...
 Einfältiger Traum!... Und ist der Tag noch fern?
 Im schwarzen Himmel zuckt ein irrer Stern...
 Ich hätte freilich länger schlafen müssen...
 War nicht die Glut im Osten schon entfacht?
 Und losch gleich wieder aus? als hätte sich die Nacht
 Den Saum des Sternenmantels angebrannt,
 Doch flugs, sobald den Schaden sie erkannt,
 Das Flämmchen ausgetreten mit Gewalt.
 Nun quillt die Finsterniß und schwillt und wallt
 Auf mich heran als wie aus schwarzem Borne.
 Mich dünkt, die Nacht hebt noch einmal von vorne
 Zu dunkeln an... Ich frage mich, wie alt
 Ein Mensch wohl würde, den der Schummer
 Nur auf Minuten löst von seinem Kummer...
 Ach, Schlaf ist süß und warm! Mir ist so bitterkalt
 Wie einem Vogel, der aus seinem Neste
 Herabfiel durch des alten Baums Geäste
 Und sich noch nicht vom Boden heben kann...
 Pfui des Vergleichs! So'n Thier und Du ein Mann!...

Schon gut! Schließ ich nur ein! Ich gäb was drum!
 Es schlafen alle Wesen rings herum.
 Kein Hund schlägt an; kein Fischlein schnalzt empor.
 Ich horche hin und her mit überreiztem Ohr
 Und höre nur ganz fern ein Wasser rieseln,
 Dann leises Knirschen von getretenen Kieseln
 Und nun ein Klatschen wie ein Peitschenschlag.
 Ein halbverschlafner Hirte treibt die Heerden
 Mit leisem Tuten früh vor Tag
 Auf's Feld hinaus...: Es will nicht Morgen werden!
 Und wie ein frommer Mann, der nicht mehr denken mag,
 Lauscht, wie am Rosenkranze die Korallen
 In gleichen Pausen aufeinander fallen,
 Will ich mich, meinen eignen Athemzügen
 Nur lauschend, um den Rest der Nacht betrügen.



XVIII

Don Weibern weiß das Volk an unsern Seen
 Sich schaudervolle Märlein zu erzählen,
 Die so des Vaterunsers Worte drehn,
 Daß betend sie den Schlaf des Feindes stehlen.

Ich sah dich jüngst im Dom; wie dazumal
 Lehn' ich mich an des Säulenganges Ende,
 Wenn flüchtig sich dein Blick herüber stahl
 Und scheu zurück sank auf die frommen Hände.

Du fühltest wol, wie meiner Seele Flehn
 Auch nun an die gesenkten Wimpern pochte,
 Du aber betetest ohn' aufzusehn
 Ein lang Gebet, das Gott nicht segnen mochte.

Als ich dann Nachts mit heißen Augen lag,
 Der argen Weiber muß' ich da gedenken,
 Die durch ein falsch Gebet am Feiertag
 Ein Menschenherz um seinen Schlummer fränken.



XIX

Seitdem du mich verlassen hast,
 Verließ mich auch der Schlummer,
 Unrast ward mein beständiger Gast,
 Mein Bettgenosß der Kummer.

Ich glaub', auch du hast viel geweint,
 Dein Auge sah ich glänzen;
 Nun bist du ruhig, wie es scheint,
 Und fährst zu Spiel und Tänzlen.

Da stellt' ich mich an's Treppenhaus
 In's gaffende Gedränge:
 Ein Wagen hielt, du stiegst heraus,
 Und Lob gieng durch die Menge.

Wie schien dein Fuß zum Hohn mir gar!
 Anstatt der Myrtenkrone,
 Die einst ich träumt', umfieng dein Haar
 Ein Kranz von rotem Mohne.

Die Blumen der Vergessenheit
Trugst du mit Lachen und Scherzen,
Da dacht' ich der vergangnen Zeit
Und sprach zum klopfenden Herzen:

Heut macht sie Glück, denn leicht und bunt
Trägt sie im Haargesflechte
Als Schmuck für eine lustige Stund
Den Schlummer meiner Nächte.



XX

Zuweilen dünkt es mich, als hört'
 Ich eures Hofhunds heiseres Gebelle,
 Den ich so oft des Nachts aus seinem Schlaf gestört,
 Wenn ich durch's thauige Gras zur wolbekannten Stelle
 Mich schlich, vom süßen Wahn bethört.

Wie trieb im Pappelbaum der Wind sein Spiel,
 Daß Blatt um Blatt gespenstisch rauschte,
 Wenn ich empor zu deinem Fenster lauschte,
 Aus dem das Eispelwort der Liebe fiel!
 Wir lachten, seufzten, lachten wieder;
 Ein Blumenstrauß, den du am Tag gepflückt,
 Ein Handschuh, drauf du einen Kuß gedrückt,
 Flog unversehens in den Kies hernieder.
 Nach Oben schaut' ich unverrückt,
 Und doch, ich sah dich nicht, undeutlich nur
 Hob sich das weiße Nachtkleid aus dem Dunkeln,

Derweil hoch über'm Dach durch der Augustnacht Finckeln
 Ein Wetterleuchten um das andre fuhr —
 Just wie geheimstes Sehnen sich verrät,
 Aufblitzt und schweigt und wiederkommt und geht.

Wer bringt uns nun in ferner Einsamkeit
 Ein Stündlein nur zurück aus jener schönen Zeit?
 Mir ist es just, als seist auch du erwacht
 Und sähst hinab zum Garten in die Nacht.
 Der Hofhund bellt; warum? Es regt sich Nichts —
 Nur über's lange Gras im Glanz des Mondenlichts
 Schwebt elfenhaft vom Säuselwind getragen
 Ein Traum von Lieb' und Glück aus halbverschollnen
 Tagen.



Alte Geschichten.





Wie Dieterichs Palast von den Papesen verbrannt wurde.

(1025.)

Lus ward von einem Palast hohe Mär gesagt,
Der einstens zu Pavia in Wälchland geragt.
Ihn hatt' erbaut vor Zeiten Herr Dieterich von Bern;
Das war ein kühner Recke, von dem erzählen Sängern gern.

Doch das sind wilde Gäste, die heut geladen sind,
Vor ihren Tritten flüchtet entsetzt das Hausgesind.
Hei wie beim Glanz der Fackeln zerberstend kracht das Thor!
Da kreischt heisre Flüche der wüthende Lombardenchor:

„Wol dir, deutscher Heinrich, daß du verschieden bist,
Kaiserliches Mönchlein voll Herrschsucht und List!
Kein Sohn schloß deine Augen, als du entschliesst im Herrn,
Italiens freier Himmel sehnt sich nach keinem deutschen
Stern.

Schon hat am fernen Rheine Barbareneitelkeit
 Nunmehr ein Frankengräflein zum Herrn der Welt geweiht.
 Diesmal heißt er Konrad, der schnelle Biedermann;
 Schaut er sich wol in Bälde sein Königreich Italien an?

Niemals auf unsern Schollen Germaniens Heil entsproß,
 Ob sie sein rothes Herzblut auch zehnfach begoß;
 Drum bleib' auf deiner Veste, du deutscher Kaiseraar,
 Was späht dein Flug' nach Süden, nach Süden immerdar?

Ei, kurze Sommer reifen daheim die farge Saat,
 Unter ewigen Nebeln schmilzt dein Schnee zu spat,
 Dein wüstes Sechgelage Weid hat's vergällt,
 Weil mühlos uns die Fülle vom nie unwölkten Himmel
 fällt.

Diesmal aber soll dich schlecht dein Flug erbaun,
 Wir raufen deine Schwingen, wir stuzen deine Klamm;
 Dann magst du lahm und elend heimwärts gewandt
 Im Schneeweg der Alpen erliegen Gottes Rächerhand.

Und heute wollen wir brechen dahier dein goldnes Nest,
 Wir rüsten ungeladen ein kaiserliches Fest;
 Auf, steckt zur Wahlfeier ein Freudenfeuer in Brand!
 Das geb' euch deutschen Wählern Italiens Freiheit licht
 bekannt!“

Da lag auf buntem Pflaster erschlagner Diener Troß,
 Unter gestürzten Tischen Blut und Wein ersloß,
 Ueber Teppichsetzen, aus Seid' und Gold gewebt,
 Drin züchten brandige Balken, von Funken, Qualm und
 Dampf umschwebt.

Der wilde Knäuel wälzte durch Hallen sich und Saal,
 Bis sie in dem Gemache standen allzumal,
 Das selbst die rohe Bande mit Stämmen mußte schaun;
 Das ließ vor Zeiten Dietrich zu eigener Herzenslust erbaun.

Hier pflag er mächtigen Zechens und dacht' an alte Zeit,
 An traute Fahrtgenossen, an Liebe, Lust und Streit;
 Hier hingen vom Getäfel der Gastfreunde Spenden,
 Die Bilder seiner Thaten auf breiten Decken von den
 Wänden.

Und auf dem reichsten Teppich an der Mittelwand
 Gewebt aus bunter Seide der grimme Recke stand,
 Wie er in lichten Rosen den hörnen Siegfried schlug,
 Hoch schwang er seine Waffe, die er mit beiden Händen
 trug.

Habt ihr vom Rosengarten den frohen Sang vergessen?
 Die Uemelungen sollten sich mit Kriemhild's Degen messen,
 Drum kamen sie gefahren nach Worms an den Rhein;
 Küß' und Rosen sollten der Lohn der Sieger sein.

Wie nun zum Kampf mit Siegfried Dietrich erforen ward,
 Der Held nicht streiten wollte. Dies war in deutscher Art:
 Mit schlichten Sinnen staunt' er den hornumjchlossnen an,
 Den lichten Fremdling scheuend, den hochberühmten Mann.

Drob grämte sich im Herzen der alte Hildebrand,
 Sein greiser Waffenmeister. Als er Dieterichen fand,
 Der allzuhohe Meinung vor fremder Größe trug,
 Gab er ihm böse Namen, bis der Gereizte nach ihm
 schlug.

Dann stellt' er sich mit Listn wie einer, der dem Schlag,
 Von Dietrich's Faust erhalten, in jähem Tod erlag;
 Und als man nun dem König brachte diese Mähr,
 Daß vor seinem Zürnen der alte Mann gestorben wär:

Da sprang in die Rosen der Herre Dieterich;
 Hei, wie da Angst und Grausen Kriemhilden's Frau'n
 beschlich!

Grimme Hiebe sausten, daß Stahl und Eisen sprang,
 Das rothe Blut von beiden durch die Panzerringe drang.

Von Dietrichs Feuerathem ward die Hornhaut weich,
 Er führte nach dem Recken also rüstigen Streich,
 Daß man in die Streitenden warf was zu Händen war;
 Es schrie aus Leibeskraften Kriemhilden's Frauenschaar. —

Just wie's das Lied euch kündet war der gereizte Held
 Auf seines Saales Teppich in Farbenpracht gestellt.
 Der das gebildet hatte, die Rosen und das Blut,
 Die Frauen und die Recken, der Meister war zierlich und gut.

Als nun die wilde Lohe auch diesen Saal ergriff
 Und an dem Wandgetäfel die kletternde Flamme pfliff,
 Als dichtere Dampfwolken den heißen Boden deckten
 Und gier'ge Feuerzüngelein am Thau der Rosen leckten,

Da schwand im heißen Prasseln der Helden Paar um Paar,
 Mit Kriemhild und Siegfried die Amelungenschaar,
 Sunder und Kohle flogen durch die Pavesenreih'n,
 Nur Dietrich's zornig Bildniß stand unversehrt im Flam-
 menschein.

Der hohe Recke glühte in weitem Feuerrund,
 Nun sprühten heiße Dämpfe wirklich aus seinem Mund,
 In hohe Flackerflammen endigte sein Schwert,
 Den Räubern seines Hauses fluchdrohend zugekehrt.

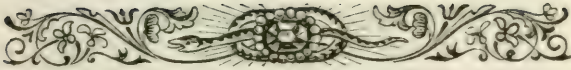
Vom Widerschein geröthet, dicht aneinander stand
 Das sengende Gesindel vor Schrecken wie gebannt —
 Da plötzlich dröhnt' ein Krachen, dumpfpolterndes Ge-
 braus;
 Es wich aus allen Fugen das marmorstolze Haus.

Die morschen Wände schwankten, das flammenschwere
Dach

Auf der Empörer Häupter krachend zusammenbrach;
fürchtbar nahm Herr Dietrich seines Hausrechts wahr.
Dampf ging von der Stätte, da der Palast gestanden war.

Ein rauchender Trümmerhaufen war all die Herrlichkeit,
Erbaut aus Lust und Liebe, aus Ruhm und Reckenstreit;
Darunter lag im Schutte, drum wälsche Winde wehn,
Das Bildniß deutschen Jornes. Wer aber will es suchen
gehn!





Kung Heinrich.

Der dritte Heinrich wurde müd',
Nah treten hört' er das Ende,
Drum schalt er, daß durch's weite Reich
Man nach den Fürsten sende.

Num flogen die Boten, auffaßen die Herrn
Und glitzernd im Sonnenscheine
Wallten die Banner von nah und fern
Nach Köln am grünen Rheine.

Der Kaiser sprach: „Ihr lieben Herrn,
Es geht mit mir zum Sterben;
Klein Heinrich hier, mein lieber Sohn,
Der soll mein Reich erwerben;

„Soll herrschen vom Rhein bis Ungarland,
Soll herrschen von Meere zu Meere,
Er soll euch halten Recht und Gericht
Und führen euere Heere;

„Er soll im ganzen deutschen Reich
 Ein Herr und König schalten,
 Italien, Lothringen, Burgund
 In seinen Händen halten;

„Slaven und Wenden sollen ihn
 Als ihren Herrn betrachten,
 Frankreich und Dänemark
 Nach seiner Freundschaft trachten!“

„„O Herr, dein Heinrich ist ein Kind
 Mit kleinen schwachen Händen,
 Wie soll er halten das große Reich,
 Und Noth und Feinde wenden?“

„„Wie soll er schalten mit Recht und Gericht
 Und herrschen von Meeren zu Meeren?
 Wie soll er die Fürsten bändigen
 Und sich der Pfaffen erwehren?“

„„Wie soll er vollendend weiter bau'n
 An deinen mächtigen Werken?
 O Herr, dein Heinrich ist ein Kind,
 Sag' an, was soll ihn stärken?““

„Wohl ist mein Heinz ein kleines Kind,
 Doch müßt ihr das euch merken:
 Es soll die alte deutsche Tren'
 Den deutschen König stärken!“

„Dann wird er vollenden das alte Werk
 Und wird vollenden das neue,
 Und Gott gibt seinen Segen dazu,
 Den Segen der deutschen Treue!“

Die Fürsten schwuren, dem Sohne ward
 Die Königsfron' erworben.
 Drauf zogen sie wieder in's Land hinaus:
 Der Kaiser ist gestorben.

Kümmerniß ging durch's weite Reich,
 Und jammerte tausendtönig;
 Der vierte Heinrich stieg zu Thron,
 Der deutschen Treue König.

Nun sollst du künden mir, mein Lied,
 Von Mären, wunderalten,
 Wie man dem kleinen Heinrich hat
 Die deutsche Treu gehalten.

Da war der Erzbischof von Köln,
 Anno, der finstere Pfaffe,
 Der sann und grübelte früh und spät,
 Wie er Macht und Reichthum erraffe.

„Ihr Fürsten, der Freiheit Erben ihr,
 Denkt doch der Kraft des Alten,
 Wie er mit straffen Jügeln euch
 In Furcht und Frommen gehalten.

„Wird Heinrich in der Mutter Zucht
Nach seinem Vater schlagen,
Dann ist's vorbei für alle Zeit
Mit der Freiheit goldenen Tagen;

„Dann gibt's ein einig deutsches Reich,
Einen Herrn, dem alle weichen;
Das taugt uns nun und nimmermehr,
Drum soll man's nie erreichen.“

Der Pfaff, ein Herzog und ein Graf
Die traten nun aus der Mitte;
Der zweite Otto von Nordheim war,
Des Königs Vetter der dritte.

Die wollten vor Macht und Einigkeit
Das deutsche Reich bewahren,
Drum kamen sie gen Kaiserswerth
An's Hofgelag gefahren.

O Lebenslust, zur Pfingstzeit
Am Rheine hinzugehen,
Wenn rings in prangendem Frühlingsglanz
Die Rebenhügel stehen!

Da schwelgt das Herz im Sonnenschein
Und will es nimmer glauben,
Daß selbst in der heiligen Maienzeit
Die Menschen verrathen und rauben.

Die Insel Kaiserswerth im Rhein
 Lag einst in Stromes Mitten,
 Doch damals ist die deutsche Flut
 Verachtend seitab geschritten.

Wo einst in rauschendem Wechselgruß
 Die plaudernde Welle gelandet
 Ist nun in Sumpf und Wasserkies
 Der Ort vermodert, versandet.

„Mein kleiner Herr, du trautes Kind,
 Da wir so gut geschmauset,
 Lustwandeln laß uns nach dem Strand,
 Wo hell die Woge brauset.

„Dort kannst du auch, wofern dich's freut,
 Die bischöflichen Jachten,
 Die schmucksten auf dem ganzen Rhein,
 Nach Herzenslust betrachten.

„Die stolzeste, so du drunter schaust,
 Wag dir dein Knecht zu schenken;
 Kein Schiffer mag von Thur bis Köln
 Ein köstlicher Fahrzeug lenken.

„Sieh' da die Wände sammt dem Mast
 Mit blühenden Maien umzogen!
 Es fliegt, als ob es Flügel hätt',
 Durch's schäumende Grün der Wogen.

„Und drunten im geschmückten Raum
 Vernimmst du schauriges Rauschen,
 Du kannst dort stille Stunden lang
 Dem Nirengelispel lauschen.

„Die singen in gleitenden Melodien
 Vom längstversunkenen Horte,
 Sie sagen von deinem Vater vielleicht
 Dir leise bedeutame Worte.

„So tritt denn ein und laß dir all
 Die Herrlichkeit gefallen!
 Es ziemen dem Herrn die Geschenke der Pracht
 Vor den anderen Sterblichen allen. —

„— Nun hei Gefellen! laßt euch nicht
 Die Fergendienste kränken!
 Kein Schiffer mag von Thur bis Köln
 Ein köstlicher Fahrzeug lenken!

„Wir führen das heilige Römische Reich
 Mit Scepter, Apfel und Kronen
 Als Geißel unserer Wünsche davon
 Und wollen uns selber belohnen!“ —

„„Du ränkeshmiedender Prälat,
 Ihr Mörder, ihr Kronendiebe,
 Ist's das, was ihr dem Vater gelobt,
 Die beschworene Pflicht und Liebe?

„O Mutter, o Mutter kann kein Schrei
Zu deinen Ohren dringen,
Sie wollen dein heißgeliebtes Kind
Um's Leben, um's Leben bringen!

„Doch eh' ich schimpflich verderben sollt'
In Mörder- und Diebeshänden,
Viel lieber will ich im wogenden Rhein
Mein junges Leben enden!“

Und eh's die andern sich versahn,
Stürzt in die zischende Welle
Vom schwankenden Borde das Kaiserkind
Mit landwärtsrunder Schnelle.

Doch hinterdrein in sorgender Hast
Springt Ekbert nach dem Vetter —
So ward der Räuber des Königs doch
Des Kindes Lebensretter. —

Rheinaufwärts kam im Maienschmuck
Ein blankes Schiff gezogen,
Es flog, als ob es Flügel hätt',
Durch's schäumende Grün der Wogen.

Drei drohende Männer saßen darin
Und finstere Blicke bewachten
Den gesalbten Knaben, des nimmermehr
Sie zu entrathen gedachten;

In seinen triefenden Kleidern floß
Das Wasser des Rheines nieder,
Er kauerte stumm, er schluchzte leis,
Ihm zitterten Augen und Glieder.

Am Ufer stand das jammernde Volk:
„Nun Heinrich Gott befohlen!
Es haben die schändlichen Pfaffen uns
Den Deutschen Kaiser gestohlen!“





Die Sendlinger Bauernschlacht.

(1705.)

Nun wollen wir aber heben an,
Von einer Christnacht melden,
Aus den Bergen ziehn gen München heran
Fünftausend männliche Helden.
Der Gernsbart und der Spielhahnschweif
Sind drohend gerückt nach vorne,
An ihren Bärten flirrt der Reif,
Ihr Auge glüht von Zorne;
Sie schwenken die Sense, die Keule, das Schwert,
Fünfhundert sind mit Büchsen bewehrt,
Und wie die Schneelahn wächst die Schaar
Von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Fähnlein himmelblau und weiß
Trägt vor dem Zug ein riesiger Greis;
Das ist der stärkste Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Von seinen Söhnen sieben
Ist keiner zu Haus geblieben.

„O Churfürst May Emanuel,
 Wir müssen's bitter klagen,
 Daß du für Habsburg Leib und Seel'
 So oft zu Markt getragen!
 Du Belgradstürmer, du Mohrentod,
 Du mußttest in's Elend wandern,
 Und brichst französisch Gnadenbrod
 Zu Brüssel jezt in Flandern.
 Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,
 Deine Waisen weinen in Feindes Zucht,
 Gebrandschagt darben die reichen Hau'n,
 Man senkt die Fluren, man schändet die Frau'n,
 Man rädert die Männer um leisen Verdacht,
 Man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
 Sie nach Ungarn zu trommeln in's heiße Blei —
 Das Maß ist voll, es birst entzwei;
 Drum lieber bayrisch sterben,
 Als kaiserlich verderben!

„Auch hat die Münchner Bürgerschaft
 Uns einen Brief geschrieben,
 Daß sie mit ungebrochener Kraft
 In Treue fest geblieben.
 Wenn wir den rothen Isarthurn
 Nach Mitternacht berennen,
 Erhöben drinnen sich zum Sturm
 Die Bürger und Studenten.

Denn wie den letzten, theuersten Schatz
 Vergruben sie am geheimsten Platz
 Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
 Sie sprechen am Tage sich nimmermehr,
 Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
 Reicht sich die ganze Stadt die Hand;
 Allnächtens zieht von Haus zu Haus
 Ein unterirdisches Gebraus,
 Ein: Lieber bayrisch sterben,
 Als kaiserlich verderben!

„Wir klopfen an's Thor, nun laßt uns ein!“ —

Da geht von den Wällen ein Blitzen
 Und feurigen Tod zum Willkomm speien
 Guttkaiserliche Haubitzen;
 Und Straßen auf und Straßen ab
 Musketen und Granaten —
 Wer hat die Landsleut an das Grab,
 In Oesterreich verraten?“
 Der Pfleger von Sarnberg war der Wicht!
 Mein Lied nimm' seinen Namen nicht,
 Verdammniß und Vergessenheit
 Begrab' ihn heut und allezeit,
 Sein Kleid sei gelb, sein Haar sei rot,
 Sein Stammbaum des Ischariot! —
 In Thränen flucht die Bürgerschaft,
 Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;

Sie ward in wenig Stunden
Entwaffnet und gebunden.

„Doch spie die Höll' aus dem roten Thurm:
Der Landsturm von den Bergen
Er nimmt die Münchuer Stadt mit Sturm
Trotz Kaiser Josephi Schergen!“
Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
Hie Wirbeln, Schreien, Knallen,
Vom „Hurrah May Emanuel!“
Die Gassen wiederhallen.
Schon rief der Feldmarschall von Wendt:
„Die Sache nimmt ein schlechtes End;
Wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?
Ich rief sie doch im Flug herbei!“
Da rasselten über den Brückenkopf
Mit rothem Mantel und doppeltem Topf
Die fremden Schwadronen die Kreuz und die Quer.
Von den Wällen schlugen die Bomben schwer.
Die Landsleut in der Mitten
Die haben viel hart gestritten.

Sie flohen über die Haide breit,
Durch tief verschneite Fluren,
Im Rücken und an jeder Seit'
Kroaten und Panduren.

Dort sind wohl ihrer tausend und meh
 Unter Rosseshufe gesunken
 Und haben den blutigen Weihnachtsschnee
 Als Wegzehrung getrunken.
 Ein Friedhof steht am Hügelrand,
 Den erklimmen die Bauern mit Knie und Hand,
 Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
 Unter Kolbenstößen im Pulverdampf,
 Bis von dem Rest der treuen Schaar
 Der steile Hof erklettert war.
 Da stieß in ein verschneites Grab
 Der greise Schmied den Fahnenstab:
 „Hie lieber bayrisch sterben,
 Als kaiserlich verderben!“

Heiß kochte der Schnee, die Nacht war lang,
 Durch's Knattern der Musketen
 Zog sich's wie Orgel und Glockenklang,
 Wie fernher wanderndes Beten.
 Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
 Er that's an der Sense schwenken
 Er mußte des Jammers im bergigen Land,
 Der Wittwen und Waisen gedenken.
 — „Von der Jugspitz bis zum Wendelstein
 Nur Sturmgeläut und Feuerschein,
 Derweil zwischen Hufschlag, Schnee und Blei
 Wir fruchtlos fallen vor Hahnen schrei.

Wir haben's verspielt ohne Nutz und Lohn,
 Drum, feindlicher Obrist, gib uns Pardon,
 Daß die Dreihundert, die wir noch sind,
 Heimziehen dürfen zu Weib und Kind —“
 Drauf ist unter Blitz und Knallen
 Der Sprecher vom Stein gefallen.

Da schlossen um's flammende Gotteshaus
 Die Landsleut eine Kette,
 Und knallten und schrien in die Nacht hinaus
 Eine furchtbare Weihnachtmette.
 Als der Hahn im Dorfe zu krähen begann,
 War all ihr Blei verschossen,
 Sie hingen würgend Mann an Mann
 Auf den schäumenden Ungarroffen.
 Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
 Da stand von den Bauern ein einziger nur,
 Das war der stärkste Mann des Lands
 Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
 Mit einer Keule von Eisenguß
 Drasch er sie nieder zu Pferd und Fuß.
 Doch als die Sonne zur Erde sah,
 Seine sieben Söhne lagen da
 Um's Fähdlein, das zerfetzte;
 Der Vater war der letzte.

Nun tröst' euch Gott im Himmelreich
 Ihr abgeschiednen Seelen!
 Es wird von solchem Bauernstreich
 Noch Kindes Kind erzählen.
 Wol manch ein Mann, wol manch ein Held
 Geh't um in deutschen Weisen,
 Wir wollen den, der Treue hält,
 Vor allen andern preisen,
 Der trotz Verrath und Hochgericht
 Von seinem Wort kein Jota bricht.
 Jetzt aber sagt, wo kehren wir ein?
 Ich denk', heut soll's in Sendling sein.
 Vorbei am Friedhof führt die Straß',
 Da grüßen wir unter's verschneite Gras:
 „Hie lieber bayrisch sterben,
 Als kaiserlich verderben!“





Die Noth.

Ich sah gar oft im Traum, bevor die Hähne krähen,
Ein hünenhaftes Weib durch meine Nächte gehen,

Das von dem Schild des Reichs den Dufte der Jahre blies
Und mir ein flammend Bild in finstern Rahmen wies.

Die Wipfel meines Traums verfärbten sich wie Gluthen,
Es scholl von draußen her wie Ueberschwemmungsfluthen.

Im Rücken dämmerte der Brauch der heutigen Welt;
Was rings um mich erklang, vertraut war's, doch entstellt.

Entwöhnt seit lange schon von Hammer, Pflug und Feder,
Trug blutig Handwerkszeug in seiner Faust ein jeder.

Ich selber war entstellt, ergraut in Bart und Haar,
Mein Denken kurz und farg, mein Herz der Sehnsucht bar;

Verloren war mein Lieb, vergessen war mein König,
Nur ein erstaunlich Lied, schwertscharf und glockentönig,

Zog brausend vor uns her, ein Lied so wunderbar,
Sorntriefend, opferfromm, wie ich es nie vernahm.

Millionen sangen es, durch die verhüllte Gegend
In roter Dörfer Qualm sich rüstig fortbewegend.

Am Weg zuweilen fand ein Haus ich, ein Gesicht,
Das dünkte mich bekannt, und dennoch kamt' ich's nicht;

Ei was, es ging vorbei, nicht mocht' ich mich bestimmen,
Verloren war so viel und Eins nur zu gewinnen.

Und jener graue Sang in heiligem Einerlei
War uns Gebet und Fluch, Grablied und Freudenschrei.

Wenn dann mein Blick voraus in's Weite sich verlenkte,
Sah ich das Riesenweib, das die Millionen lenkte.

In fargen Ringeln fiel ihr Haar um's hohe Haupt,
Von einem stolzen Kranz aus engem Stahl umlaubt;

Die Lippen ernst und schmal, gewöhnt wie an's Versagen;
Lippen, wie ich sie sehr geliebt in schönen Tagen;

Ihr Auge feucht, jedoch der Fuß mit Erz beschuh't,
Deß Tritt wie glühenden Stahls in festgefrorenem Blut.

Und donnernd ging das Wort der riesigen Walfüre
Die Tausende hinab: „folgt mir, wie ich euch führe!

„Ihr habt das bunte Reich der Möglichkeit durchsucht,
Bis jedes Mittel ihr erkannt als taube Frucht,

„Bis ihr in mir erwählt den Spruch des alten Weisen:
Wo keine Kunst mehr heilt, hilft Feuer oder Eisen.

„Wie Brand und Stahl! Wohlan, erfüllt des Herrn Gebot;
Sein Jorn fegt durch die Welt. Ich bin die harte Noth.“

— So rauscht das Riesenweib einher in meinen Nächten,
Das Weib mit strengem Mund und erzumschlossnen
Flechten.

Ich weiß, manch Eines Traum hat nicht so bösen Schwung
Ist farblos wie er selbst, wie ewige Dämmerung.

Ich kann euch euren Schlaf nicht von den Wimpern rauben,
Doch wer den Schmerz nicht scheut, darf an die Flamme
glauben.

Sei's denn, Walfüre, komm! Wann wird der Tag erstehn,
Da wir bei Sonnenschein uns Aug' in Auge sehn?





Trinkspruch

gelegentlich eines Banketts zu Ehren einer Massendeputation von Schleswig-Holsteinern, welche im Winter des Jahres 1864 nach dem Süden Deutschlands gekommen war, um die Mittelstaaten zu einer Action gegen Dänemark zu bewegen.

In dieser Zeit des Harrens
Des Hoffens und des Narrens
Wo jedes urtimide
Wörtchen von zahmen Königen
Die Bürger bona fide
Mit Lebehoch's beschönigen;

Wo man auf Sängerefesten
Von Deutschlands Einheit lallt,
Nach schwarz-rot-goldenen Besten
Auf Schützenwiesen knallt,
Und stets nach Thaten dürstet
Und doch nach kurzer Zeit
Des Fremdlings Stiefel bürstet
Und dazu Vivat schreit;

Ward ich des ewigen Schreiens
 Und ohne Grund Juchheiens
 Von ganzem Herzen satt.
 Statt Lebehochs zu drechseln,
 Davon doch Niemand Ehre hat,
 Schlag' ich, um abzuwechseln,
 Euch vor ein donnernd Preat.

„Hoho! Ei ei! Poß Velten!
 Wem soll der Mordruf gelten?
 Gott schütz' uns vor so wütigen
 Gesellen!“ rufet Ihr.
 Ich will Euch rasch begütigen.
 's gilt nur 'nem Blatt Papier!

Gilt jenem alten Sehen
 Dickhäutigen Pergaments,
 Das wir als Freibrief schätzen
 Des Fremdenregiments!
 In's Angesicht, in's reine,
 Ist's der Nation ein Schlag!
 Wißt Ihr nun, was ich meine? . . .
 Den Londoner Vertrag!

Da hör' ich Zuruf schallen,
 Da seh' ich Fäuste ballen . . .
 Doch, halb und halb versteckt

Seh' ich auch Achselzucken
 Und hinter'n Ohren jucken . . .
 Was ist, das Euch erschreckt?
 Habt Ihr vor Staatsverträgen,
 Vor Schreiberei, bedeckt
 Mit Siegeln und Beschlügen,
 So grimmigen Respect?

Hei, Siegel kann man brechen
 Und lösen ein Versprechen.
 Wenn's Schande gilt zu rächen
 Bindet die Ehre Nichts.
 Ein Volk wird nicht verhandelt.
 Sein ewiges Recht verwandelt
 Kein Ausspruch des Gerichts.
 Der Richter und der Pfaffen,
 Der Fremdlinge Geschwätz
 Hat nichts mit ihm zu schaffen.
 Es gibt ein Volk in Waffen
 Sich selber das Gesetz.

War's denn nicht auch vertragen
 Und in die Hand geschlagen
 Und wortgetreu vertieft,
 Besiegelt und verbrieft,
 Als vor neunhundert Jahren
 Sultan, Chan der Magyaren,

Durch Boten kurz und grob
In Deutschland Sins erhob?

Mit ihren leichten Rossen
Und sinken Wurfgeschossen
Ein Weilchen Herrn der Welt,
Die frechen Hunnen lachten,
Wenn wir die Beutel brachten,
Vom Golde straff geschwellt.
Und alle Jahre kehrten
Sie an demselben Tag
Nach Deutschland und begehrten
Den Sins, der auf uns lag.
So wollt' es der Vertrag!

Bis daß auf deutscher Erde
Ein Mann von ächtem Schrot,
Dem einst am Vogelheerde,
Man Deutschlands Krone bot,
Den Sündenzins verbot.
Und als die Hunnen kamen
Und in Vertrages Namen
Verlangten kurz und gut
Den fälligen Tribut,
Ließ er die Schwerter schärfen
Und statt des Goldes Pfund
Nichts vor die Fremden werfen
Als einen rändigen Hund.

Da brachen sie in Massen
 Herein in's deutsche Reich.
 Heinrich mit seinen Sassen
 fing auf den schlimmen Streich.
 Da ward, was einst vertragen,
 Zerrissen durch und durch,
 Der Feind auf's Haupt geschlagen
 Im Sieg bei Merseburg.
 Des Löwen blutige Tage
 Zahlte den Sins also.
 Es blieben auf dem Plage
 Viel tausend Hunnenhelden,
 Ein kleiner Rest entfloh,
 Den Schrecken heim zu melden.
 Deutschland war frei und froh.

Sieh hin in diesen Spiegel,
 Du heutiges Geschlecht!
 Es bürgen Brief und Siegel
 Nicht immer gutes Recht.
 Der kommt zu hohen Ehren,
 Der uns vom Uebel trennt.
 Nicht lang mehr soll es währen
 Dies schnöde Pergament.
 Sonst heißt's noch unumwunden,
 Wenn man die Heimat schmält:
 In deutschen Landen fehlt

Es nicht an ründigen Hunden,
Ein Heinrich ist's, der fehlt!

Er fehlt uns! Ja, wir wissen,
Was wir in ihm vermiffen.
Doch wer im deutschen Geift
Das fchmöde Blatt zerreißt,
Der wird auch von der Frohne
Des Dänen Euch befrein,
Der foll im Glorienschein
Des Schwertes und der Krone,
Soll unfer Heinrich fein!

Gott geb's, daß er erfcheine!
Dann wollen wir beim Weine
Nuch wieder Vivat fchreien,
Und toaften und juchheien,
Soviel als einer mag.
Doch bis er kommt, der Tag,
Schreib' ich auf meine Scherbe
Nur Eines: Gott verderbe
Den Londoner Vertrag!



Post-scriptum beim Ausbruch des Krieges.

Nun kommt ein Stein in's Rollen!
 Nun rollt der erste Stein!
 Getrost, die andern sollen
 Noch alle hinterdrein!

Schon kracht es im Gebrechlichen.
 Hei, schlag ein Loch in's Dach
 Dem großen, unaussprechlichen
 Frankfurter Bundestag!

Der Knoten ist zerspalten,
 Die Kugel aus dem Lauf.
 Nun gibt 's kein länger Halten!
 Der deutsche Tag geht auf!

1864.





Die Antwort des Silen.

Sein Esel, der ihm traurig nachgehunken,
Beroch das Kränzlein auf des Reiters Ohr.
Der aber war in's Maiskornfeld gesunken;
Vor seinem Schnauben zitterte das Rohr,
Der Schlauch, aus dem er taumelnd noch getrunken,
Hing schlaffgezechet aus seinem Arm hervor —
So fanden ihn — ein Zustand zum Erbarmen —
Des Königs Midas fluchende Gendarmen.

Wen denn? Ach ich vergaß! Den allbekanntesten
Silen. Des Bacchos Lehrer und Genos,
Der haarige Gott, vor dem einst die Giganten,
Die Herrn der Welt, dieweil sein graues Rosß
So schrecklich schrie, entsetzt zum Teufel rannten.
(Wie sonderbar! vor dem Zusammenstoß
Mit Göttern waren sie so sehr gesegnet,
Daß ihnen nie ein Esel noch begegnet.)

Derselbige Silen fiel in die Krallen
 Der phryg'schen Polizei und diese war
 Die polizeiste Polizei von allen;
 Seit König Midas erstem Krönungsjahr
 War keine einzige Jungfrau mehr gefallen,
 Nie litt er, daß ein Gott, geschweige gar
 Ein anderweitig polterndes Genie
 Des Nachts betrunken auf der Straße schrie.

Denn wissen muß man, daß nach den gefunden
 Verhältnissen Kleinasiens der Tyrann
 Des Vormittags in seinen Mußestunden
 Auch Polizeihof war. Drum führte man
 Den müden Gott, geknebelt und gebunden,
 Vor Midas, der gleich das Verhör begann
 Und ihn, den greisen Sieger der Giganten,
 Vernahm zum „Protokolle der Vaganten.“

Dafür sind jene Sitten anzuklagen,
 Wo alles nackend auf der Straße ging;
 Hätt' er wie unsre Götter sich getragen,
 Gewiß, daß er nur Huldigung empfing.
 Doch sah man aus den „generellen Fragen“
 Auch hier gleich, daß man keinen Gauner fing,
 Dem einem Gott macht's Niemand zum Verbrechen,
 Zuweilen sich 'mal gründlich zu bezeichnen.

Midas indessen, der in jeder Lage
 Nur Vortheil zu erhaschen gierig war,
 Sprach: „Lieber Gott, man stellt nicht alle Tage
 Mir die Unsterblichkeit gebunden dar.
 Drum dulde, daß ich dich in Demuth frage:
 Was ist das höchste Glück? . . . Mach' mir's recht klar!
 Denn, bis mir's nicht gelungen, dich zu fassen,
 Wirst du aus Haft und Fessel nicht entlassen.“

Dabei denkt mancher jetzt, ein solch Gebahren
 Zu einem Gott sei abgeschmackt, darum
 Erklär' ich: vor viel tausend grauen Jahren
 Ist dies geschehn, im blinden Heidenthum,
 Wo man von Göttern Weisheit zu erfahren
 Für großen Nutzen hielt. Hinwiederum
 Glaub' ich, wenn nicht mein Katechet verirrt ist,
 Daß Spätern noch weit Uergeres passirt ist.

Doch was ist weiter mit Silen geschehen?
 Der sprach: „Es ist dem menschlichen Verstand
 In manchem Stück nicht allzuklar zu sehen
 Viel tauglicher, wie ich's zum Beispiel fand
 Bei Lehrern, Aerzten, bei beglückten Ehen;
 Auch mein' ich, daß ich einmal schon gestand,
 Wie mir zu philosophischen Gesprächen
 Heut' alle Lust und Laune ganz gebrähen.“

„Nuch gut!“ sprach Midas und von seinen Pferden
 Hub er nun an, vom letzten Kammerball,
 Bis jener schrie mit zornigen Heerden:
 „Nernimm denn der Erfahrung Wiederhall:
 Das größte Glück ist: nie geboren werden!
 Doch weil dies bei den Wenigsten der Fall,
 Dünkt jener mich das beste Theil zu erben,
 Dem es als Jüngling schon gelang zu sterben.“

Des Bacchos greiser Freund bestieg mit Keuchen
 Den Esel und verließ das Phrygierland.
 Zuweilen kostend von den wuchtigen Schläuchen,
 Die man dem Liebling auf den Nacken band;
 Er suchte nächst den Polizeigebräuchen
 Dem Wissensdurst und forschenden Verstand,
 Der, findet er nur einen Gott benebelt,
 Ihn flugs an Hand- und Fußgelenken knebelt.

Midas versuchte seiner Menschenbrust
 Des Gottes schwere Weisheit anzupassen.
 „Hätt' ich's ein Jahr vor der Geburt gewußt.
 Mama hätt' sich vielleicht was sagen lassen! . . .
 Das Leben war doch manchmal eine Lust . . .
 Und eins vor Allem kann ich gar nicht fassen:
 Wie kommt's, daß du, verstockter Pessimist,
 So kreuzfidel und noch am Leben bist?!“

Auf also schaukelnden Gedanken schwamm er
 Entgegen ein und andrem Leibgericht.
 Das Messer wehend in der Speisekammer
 Murrte er versöhnt: „Das ist von der Geschicht'
 Halt die Moral: quält ihn der Katzenjammer,
 Und wär's ein Gott — um Weisheit frag' ihn nicht!“
 Drauf aß er schweigend fort. — Auch der Erzähler
 Geht nun zu Tisch. Entschuldigt seine Fehler!





Auf Wiedersehn.

Abu el Hassan Ali, der der Sohn
Abdallah Elzagumi's war, berichtet
Ein rührend Märlein uns in schlichtem Ton,
Darum ich einem Mittelsmann verpflichtet,
Denn ich verstehe leider nichts davon,
Was einer auf Arabisch sagt und dichtet. —
Es war einmal ein Mann, ein Muselman,
Und eine Christin, die sein Herz gewann.

Er liebte sie so sehr, daß er beinah
Darüber den Verstand verloren hätte,
Bis er auf einmal sich gezwungen sah
Zu einer weiten Fahrt in ferne Städte,
Damit er, was jenseits von Afrika
Im Handel schwebte, vor Verlust errötte.
Ein treuer Freund, der auch ein Eingeweihter
In jene Liebe war, war sein Begleiter.

Doch wie sich oft in einem fremden Land
 Widrig verlängern solcherlei Geschäfte,
 So ging's auch hier, und unser Moslem fand,
 Daß eines Tages seine Leibeskräfte
 Von einer schweren Krankheit übermannt,
 Die seines Lebens Rest an's Siechbett hefte.
 „Mein lieber Freund,“ sprach er zu dem Entsetzten,
 „Ich fühl' es wol, nun ist Mathä am letzten.

„Ich werde sie, die meine Liebste war,
 Nie wiedersehn hienieden und es lehren
 Koran wie Bibel mich, daß ich sogar
 Im Jenseits ihrer ewig muß entbehren,
 Wenn ich als Muselmann zur Grube fahr'.
 Drum will ich mich zum Christenthum bekehren.“
 Er ward getauft, und Kapuziner haben
 In heiligem Grund ihn feierlich begraben.

Der Freund fuhr heim und fand im Sterbebett
 Die Christin. Und sie sprach: „Für dieses Leben,
 Für jenes nicht, sagt' ich dem Freund' Valet,
 Ich will ihn wiedersehn und Zeugniß geben
 Der Wahrheit: Gott ist Gott und Mahomed
 Ist sein Prophet! Zu ihm will ich entschweben!“ ...
 Sie starb. Entzückte Derwische verehrten
 Das Grab der also wundersam Bekehrten.

Sie waren todt. Doch für den Freund erwiesen
 Sich traurig ihres Heimgangs Consequenzen.
 Sie sah er in der Moslim Paradiesen
 Mit andern Houris in anmutigen Tänzen
 Uralten Türken, seeligen Glaubensriesen
 Den Freudenbecher füllen und kredenzen;
 Ihn unter Büßern und Anachoreten
 In einem blauen Empyreum beten.

Doch jedem schien in seinem Himmelsaal
 Das beste Stück der Seeligkeit zu fehlen.
 Solch Wissen schuf dem Freund viel herbe Qual,
 Bis er bei besser Einsicht ihre Seelen
 Der Gnade des Allliebenden empfahl,
 Der ohne mit Sortiren sich zu quälen
 Für aller seiner frommen bunt Gewimmel
 Platz hat in einem einzigen großen Himmel.





Ueber Anlagen und Erziehung.

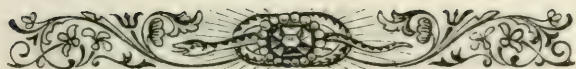
Ein weiser Mann, der manche liebe Nacht
Und manchen Tag darüber nachgedacht,
Wie man aus ungefügten Rangen
Die allerbesten Menschen macht,
Ward endlich selbst von seiner hohen Kunst
So über alles Maß befangen,
Daß er unwallt von blauem Dunst
Sich alles Krumme grad zu ziehn vermaß.
Ein Mörlein weiß zu waschen, dünkt ihn Spaß,
Die Macht des Blutes kostet ihn ein Lachen:
Erziehung macht den Menschen nur!
Und was sie will, das kann sie aus ihm machen!
Die Art gilt nichts und Alles die Dressur!

Erfüllt von des Bewußtseins tiefem Sinn
Ging einstens er am Seegejade hin.
Da läuft aus eines Nachbars Tenne
Quer über'n Weg ihm eine Henne,

Die eine Schaar von jungen Enten hütet.
 Man hatte, wie man's öfter pflegt,
 Der Guten fremde Eier unterlegt,
 Und Mutter Henne treu sie ausgebrütet.
 Doch was daraus gekrochen war,
 Der gelben Entchen wackelige Schaar,
 Galt ihr, die ganz vor Liebe blind,
 Als ihres eignen Leibes Frucht,
 Als fleisch von ihrem fleisch und ihres Hahnes Kind.
 Und nahm's demnach in ihre Zucht
 Und war im Stall und vor dem Trog
 Drauf stolz als wie ein ächter Pädagog.
 Und also stolz kam, wie man oben sah,
 Sie eines Tags dem Seegestad zu nah.
 Die Entchen sehn das weite Wasser glänzen,
 Sie recken furchtsam erst die Schnäbel hoch,
 Dann wedeln sie gar heftig mit den Schwänzen.
 Die trinkt, die schlürft, die badet ihren Hals —
 Die Mutter Henne warnt. Was hilft es! jähren falls
 Plumpst eins der lieben Kinder in die Flut.
 Und eh die Mutter kann die Stimme brauchen,
 Klitsch, klatsch, thut eines, wie das andre thut.
 Die Alte sieht sie baden, plätschern, tauchen;
 Weit aus die Flügel spreitend
 Und Wehgeschrei verbreitend
 Steht sie am Ufer in des Schreckens Bann,
 Die arme Henne, die nicht schwimmen kann.

Doch als sie merkt, daß unser weiser Mann
 Ihr Leid voll Mitgefühl betrachtet,
 Schluckt sie die Thränen und erachtet
 für klüger sich zu fassen,
 Nichts merken sich zu lassen,
 Und spricht: „Ja, Kind und Kindeskind
 Gedeihen klüger, als wir Alten sind.
 Erziehung macht die rechten Hühner nur!
 Was sagst du zu dem Wunder der Dressur?
 Sahst du bislang je Hennen oder Hahn
 Hinplätschern auf der feuchten Wasserbahn?
 Mich selber trägt im Hof nicht eine Pfütze.
 Die Kinder aber hält man besser an.
 Sieh ihnen nach und zieh vor mir die Mütze —
 (Und damit wies sie nach den jungen Enten,
 Die immer weiter sich vom Ufer trennten) —
 Sie schwimmen immer ferner, immer kühner . . .
 Bei Gott! sind das nicht guterzogene Hühner?!“





Waldeinsamkeit.

Aus der Schenke bin ich jüngsthin
Ueber den Wald gegangen.
Alte Geschichten flogen zu Sinn
Und die Vögelein sangen.

Trozig mit glühendem Angesicht
Kam mir der Schütz entgegen.
Sah sein Waidmannsheil wol nicht
Heut' auf grünenden Wegen?

Dicht daneben am Eichenbaum
Sah ich ein Mägdlein lehnen,
Trocknete sich mit der Schürze Saum
Ab die rinnenden Thränen.

Trabte der Jäger trozig fürbaß,
Wogten ihr stolz die Brüste,
Während das thränenfunkelnde Gras
Sanft ihre Füßchen küßte.

Haben so herrliche Augen denn
 Besseres nicht zu verüben,
 Als mit hadernder Liebe Gesleim
 Himmlischen Glanz zu trüben?

Komm, ich will deinem Herzeleid
 Ohren und Seele leihen,
 Trostreich ist ja Waldeinsamkeit
 Und besonders zu Zweien!

Und wir trösteten uns zu Zweien
 Unter den hohen Pflanzen;
 Ueber uns sahn wir den Sonnenschein
 Auf dem Laubdach tanzen.

Nach der Sonn' ein Sternlein kam,
 Eins von den schönsten und größten.
 Ungeberdigen Mägdleins Gram
 Ist nicht so rasch zu trösten.

Westers nun geh' ich über den Wald,
 Glück ist mit dem Verwegnen;
 Nur der Jägersmann blickt recht kalt,
 Wo wir uns immer begegnen.





Vagabunden.

In der Schenke des Morgens früh
Geht's wahrhaftig schon lehrreich zu.
Drimmen schafft das dralle Gesinde,
Draußen schwankt im Frühlingwinde
Hoch in der Straßen ein Bündel Stroh
Und die Fuhrleut, Hoiahoh!
Grüßen den Weiser schon aus der Ferne.
Ei, wie trinkt sich so gut und so gerne
Irgend ein Schöpplein in aller Ruh'
In der Schenke des Morgens früh!

In der Schenke des Morgens früh
Horch' ich dem bunten Gerede zu.
Handwerksburschen mit gähnenden Taschen.
Fahrende Schüler in feinen Kamäthen.
Brauner Zigeuner verschüchterte Brut.
Kecke Rekruten, den Strauß auf dem Hut.

Etliche wandernde Komödianten,
 Dann von der Kirchweih die Musikanten —
 Also wechselt's in einem Nu
 In der Schenke des Morgens früh.

In der Schenke des Morgens früh
 Trank ich mit Manchem auf Du und Du,
 Den ich des Nachts, die Faust am Kragen,
 Unter den eichenen Tisch geschlagen.
 Mancher zog in die Welt hindann,
 Den ich hier inniglich lieb gewann.
 Manchen ließ ich, er konnte nicht zahlen,
 Mir in die eigene Rechnung malen —
 Täglich nimmt die Erfahrung zu
 In der Schenke des Morgens früh.

In die Schenke des Morgens früh
 Kam ein Paar auf zergangnem Schuh,
 Alle beide geslickt und zerrissen.
 Sie trug ein Kindlein in ärmlichen Kissen;
 Und noch eh' ich die Hand ihr bot,
 Ward sie schon über und über roth.
 Suchten sich Beide vor mir zu verstecken —
 Mir, mir wollte kein Tropfen mehr schmecken,
 Aber die Fuhrleut fangen dazu
 In der Schenke des Morgens früh.

In der Schenke des Morgens früh
Sangen sie laut und mit Herz=Altout
Stachen sie Gras und Eichel und Schelle.
Und ich stahl mich hinaus vor die Schwelle,
Ueber die Straße sah ich ihr nach,
Bis mir ein Thränlein im Auge zerbrach.
Schau, es war dein eigener Wille!
Sprach ich zu ihr in des Herzens Stille,
Dann sah ich wieder dem Karteln zu
In der Schenke des Morgens früh.



Zwischenreich.



Wie viel es ihrer waren?
Ich bitt' dich, frage nicht!
Nur eine scheint's nach Jahren,
Eine nur im Gedicht.



Einsam.

Wir waren seit Stunden zu Schiffe.
Längst sah man das Ufer nicht mehr.
Da ragte mit trotzigem Riffe
Ein fels aus dem wogenden Meer.

Wie bleichendes Riesengebeine
Blieb über den Wassern er stehn.
Ich hab' so verlassene Steine
Mein Tag nicht wieder gesehn.

Die Lande, die frühlingstrunken
Ihm einstens zu Füßen geruht,
Sind alle tiefer gesunken
Als die rückwärtsebbende Flut.


Ein einsam gewordenes Leben,
Die Stirne den Wetteru geweiht,
Ragt sonder Blühen und Beben
Er auf in die wechselnde Zeit.

Ihm haben nicht Herbste noch Lenze
 Den öden Scheitel umlaubt,
 Des Winters schimmernde Kränze
 Sie gleiten ihm jählings vom Haupt.

Nie setzt seinen Fuß auf die falben
 Steinzacken ein Menschenkind —
 Hier ruhn nur die wandernden Schwalben,
 Hier schläft der wehende Wind.



Das Haar im Buche.

n einem Buch, drin manches Jahr
 Ich nimmermehr gelesen,
 fand ich ein langes braunes Haar,
 Das einst mir lieb gewesen.

Denk' ich an all die Zeit zurück,
 Die mittlerweile vergangen,
 Da noch mein Leben und mein Glück
 An solchem Haar gehangen,

So wundert mich der Lauf der Welt:
 Was einst mich ganz befangen,
 Ist leicht, wie uns ein Haar entfällt,
 Mir aus dem Sinn gegangen.

Denn wie ein Vögelein am Band
 Des Feenkind's im Märchen,
 So flog, so flatterte, so schwand
 Mein Herz an so 'nem Härchen.

Viel Haare, braun und blond und roth,
 Hab' ich seitdem zerrissen;
 Ich weiß nicht, lebt sie, ist sie todt,
 Und will es auch nicht wissen.

Doch wie dies Haar in Ringeln rund
 Mir just vom Finger hebte,
 Sog mir's aus des Erinnerns Grund
 Ein Weib, als ob es lebte.

So lächelte, so blickte sie,
 So kraussten sich die Lockchen —
 Was willst du falsche Phantasie?
 Fort mit dem Zauberflöckchen!

Klapp zu das Buch! Das Fenster auf!
 Flieg, Härchen, flieg im Winde!
 Gott geb's, daß dich in deinem Lauf
 Nur ja kein Vöglein finde.

Trüg' es zu Neste dieses Haar,
 Die Jungen drauf zu betten:
 Wer könnte schützen vor Gefahr,
 Wer vor Verrath sie retten?

Da fliegt es hin! Der Wind sogar.
 Trägt's mit verliebtem Kosen.
 Ich wette drum, er hängt dies Haar
 In einen Busch von Rosen.

Hellgoldig färbt's der Sonnenstrahl
Noch einmal im Verwehen,
Und nun zum allerletzten Mal:
Auf Nimmerwiedersehen!



An eine Freundin.

Du fragst nach meinem Zeitvertreibe,
 Da ich, obwol der Sommer weit,
 Noch immer auf dem Lande bleibe
 In Einsamkeit?

Ach, zwischen deinen bunten Städten
 Leb' ich halb Faust, halb Don Juan;
 Hier sitz' ich unter falben Blättern
 Ein frommer Mann.

Vom Gartenhaus am Hügelrande
 Seh' ich ins Thal: mit Dampfgebraus
 Rast dort ein Zug aus weitem Lande
 Zum Land hinaus.

Schon meilenferne klingt die Schiene;
 Doch hier — in einer Blume Ring,
 Berauscht sich neben einer Biene
 Ein Schmetterling.

Derfelbe Geist, der ohne Schranken
Das Weltall nimmersatt durchfliegt,
Hegt auch den zögernden Gedanken,
Der Blumen biegt.

Drum dulde, daß der Parzen eine
Den Herbst mir spinne, lieb und lang,
Aus halbverkühltem Sonnenscheine
Und Müßiggang.

'S ist bald vorbei! Dann les' ich, schreibe
Und fahr' auf Reisen ab und zu,
Und sehne mich nach einem Weibe,
So schön wie du.



An Irene.

Achts, wenn alle Rosen weinen,
 Weil der Lenz im Sterben liegt,
 Möcht' ich dir im Traum erscheinen,
 Der ob deiner Wimper fliegt.

Was wir stolz im Busen tragen,
 Was im Licht unsagbar ist,
 Möcht' ich dich im Traume fragen:
 Ob du wirklich glücklich bist?

Ob dich nie ein leises Sehnen
 Nach den Sternen übermannt,
 Nach dem Einen, den in Thränen
 Du einst meinen Stern genannt?

Meinen Stern! Er ist versunken.
 Sank auch deiner vor der Zeit?
 Oder brachst du schlummertrunken
 Schon das Kraut Vergessenheit?

Geisterhafte Wölkchen schweben
Um die feuchte Mondesbahn;
Daß wir beide noch am Leben,
Rührt mich manchmal seltsam an.

Und so manchmal muß ich meinen,
Daß dein Seufzer mich umfliegt,
Nachts, wenn alle Rosen weinen,
Weil der Lenz im Sterben liegt.



Begegnung.

Wer ist die stolze Chateläne,
 Die sich so kühn im Sattel wiegt,
 Derweil des Rappen lange Mähne
 Um ihren weißen Handschuh fliegt?

Jagt um die Wette mit den Winden
 Sie unter diesen Bäumen hin,
 So ist ihr Kommen und Verschwinden
 Wie einer Märchenkönigin!

Jetzt ist sie nah, daß mir die Wange
 Berührt das flatternde Gewand,
 Daß mir von ihres Zügels Stange
 Schaumflocken springen auf die Hand.

Und schon so fern! Still wird die Haide.
 Nur in den Zweigen zittert, ach!
 Ein armes Flöckchen blauer Seide,
 Das aus dem flüchtigen Schleier brach.

Es reibt sich auf, es hebt von himmen,
Nun fliegt's ihr nach im Windeswehn,
Wie all' mein Denken, all' mein Simmen —
Doch sie ist nimmermehr zu sehn.

Ein Wölkchen aus besonntem Staube
Schwebt fernehin und fällt zurück,
So glänzend wie des Träumers Glaube,
So flüchtig wie des Träumers Glück.



T r a u m.

Der Gaukler Traum — ein schlimmes Zeichen! —
 Trat in den Dienst der Zauberin
 Und narrt mit Bildern ohne Gleichen
 Mir vollends den betroffenen Sinn.

An eine fliehende Wolkenkette
 Gefesselt schien die Erde mir.
 Und mit den Wolken um die Wette
 Und mit dem Winde flogen wir.

Sie saß vor mir auf ihrem Pferde
 Und flüsterte, sie stürbe gern.
 Von roten Funken stob die Erde.
 Aus jedem Funken wuchs ein Stern.

Um meinen Hals wie weiße Schlangen
 Wand sie die Arme nackt und fahl;
 Ein Thränlein glitt von ihren Wangen,
 Von ihrem Haar des Mondes Strahl.

Sie küßte mich und sprach ganz leise:
„Ich liebte dich, Gott weiß, wie lang!“
Dann frug sie: „Wohin geht die Reise?
Mir ist um unsre Seelen bang!“

Ich sprach: „Sei still! und laß uns reiten,
Weil's viel noch zu erreichen giebt,
Ein fernes Land und ferne Zeiten,
Wo ich zum ersten Mal geliebt.“



Auf dem Wasser.

Schön war die Nacht. Ich zog das Ruder ein.
 Der Vollmond warf durch schwarzgezackte Bäume
 Weithin auf's Wasser einen breiten Schein,
 Und wob um alle Häupter Flammenäume.

Man hörte nichts als hie und da den Fall
 Der Tropfen, die wie flüssig Silber nieder
 Vom Ruder klatschten mit gelindem Schall,
 Da hubst du an das schönste deiner Lieder.

Mir hat die wundersame Melodie
 So überraschend an das Herz gesprochen.
 Die beiden Ruder drückt' ich auf mein Knie
 Und sah dich an. Der Zauber war gebrochen.

Langsam stromabwärts glitten wir zurück.
 Die Andern lobten deine süße Kehle;
 Ich tauchte schweigend nieder in mein Glück:
 Mir galt dein Lied und mein war deine Seele!

Du lachtest laut, doch wo in sanftem Tanz
 Die Wogen mondbeglänzt vorüberschießen,
 Griffst du hinab und ließeßt ihren Glanz
 Durch deine ausgespreizten Finger fließen.

Da faßt' ich unterm Wasser deine Hand,
 Die kalt und warm in liebevoller Schnelle
 All ihre Finger um die meinen wand.
 Stumm über unsrem Bündniß floß die Welle.

So haben ohne Zeugen, ohne Wort
 Wir unsre Liebe selig uns gestanden.
 Nigen und Fische nur an jenem Ort
 Die wissen was davon, wie wir uns fanden.

In's Weite stand mein Sinn. Da hat dein Lied
 Mir auf dem Wasser unterm Mondenscheine
 Den Willen umgewandt. Und so entschied
 Mein Schicksal sich. Mein Schicksal und das deine.



Am anderen Tag

mit einer roten Camélie und einer weißen Nelke.

Wenn heute bei verschlossnen Thüren
 Dein Herz mit diesen Blumen spricht
 Und sie die Lippen dir berühren,
 Erröte nicht!

Weißt du, was ich sie sagen heiße,
 Die rote volle Blume da
 Und diese hier die duftige weiße?
 Ich denke, ja.

Erinnern deuten sie und Sehnen,
 Der Sinne Glut, der Seele Ruh',
 Du lachst so gern und hast auch Thränen,
 Wie schön bist du!

Dem Wunderbaum in Doppelblüte,
 In Weiß und Rot, mein Gestern gleich;
 Du kluges Haupt, du Herz voll Güte
 Gott segne dich!

Kömt' ich dich heut nach Wunsch begrüßen,
Die Blumen von Gebirg und Thal
Ich schüttete zu deinen Füßen
Sie allzumal.

Und wenn ich jedes Blatt beschriebe
Und gäb' ich Duft und Farbe Sinn,
Sie sprächen all', daß ich dich liebe
Und glücklich bin.



Was hilft'g!

Was hilft es, vom Vergangenen genesen
Beim Wein?

Was hilft es, weise Bücher lesen?

Und weise sein?

Was hilft's, die Frauen und die Liebe lästern?

Ach, zwischen heut und gestern

Und zwischen Frost und Feuer ist

Nur kurze Frist!

War denn was mir besonders widerfahren

So viel?

Vor einer Stirn von zwanzig Jahren

Die Maske fiel.

Da schaut' ich blondes Haar und schwarze Brauen

Und Augen von den blauen.

Sie sprach: „Hast du dich satt gesehn?“

Und ließ mich stehn.

Sie ging . . . und ich, kehrt auch die Sehnsucht wieder,
 Vergaß
 Was sie vom Scheitel bis zum Nieder
 An Reiz besaß.
 Vergessen war das Ebenmaß der Jüge,
 Der Lippen rote Lüge;
 Nur eins vergaß ich nimmerdar:
 Ihr Augenpaar.

Da sandt' ich Blumen aus, um sie zu werben.
 Und sie?
 Sie schrie: „Ich bin verliebt zum Sterben,
 Verliebt wie nie!“
 So gingen wir selbender in die Falle.
 Gott Amor narrt uns alle,
 Er macht die Thoren aller Weisheit voll
 Und Weise toll!



V e r s u c h.

Sei stille mein Lieb und schmiege dich fest an mich! ...
 Wer da?! . . . Was giebt's denn?! . . .

Leise knurren die Hunde
 Und Zugluft weht über die Schwelle,
 Daß die Blätter des Buchs, das dort am Boden liegt,
 Sich kräuselnd umdrehn.

Wer da?! . . .

Bist du's, Erhabene, Schöne, Heilige? . . .

Du bist es Muse!

Sei benedeit und segne!

Sei stille mein Lieb und schmiege dich fest an mich!

Halte den Athem an und falte die Hände.

Und schau! schau hin, schau hin —

Du siehst sie doch? —

Schau, wie sie wallt und segnet und freundlich blickt,

Die schönen Hände voll von Geheimnissen!

Sie schenkt mir alle, sie löst den Gürtel . . .

Da horch, wie es klingend aus allen Falten rieselt,

Musik und Wohlklang, wunderverschlungene Worte

Rieselnd herab und

Nisten sich ein in meine verschwiegenen Wände,
Reicher Mann, der ich bin! . . . Und sie kommt noch näher!

Zu ihren Füßen gehen bekränzt und nackt
Zwei kleine Götter, herrliche Fackelträger,
Eros der Schalk und der ernsthaft blickende Bruder.
Du kennst sie beide!
Doch was sich hinter ihr drängt,
Wo des Kleides Schleppe
Sich in Wolken verliert,
Was in Dämmerbeleuchtung
Durcheinanderwoagt wie ein Kometenschweif,
Sind die Gedanken meiner Vergangenheit,
Die Fleisch geworden
Durch sie.

Senfenbewehrt, auf dem Hut den Gamsbart;
Seid mir begrüßt, Landsleut', Helden der Sendlinger
Schlacht! . . .
Der Böswirt schläft auf langsamem Wägelchen . . .
Und der dort rittlings auf gähnendem Krokodil
Ist Sche-hu-gung, der chinesische Herr Collega! . . .
Da kommt auch sie. . . Ich grolle nicht . . . Vorüber! . . .
Und hier mit welken Kränzen
Die ernste Frau Peregretta! . . .
Und andere Bilder! . . . Mehr noch! Und immer mehr!
O sei gesegnet Muse! Du siehst mich weinen —

Schau hin mein Lieb, wer jetzt ihr entgegenkommt?
 Der Kleine dort mit der Nebelmütze im Nacken,
 Schwalbenfedern daran und bestäubt mit Asche!
 Hinter dem Herde kam er hervor.
 Er knirscht und verbeugt sich.
 Die beiden Hunde hält er am Halsband fest,
 Daß sie nicht knurren, und duckt sie nieder.
 Das ist der Lar,
 Des kleinen Hauses winziger Dämon —
 Er kennt sie lange!

Er zeigt nach dir und sichert.
 Sei stille mein Lieb;
 Schlage die Augen auf, die großen Augen;
 Sträube dich nicht und laß die Locken
 Dir aus der Stirne streichen, der hohen Stirne,
 Welche der ihren so ähnlich ist.
 Schau, wie sie lächelt!
 Schau, wie sie nickt und lächelt!
 Sie ist zufrieden. — Halte den Athem an!
 Falte die Hände! Sie spricht, sie spricht!
 Die Muse spricht!
 Sei stille mein Lieb!



Vergib.

Es war ein Tag, da war die Sonne blind,
 Und eine Nacht, da jeder Stern versank,
 Mein ganzes Denken flog wie Staub im Wind,
 Mein Wollen war zum Tode krank.

Mir war's, als hielt ich mich an schwankem Ast,
 Und hinter mir in Nebel, Nacht und Meer
 Versänk', was vordem war, und eine Last
 Von Flüchen heulte drüber her.

Mich focht kein Hoffen und kein Wunsch mehr an,
 Ich meinte gar, ich hätte dich nicht lieb,
 — Ich glaub', ich hab' dir bitter weh gethan.
 Vergib!




F ü g u n g.

Ein eigener Segen, ein eigener Fluch
 Hält mich an dich gefesselt allerwegen,
 Ein wunderlicher Schicksalspruch,
 Ein eigener Fluch, ein eigener Segen.

Wie könnt' ich jemals dein vergessen,
 Der, eh' ich dir im Herzen las,
 Das, was ich liebte, nie besessen
 Und nie geliebt, was ich besaß!



A u ß!


 ch hasse dich! das war ihr letztes Wort.
 Ich hasse dich! und damit lief sie fort.
 So zuckt an schwülem Sommernachmittag
 Aus hastigem Wolkenzug ein Wetterschlag,
 Und prasselnd stürzt, eh' man sich bergen mag,
 Ein Wolkenbruch auf dich hernieder,
 Wo just noch feld und flur verschnachtend lag.
 Vor deinen Füßen wächst in jachem Lauf
 Ein Heer von Bächen, und es treiben drauf
 Die jungen Rosen und der welke flieder.
 Es trieft dein Haar, es schauern deine Glieder,
 Du bist verblüßt — und doch du atmest auf.

Und endlich scheint die Sonne wieder.
 Sie leuchtet, doch sie quält nicht mehr.
 Auf Gras und Blumen liegt die Kreuz und Quer
 Ein feuchter Perlen- und Juwelenhort.

Und alles ist, als wie vordem es war,
Nur nicht so drückend heiß und ach, wie klar!

Du schauerst freilich noch ein Weilchen fort.
Ich hasse dich! . . . 's ist ein befremdlich Wort.



Laß das Fragen!



ieb Seelchen, laß das fragen sein:
 Was wird der frühling bringen?
 Lichtgrünes Gras, Waldmeisterlein
 Und Veilchen vor allen Dingen.

Auch Herzeleid und Frauenhuld
 Gedeiht in diesen Tagen,
 Ein bischen Glück, ein bischen Schuld
 — Lieb Seelchen, laß das fragen!



Sommerfrische.

In einer Laube grünen Latten,
 An welchen sommermüd' und fahl
 Sich Heisblatt und Hollunder gatten,
 Seh' ich hinaus ins weite Thal.

O dieses andachtsvolle Lauschen
 Auf's Athemholen der Natur
 Will alle Sinne mir berauschen!
 — Da horch', ein Ton! . . . was war das nur?

Ganz recht, 's ist einer Sense Dengeln
 — Nun zirpen auch die Grillen hier,
 — Nun tönt auch du mit allen Mängeln,
 Hochsommerliches Landklavier!

Ach, sie greift falsch zum Steinerweichen!
 Sie tritt noch das Pedal entzwei!!
 — Doch Füßchen hat sie ohne Gleichen
 Und Hände wie die Lorelei!

Und lange, dicke, blonde Flechten,
Dies alte Clavicembalo,
'nen schott'schen Pintscher, ja 'nen echten,
Und eine Tante comme il faut.

Mir ahnt, in einem halben Stündchen
Spiel' ich vierhändig mit Gefühl . . .
Die Tante nickt, es schnarcht das Hündchen
— O Sommerfrische, Du wirst schwül!



Kleine Correspondenz.

I

Weiß Geistes Kind ich sei? . . . das soll ich dir
 In meinem ersten Brief gleich offenbaren?
 Solch ein Versuch birgt allerhand Gefahren,
 Denn sehr geduldig ist ein Blatt Papier.
 Aus schönen Worten wächst ein Abbild leicht,
 Das seinem Urbild nicht ein Bißchen gleicht.
 Wer liebte seine Fehler nicht zu mildern!
 Wer kennt sich selbst genug, sich treu zu schildern!
 Und stellt man unter'n Scheffel erst sein Licht,
 Bläst's wol der Wind nicht aus, allein es leuchtet nicht.
 Und du willst Licht.

Je nun, du blonde Schlanke,
 Mein Geist — dies Wort entschuldige dein Gedanke —
 Gleicht einem guten Schlüssel, den der Mann,
 Dem er gehört, nicht immer finden kann.
 Er liegt herum in Keller, Haus und Garten,
 Auf frißchen Blumen oder alten Schwarten,

Auf Büchern oder hinter einer Flasche,
 Verhängt sich bald an eines Mädchens Schürze,
 Versinkt in einen Schuh von eleganter Kürze,
 Bald trägt der Eigner stumm ihn in der Tasche
 Und kann ihn schon aus diesem Grund nicht finden.
 . . . Heut ist nun gar nicht mit ihm anzubinden.
 Dem Geiste liegt das schöne Fleisch im Sinn,
 Womit dein Geist so vortheilhaft sich kleidet.
 Wenn dieses erst mich etwas näher leidet,
 Merkst du wohl bald, weiß Geistes Kind ich bin.
 Daß mir alsdann nur nicht der Schlüssel fehle!
 Er paßt vielleicht und öffnet deine Seele.



II

Darum thust du mir das und schwörst mit homerischen
Versen

Sehnsucht mir in die Brust nach der entschwundenen
Zeit,

Wo von ionischer Sonn' umleuchtet in klassischer Freiheit
Ohne Salon und Thee man sich des Lebens gefreut!
Griechischen Hausratströdel und sieben erbauliche Mägde,
Alles im Conjunctiv, Schelmin, erkennst du mir zu!
Willst du antik dich bedanken, was braucht's hypothetischer
Fälle?

Schenk', nein, leih mir einmal das, was du Klassisches hast.
Laß das Gold und die Kessel, die schimmernden Becken
und Dreifüß',

Und, was die Weiber betrifft, gib mir, ich bitte dich
Drum,

Statt der sieben nur eins und statt des einen dich selber!
Denk' an Homer und sag' nimmer, das sei nicht der
Brauch!

Wie die Kleider den Leib, so hüllen Gebräuche die Seele,
Hüllen die Sitten sie ein vor dem profaneren Blick.
Das ist gut und weise. Doch wie dich die lösende Liebe
All der Fährnchen beraubt, welche die Mode dir gab:
Also nimmt sie dir auch, womit du die Seele verschleiert,
Langsam ringend und sanft, nur um so sicherer, ab.

Klage nicht, bräunliche Maid, sie sind nicht wert zu
beklagen,

Kleider und Sitten, es hat beide der Schneider gemacht.
Oder vermeintest du gar, man wär' in Sitten und Kleidern
Schöner und besser vielleicht, als die Natur uns erschuf?
Hüllen sind niemals schön, und wären sie noch so kostbar,
Noch zweckdienlicher selbst, als es die unsrigen sind.
Mag man mit Fug und Recht so manches verhüllen, was
schön ist;

Manches verhüllt sich auch selbst; aber die Schönheit
ist nackt.

Komm! es sehnt sich nach dir der Teppich über der Treppe,
Den solch zierlicher Fuß, sagt' ich ihm, nimmer gedrückt.
Thür' und Angeln, sie üben seit längerer Zeit sich im
Schweigen;

Hier ist der Flur stockblind, haben die Wände kein Ohr.
Komm und Sorge dich nicht und sage nicht immer daselbe!
Liebe hat eigenen Brauch. Und was verlierst du dabei?
Sieh', an der Schwelle, da sitzt er und macht seitab sich
zu schaffen,

Hütend Gewand und Moral, Eros als Garderobier!
Kommst du, er eilt dir entgegen und öffnet behutsam das
Pfortchen,

Zieht den Vorhang zu, wendet den Schlüssel im Schloß.
Willst du gehen, er schnürt dir mit zögernder Sorgfalt
das Nieder,
Schnürt dir die Stiefelchen zu, und von dem Fuß bis
zum Kopf

Wird in Stadt und Land dich nimmer ein Höfchen bedienen
 Besser als er. Nun hält er dir das Spiegelchen vor.
 Und du beschaust dich genau. Es fehlt an deiner Toilette
 Nicht ein Pünktchen. Es sitzt alles so knapp wie bequem.
 Auch, was du momentan ablegtest an Bräuchen und Sitten,
 Stellt er mit anderem Schmuck sorglich dir wieder zurück.
 Und du gehst, wie du kamst. Was sollt' er von Sitten
 der Menschen
 für sich behalten! Es giebt Eros sich selber Gesetz.
 Liebe hat eigenen Brauch — und wär's auch so flüchtige
 Liebe
 Wie die unsre. Je nun, flüchtig ist jegliches Glück.



III


Sahr wohl! und laß auf Wiedersehn mich sagen!
 Dies ist der letzte Brief für lange Zeit.
 Es schießt sich für uns beide nicht zu klagen.
 Fahr wohl! Die Stunde schlägt. Der Weg ist weit.

Leb wohl und wahre mir in deiner Seele . . .
 Ein Flämmchen? Aber nein! ein Fünkchen nur,
 Das unbeachtet in der Asche schwele,
 Erstickter Gluten unscheinbare Spur.

Führt einst das Schicksal wieder uns zusammen,
 Mag aus dem Funken neuer Brand erstehn.
 Dann wärmen wir die Hände vor den Flammen
 Und auch das Herz. . . Fahr wohl! Auf Wiedersehn!



Kaum gesehen.

aum entschleiert, gehst du wieder!
Kaum gesehen, enteilst du schon!
Ueber Nacken, Hals und Mieder
Fällt die Nacht. Du bist entflohn!

An der Wand die alte Harfe
Rührte sich mit holdem Klang,
Als gelüftet du die Larve
Flüchtig im Vorübergang.

Nur ein Ahnen deiner Züge
Blieb vor meinen Blicken stehn,
Und ich weiß nicht, war es Lüge,
War es wahr, was ich gesehn.

Wundersames Mädchen, sage:
Blendend in der Dunkelheit,
Bist du auch am hellen Tage
Und so schön in Wirklichkeit?

Wie von Sternen und Korallen
flimmert's noch vor meinem Sinn.
Weiß nicht, war die mir gefallen
Kobold oder Zauberin.

Komm und laß die Maske heben,
Wirf den Schleier selbst zurück!
Denn sehr kurz ist dieses Leben,
Und so selten ist das Glück!



Lied.

Nach dem französischen.


Gin Sonntag war's nach Osterzeit,
 Ja, Osterzeit!
 Da ich so glücklich war;
 Du trugst ein schlichtes weißes Kleid
 Und etwas Immergrün im Haar,
 Ja, Grün im Haar.
 Nicht wahr?

Wir saßen auf dem Brunnentrog,
 Ja, Brunnentrog,
 Und schauten stumm und bang,
 Wie über's Gras ein Schatten flog
 Und wie der Bach die Wies' entlang,
 Ja, Wies' entlang,
 Sich schlang.

Ein Vöglein sang auf hohem Ast,
Ja, hohem Ast,
Auf einmal schwieg es doch;
Da hab ich deine Hand gefaßt . . .
Am Sonntag nach der Osterwoch',
Ja, Osterwoch' . . .
Weißt noch?



Scherz.


 arie, Marion, Mariette!
 Wenn ich das Mädel hätte,
 Ich beugte vor ihm das Knie,
 Ich trüg' es auf den Händen
 Und wollte dran verschwenden
 Armspange, Ring und Kette,
 Denn herzlich lieb' ich sie,
 Den Kobold, das Genie,
 Gott Amor's Marionette,
 Die zierliche, Kokette,
 Spitzbüßische, wundernette
 Marion, Mariett', Marie!

Marie, Marion, Mariette
 fiel Nächtens aus dem Bette
 Und schlug sich wund das Knie.
 Nun will sie firlesanzen
 Und sagt, sie könnt' nicht tanzen,
 Weil sie das Hinken hätte.

Doch Wahrheit spricht sie nie.
 Und ob sie's laut verschrie,
 Heut Abend wie 'ne Klette
 Hängt mir am Arm, ich wette,
 Und tanzt die Menuette
 Mariett', Marion, Marie.

Marie, Marion, Mariette,
 Kein Kreuz, kein Amulette,
 Kein Generalpardon,
 Kein heiliges Skelette,
 Das dich vor'm Tanzen rette!
 Drum spielt nur um die Wette
 Violin, Viola, Violon,
 Brunnbaß und Bombardon,
 Horn, Flöt' und Clarinette! ...
 Da ist sie schon zur Stätte!
 Gern trag' ich deine Kette,
 Marie, Mariett', Marion!



Vor Sonnenaufgang.

Es war schon Tag. Allein ein Wintertag,
 Wo's noch um sechs nicht recht grauen mag.
 Verschlafen blinzeln noch die Sterne
 Und an den Straßenecken brennt
 In dünnem Nebelkreis die Richtlaterne.
 Heim ging ich. Heim! . . . was eben man so nennt.
 Ein Junggeselle hat kein rechtes Heim
 Und dünkt sich wunder was darob,
 Seht nicht die ganze Wirtschaft aus dem Leim,
 Bestiehlt ihn sein Bedienter nicht zu grob
 Und schläft er, seiner Freiheit froh,
 Nicht gar zu häufig anderswo.
 Behaglich war's trotzdem in meinem Neste.
 Und wie gesagt, ich ging nach einem Feste,
 Das lang gewährt und das darauf beim Wein
 Ein Nachspiel fand bis in den Tag hinein,
 In Claque und schwarzem Frack und weißer Weste
 Nach Haus . . . Nicht eben auf den nächsten Wegen.
 Was richtige Nachtschwärmer sind, die pflegen

Vor'm Abschiednehmen immer noch einmal
 Was Neues abzuhandeln, und so wandern
 Sie Dutzendmal von einer Thür zur andern,
 Und mancher ältere Laternenpfahl
 Mag sich wohl oft verwundert fragen,
 Ob junge Leute, die nicht schlafen wollen
 Und Morgens früh noch auf der Straße trollen,
 Sich wohl sehr viel Bescheidtes sagen.
 Und kurz und gut,
 Spät ging ich, doch ich ging nach Haus.
 Es fröstelte mich bis auf's Blut.
 Die Straßen sahn wie frisch gewaschen aus.
 Es hatte kürzlich aufgehört zu regnen.
 Es spiegelten sich in den grauen Pfützen
 Die Dächer wie verschlafne Zipfelmützen.
 Lang wollte keine Seele mir begegnen,
 Bis endlich drüben um die Ecken
 Ein Bäckersjung mit einem ganzen Kram
 Von frischen Semmeln oder Wecken
 Auf einem Karren mir entgegen kam,
 Vor welchem wohlgenut zwei Hunde liefen.
 Der Wiederhall von Rad und Peitschenschlag
 Klang lauter als am lichten Tag.
 Doch gleich war alles wieder still, als schliefen
 Die Häuser wie die Menschen wieder ein,
 Und Niemand wäre wach als ich allein . . .
 Und warum ich? erlaubt' ich mir zu fragen.
 War es denn werth der Mühe,

Sich wieder eine Nacht um's Ohr zu schlagen
 Und hier zu gähnen in der Gottesfrühe?
 Nun, wie man's nimmt! Ich hab' in dieser Nacht
 Zum Beispiel die Beobachtung gemacht,
 Daß Elie sich die Augenbrauen schminkt,
 Daß Gretchen ungleich schlechter tanzt als Cläre,
 Und daß ein Freund, der sonst ein Mann von Ehre
 Und guten Sitten, wenn er lange trinkt,
 So unausstehlich wie . . . manch' anderer wird.
 Was sagte Kunz? . . . Gerhard sei promovirt?
 Und Hinz in allem Ernst verrückt geworden?
 Und Sarah's Ohm hat den Erlöserorden?
 Meinthalb! Doch wissen möcht' ich, ob es wahr,
 Daß sich die schöne Sidonie erstochen,
 Daß Robby falsch gespielt und daß der Star
 Vom letzten Derby sich ein Bein gebrochen.
 Und wenn das alles wahr und das dabei,
 Daß Clementine, die mich einst gefangen,
 Mit einem Engelländer durchgegangen . . .
 So ist's, genau besehen, einerlei!
 Gleichgiltig wie fast Alles in der Welt . . .
 Alles und nichts . . . wie man es eben hält.

Ich gähnte . . . laut und lang . . . und dabei traf
 Mein eigen Ohr dies unverholne Gähnen
 Als wie ein Seufzer, wie ein tiefes Sehnen.
 Ich sehnte mich? . . . Wonach? . . . Gewiß nach Schlaf?
 Nicht doch! Es war was andres . . . Nach Genuß?

Zum Lachen! Hatt' ich doch zu viel genossen! . . .
 Weg mit den Grillen! Schwärmen bringt Verdruß. —
 Ich machte Kehrt. Die Augen halb geschlossen.
 Die Schultern hoch, die Händ' im Ueberrock,
 Ging ich nunmehr in schnellerem Schritt fürbaß.
 Da fiel in's Aug mir ein Laternenpflock.
 Stockfinster war zu Häupten ihm das Glas.
 Der Fuß jedoch bestrahlt von hellem Schein.
 Der Schimmer kam aus einem Fensterlein
 Genüber in dem schmalen Gäßchen hier.
 Und weil's das einzige Fenster war, das mir
 Auf meinem Weg mit einem Schimmer
 Von Licht gedient, was Wunder, daß ich da
 Stehn blieb und durch die Scheiben sah!

Es war ein anspruchsloses Zimmer,
 Die Wände ziemlich kahl und bloß,
 Nicht Keller mehr und noch nicht Erdgeschöß.
 Im Winkel dort das Ofchen feuerrot,
 Daneben Handwerkszeug, das schon zurecht gerichtet,
 Und in der Mitt' ein Frühstück: Milch und Brod . . .
 Viel Brod, doch zierlich aufgeschichtet
 Die kleinen Kringel und die dicken Laibe.
 Und vor dem blankgedeckten Tische steht
 Ein derber Mann mit einem jungen Weibe,
 Die Hände vor dem Mund im Frühgebet,
 Die Augen auf vier hoffnungsvollen Rangen.
 Gewachsen wie die Orgelpfeifen,

Die erst ganz schüchtern nach den Kringeln langen,
 Hand über Hand dann nach den Broden greifen.
 Durch eine breite Wassertugel fällt
 Das Licht wie eines Heiligenscheines Streifen
 Auf diese kleine gottvergnügte Welt.
 Rasch endigt sich das Mahl. Da tanzen
 Die Kinder mit gepacktem Bücherranzen
 Die Straße fort, die sie zur Schule müssen.
 Der Vater aber drückt noch schnelle
 Sein Weib an sich, es tüchtig abzuküssen.
 Dann greift auch er nach Winkelmaß und Kelle
 Und geht. Es ist zur Arbeit hohe Zeit.
 Das Weibchen hat das Licht bei Seit' gestellt.
 Leer wird die Bühne, vor mein Schauspiel fällt
 Der Vorhang tiefer Dunkelheit.

Ich wandte mich, da ging mit einem Mal
 Vor diesem Häuschen mir der erste Strahl
 Der neuen alten Sonne fröhlich auf.
 Oft irrt der Mensch in unerlaubtem Maße,
 Daneben liegt die Weisheit auf der Straße,
 Wohl ihm, stößt einer mit der Nase drauf! . . .
 Komm' ich nun Nächstens heim, so denk' ich dann und wann
 Nicht ungern an den schlichten Mann
 Mit seinen Lieben um den Tisch herum . . .
 Und seufz' ich dann, so weiß ich wohl, warum.



Der Pinsel Ming's.





Wie lieb' ich es, zu plaudern und zu träumen,
Zu horchen, wenn der Sturm die Schindeln fegt,
Wenn das Gestöber von verschneiten Bäumen
Rastlos an die beeißten Scheiben schlägt.
Da kann ich stundenlang im Lehnstuhl säumen
Und mit dem Freunde, der die Musen pflegt,
Ein Märlein zeitigen am Feuerchein,
Mich glücklich wähnen und zufrieden sein.

Zuweilen knurrt mein Hund und weist die Zähne
Dem Kessel, welcher murrend über'm Feuer
In's Beifallknistern halbverbrannter Spähne
Sein Liedchen singt, ein rührend Abenteuer,
So rührend, daß ihm manche dicke Thräne
Herniederrollt auf's glühende Gemäuer,
Aus dem wie Träume dichtender Phantasten
Die flackerflammen durch den Schornstein hasten.

O wie so oft in stillen Dämmerstunden
 Hab' ich die Plagen, die mein Herz gequält,
 Belächelt hier, vergessen und verwunden
 Und Alles, was sich der Kamin erzählt,
 In bunten Träumereien mit empfunden!
 Da scheint mir jedes Stücklein Holz beseelt,
 Das Erz belebt, und aus den Siegelspalten
 Sieht eine Fülle quirlender Gestalten.

Insonders auf dem Theezeug, auf dem blanken,
 Treibt sich ein munt'res Völkchen, hüpfet und springt;
 Das Silbersieb am Kännlein scheint zu schwanken,
 Darinnen wiegt ein Elfschen sich und singt
 Des Feenlandes heimlichste Gedanken,
 Derweil der Dampf, der aus dem Schnabel dringt,
 Sich über seiner winzigen Blumenhaube
 Zusammenballt in eine duftige Laube.

Der Laube Wipfel wirbeln sich in Ringe,
 Und durch die Ringe seh' ich fernehin
 In Lenzeslandschaft: weiße Schmetterlinge
 Umsflattern einen gold'nen Baldachin;
 Ein Wächter steht davor mit blanker Klinge:
 Ich seh' am Himmel Reiherschwärme ziehn,
 Ich seh' den Thee, den just mein Kessel brühete,
 Zum andern mal in seiner ersten Blüthe.

Und durch die dicht erblüh'nden Stauden rauschet
 Ein schmachtend Pärlein einer Grotte zu;
 Die Nasenspitze rührt er ihr und tauschet
 Sein großes Herz an ihren kleinen Schuh,
 Sein Jöpfchen zittert tiefbewegt, es lauschet . . .
 — — Doch liebster Freund, was brummt, was polsterst du?
 Und mißt mit Donnerschritten von sechs Ellen
 Dies knappe Stübchen eines Junggesellen?

Wenn du mir also durch die Kammer dröhnest,
 Verscheuchst du mir das zage Liebespaar,
 Das durch die Stauden wandelt; du entwöhnest
 Von meinem Herd Titania's Elfenhaar!
 Was grämt dich so, daß du von Seufzern tönest?
 Erleichtre dich und mach' es offenbar,
 Warum dir alle Lust und Ruh verleidet
 Und deines Vaters Sohn Gesicht' er schneidet?

Was fehlt dir? — „Ruhm!“ — Ei was! der Klatich
 der Presse!

Das Lob der Weisen und die Gunst der Menge!
 Die Nummer in dem Katalog der Messe!
 Dein Ehrgeiz treibt dich also in's Gedränge?
 Der jüngstgeborenen Miltiadesse
 Papiertrophäen und Triumphgepränge,
 Sie bringen dich um Schlummer, Fried' und Ruh?
 O Eitelkeit der Welt, wie groß bist du!

Was ist denn Ruhm? Ein käufliches Geschmeide,
 Ein Zeitungsschreiber, der vom Lügen lebt;
 Er ist ein Stern auf halbzerrißnem Kleide,
 Ein Irrlicht, das auf manchem Sumpfe schwebt;
 Er ist der Hornruf über Hain und Haide,
 Der, eh' der Wanderer horchen mag, zerbebt;
 Nach trübem Tag ein Wischen Sonnenschein,
 Ein welker Kranz auf einem Leichenstein.

Laß diese Sorge, theurer Freund, und härme
 Dich nicht um Güter, so die Zukunft bringt;
 Setz Dich vor den Kamin zu mir und schwärme,
 Hörd, was der Kessel über'm Feuer singt,
 Schau' mit mir in die sprühnde Funkenwärme,
 Die Jang' und Hacken aus den Kohlen zwingt,
 Und schlürfe, daß dein letzter Gram vergeh,
 Viellieber Freund, noch eine Tasse Thee!

Der heiße Trank hilft deine Qual vertreiben.
 Er schmeckt dir, wenn auch Niemand Freude hegt,
 Daß du ein bischen lesen kannst und schreiben,
 Und wenn dein Herz des Trostes sich entschlägt,
 Daß jetzo hinter angelaufenen Scheiben
 Ein Büchlein friert, das deinen Namen trägt,
 Und achtzehn feuilleton's in kurzen Spalten
 Dich über'm Wasser des Vergessens halten.

Ach, ob sie dich zu einem Halbgott lügen
 Und deinen Ruhm durch alle Welt trompeten,
 Ob sie dir jedes Haar am Leibe rügen
 Und jedes Wort von dir mit Füßen treten,
 Du bist doch der du bist! Dir selbst genügen,
 Dich selber vor dir selbst mußt du vertreten,
 Dann harre still, es wird für Kraft und Mühen
 Auch deines Ruhmes eine Palme blühen.

Ich weiß ein Märlein kraus und wundersam,
 Das für dich paßt, und ich erzähl' es gerne,
 Wie einst ein Mann zu Namensdauer kam,
 Und wie sein Ruhm verjehzt ward in die Sterne —
 Horch' auf, und dünkt dich allzubunt mein Kram,
 Scheint dir, daß ich vom Wahren mich entferne,
 Schau in die Flamme nur und schlürfe Thee
 Und denk' an literarisch Renommee.

Und wie der Schiffer, wenn ihm vor den wildern
 Seestürmen Angst und Grau'n die Brust beengt,
 Ein Täfelchen, bemalt mit bunten Bildern,
 In's Heiligthum an eine Säule hängt,
 So laß dir jetzt dies fremde Schicksal schildern,
 Wie es der Geist mich zu verkünden drängt,
 Dann hängen wir's zum warnenden Exempel
 Ex voto auf in Fama's Riesentempel.

Es war — als wir noch Beide gar nicht waren —
 Es war einmal — weiß Gott, wie lang es her —
 Ein junger Mensch in seinen besten Jahren:
 Mein Held. Wenn du, der wie kaum einer mehr
 Belesen bist, nicht viel von ihm erfahren,
 So macht das, theurer Freund, bei meiner Ehr'
 Mir Shi Hoang-Ti's Mauer nur erklärlich —
 So weißt du selbst des Helden Namen schwerlich.

Und dennoch war im weiten Reich der Mitte
 Kein Name je gepries'ner als der seine
 — O schaud're nicht, mein Freund, vor einem Ritte,
 Den ich bis China auszudehnen meine;
 Mein Pegasus hat längst im Sturmeschritte
 Dem Osten zugewandt die Meilenbeine.
 Mit Riesenslügeln durch die Lüfte saufend
 Verjüngt sich uns die Welt um ein Jahrtausend.

Dort wo der Mädchen Füße frummgebunden
 Wo für den Thron man Himmelsöhne heischt und
 Das Pulver doch so lange schon erfunden;
 Wohin dem Fremdling nie der Zugang freistund,
 Wo's keinen Tagdieb gibt noch Vagabunden;
 Wo jede Stund' im Tage Polizeistund',
 Auch dort — erstaunlich ist es wohl — gedieh
 Der Freiheit Wunderblume: Poesie!

Gestraft mit jedem Fluche der Cultur,
 Sklav' des Gewinns, versunken in Genuß,
 Der Mensch bleibt immer Gottes Creatur,
 Wie sehr er auch dem Teufel fröhnen muß!
 Auch dort ergrünt im Frühling die Natur,
 Und stille Sehnsucht nach der Liebsten Kuß
 Läßt in der Minne müßigen Sommernächten
 Auch den Chinesen seine Reime flechten.

Und Dichter lebten dort, wie anderweit,
 Die einen in der Gunst der Mäcenaten,
 Die andern um ihr täglich Brot im Streit!
 Und jedem hat ein Gott die Hand berathen,
 Und jedem hat ein Gott die Stirn geseit;
 Nur der, vor dessen Bild wir eben traten,
 Der Eine nur war schon am Mutterbusen
 Auf's Haupt geschlagen von dem Jorn der Mäusen.

Doch glaube nicht, daß selbiger „Chineser“
 Von jenen war, die da in Sturm und Drang
 Die Genialität beim Klang der Gläser,
 Bei Weibern suchen und im Müßiggang!
 Als Kind die Wonne seiner Schulverweiser
 War ihm als Mann nur einzig darum bang,
 Wie er im Schweiß seines Angesichtes
 Das Flämmchen nähere seines zagen Lichtes.

Wenn Andre, vor dem Geist der Mynen schauernd,
 Die Zeit vergaßten vor beklegten Friesen,
 Wenn Andere bei ihrem Theetisch zaudernd
 Bläuliche Ringel aus dem Tabak bliesen,
 Wenn Andere mit holden Fräulein plaudernd
 Im Mondlicht schäkerten auf blüh'nden Wiesen,
 Saß brütend in der Lampe Dämmerung
 Mit vereschworem Pinsel Sche-Hu-Gung.

Die Liebe selber, die bekamtermäßen
 Die Emßigsten aus ihren Stuben jagt,
 Ihn lockt sie nie zu Garten, Markt und Straßen;
 Nur weil die Vorwelt von den Dichtern sagt,
 Daß von der Minne Brod sie sämmtlich aßen,
 So ward auch er von Minnenoth geplagt
 Und pries in Strophen, die wie Honig rinnen,
 Die eitle Huld erfundner Nachbarinnen.

Der große Mann! Sich selbst nur konnt' er lieben
 Und seine Tusch, Pinsel und Papiere —
 Und das Theater. Diesem schickt er sieben
 Lustspiele jedes Jahr, Tragödien viere,
 Wo in viel tausend Versen er beschrieb
 Die Wandlungen der Menschen und der Thiere,
 So-hi, Kon-fu-tse, Mantschu's und Mongolen
 Und was ihm sonst der Genius befohlen.

Doch ob auch ohne Ruh und Unterlaß
 Die Verse wie der Sündfluth Wasser schwellen,
 Es rief, wer über seinen Reimen saß:
 „Sie hätten halt was Anders werden sollen!“
 Da wurd' er menschenscheu, verzagt und blaß,
 Bis aber ihm ein neues Werk entquollen,
 Das von des Vielverkamten Kraft und Streben
 Unwiderleglich sollte Zeugniß geben.

Dies Stück behandelte mit sieben Akten
 „Historisch treu“ den wundersamsten Stoff
 Der je sich aus verschrobenen, vertrackten
 Geschichten in ein Dichterhirn verschloß.
 Wie zauberhaft die Scenenschlüsse packten,
 Wie Blut und Weh von jedem Verse troff,
 Von dreißig Heldinnen und Helden —
 Der Dichter konnte Wunder davon melden.

Und mehr als jemals des Erfolges sicher
 Trat vor Verleger er und Intendanten;
 Doch Hohngelächter nur und Spottgeficher
 War Alles, was sie auf sein Buch verwandten.
 Da weinte Sche-hu-gung und grollend schlich er
 Im Katzenjammer eines Abgebrannten
 In's nächste beste Kaffee- — vielmehr Theehaus
 Und schluchzt' in einem Winkeln sein Weh' aus.

In's Löffelklirren, in's Geräusch der Tassen,
 In's Glockenspiel von zwanzig Pendelührchen
 Klang nur gedämpft der ferne Lärm der Gassen;
 Hier hüpfen Papagei'n auf seidnen Schnürchen,
 Hier nickten mit beruhigenden Grimassen
 Von allen Wänden Porzellanfigürchen;
 In Wasserkünsten unter Tabakswölkchen
 Saß still vergnügt ein buntgemischtes Völkchen.

Da hockten reichbeknopfte Mandarinen
 Mit ihm an einem und demselben Tische;
 Er sah in ihre huldverklärten Mienen
 Dann in ein Becken voll rotgoldner Fische,
 Das vor ihm stand, vom Sonnenstrahl beschienen;
 Gar traulich war's in dieser kühlen Nische;
 Sein Groll entwich, und ein behaglich Sehnen
 Begann statt dessen ihm die Brust zu dehnen.

Nun rückt' er an des Teppiches Geweben,
 Dann sprach er halb im Ton verlegner Frage,
 Halb schon beherzt und plötzlich ohne Beben:
 Wenn es den werthen Gästen nicht mißhage,
 Wird' er ein Drama jetzt zum Besten geben;
 Er wünsche hier, was ihm der Neid versage,
 Am Urtheil eines großen Publikums
 Zu kräftigen die Hoffnung seines Ruhms.

Drauf thaten ihm mit Neigen und mit Nicken
 Die Biedermänner ihr Gefallen kund,
 Wohlwollen ging aus ihren muntren Blicken
 „Und jedes Ohr hing an Aeneas Mund.“
 Vor Wonne wollt' ihm schier die Stimm' ersticken,
 Doch las er frisch drauf los und blieb gesund:
 Von Beifallsmurmeln öfters angefeuert
 Kommt er dem zweiten Akte zugesteuert.

Doch als er nun den ersten Akt geschlossen
 Und von dem Manuscript den Blick erhoben,
 Staunt er, von bitterm Schrecken übergossen,
 Wie auf ein Wahlfeld, das die Schlacht durchstoben;
 Es liegen wie erschlagen und erschossen
 Stumm da, die seine Verse sollen loben,
 Derweil sich auf den Sophas oder Tischen
 Die langen Jöpfe brüderlich vernischen.

Die Fische lagen reglos, es verschwanden
 Die letzten Vögel just auf müden Schwingen,
 Stumm war das Glockenspiel, die Pendel standen,
 Ja selbst die Häupter der Pagoden hingen
 Gleich welken Blumen auf den Brustgewanden,
 Die Wasser hatten aufgehört zu springen
 Und nur des Schnarchens unisones Dröhnen
 Verrieth noch Leben, Sche-hu-gung zu höhnen.

Er rief und seines Topfes Haare sträubten
 Sich himmelwärts in tragischer Entrüstung:
 „Weh euch von ewigem Geisteschlaf Betäubten,
 Euch, die des Blödsinns fingerdicke Rüstung
 So hieb wie schußfest macht an Herz und Häupten!
 Nie mög' ein Genius von des Himmels Brüstung
 Sich beugen und die überird'schen Freuden
 Vor solcher Bestialität vergeuden!

„Ein Possenreißer mag mit faulen Witz
 Den Schweiß des Brodneids euch vom Hirne schaben,
 Mir sollt ihr nimmermehr die Ehre rizen!
 Der Dichtung Flügelroß wird fernhin traben,
 fern von des Unverstands bewohnten Sizen!
 In Einsamkeit will ich mein Pfund vergraben,
 Ich will dem Geizhals gleich auf seinen Schätzen
 Mich auf die Fülle meines Wohllauts setzen!“

Gesagt gethan. — Zum neunten Mal befrönte
 Die Dämmerung das finst're Haupt der Nacht,
 Seit allen Menschen fluchend der Verhöhnte
 Durch Dick und Dünn sich auf den Weg gemacht.
 Im Urwald, der das Hochgebirg verschönte,
 Da hält er still, greift in die Tasche sacht
 Und legt aufathmend in die Hände beide
 Sein Manuscriptum von gewalkter Seide.

„Du hoher Himmel, dessen blauster Gipfel
 Herüberlugt durch diese Klippenschichten!
 Ihr gelben Vögel, flatternd um die Wipfel,
 Ihr Käfer, kriechend um den Stamm der Fichten,
 Du sanftes Moos, und du, erhabner Gipfel,
 Ihr sollt nun über meine Verse richten!
 An der Natur noch unverdorbnen Söhnen
 Erweise sich die Macht des Ewigschönen.“

Und er hub an und las und las und las
 Vom früh'sten Morgen bis sich sonnenfatt
 Die Falter bargen im versengten Graße.
 Nichts regte sich; wenn nicht ein fallend Blatt,
 Ein müder Käfer stieß an seine Nase,
 So fand nicht die geringste Störung statt,
 Bis nach des sechsten Actes ersten Scenen
 Ihn überrascht ein ungeheures Gähnen.

Nicht wie an schwülen Sommernachmittagen
 Der Schüler hinter der Cyropädie gähnt
 Nicht wie vor Hunger oder Unbehagen
 Der Wüstenleu in der Menagerie gähnt,
 Nicht wie bei zifferreichen Budgetfragen
 Ein deputirter Pfarrer gähnet: — hie gähnt
 Ein Gähnen wie von berstenden Karthäunern,
 Wie von des jüngsten Tags Gerichtsposaunen!

Und nach dem Gähnen kommt ein Wirbelwind,
 Und nach dem Winde Staub und Nestesplittern;
 Es riecht nach Pech, es scheint die Sonne blind,
 Die Erde dröhnet, die Gebirge zittern,
 Und — kleiner als ein siebenjährig Kind
 Schält sich ein Männlein aus den Ungewittern.
 Deß Gruß war nicht von der modernsten Art,
 Sein Gürtel Gold und silbern Zopf und Bart.

„Dank dir und Preis! Kyrie! Hofannah!“
 Sprach es und blies den sanft entflieh'nden Duft
 Von einer überirdischen Havannah
 Aus güldnem Pfeifchen in die schwüle Luft.
 „Der Wüste deines Strebens naht das Manna,
 Denn wisse: den du hier in dieser Schlust
 Verpflichtet mit unsterblicher Verpflichtung,
 Ist Freund und Schwager von dem Herrn der Dichtung.

„Ein Vollblutdämon bin ich; tausend Geister
 Beherrsch' ich, die vor meinem Thron sich neigen.
 Ein Feind nur haßte mich, ein Hexenmeister,
 Doch er verstand, mir Uebermacht zu zeigen.
 Dem Urkoloß der Krokodile schmeißt er
 — Wie Menschen pflegen mit gekochten Feigen —
 Mich in den hohlen Zahn. Wohl eif' Jahrhundert
 Hab' ich im Rachen dieses Viehs verplündert.

„Oft hört' ich Nachts durch des Gebisses Lücke
 Die Genien vor seinen Kiefern klagen;
 Doch mochte bei der pflichtgetreuen Tücke
 Des Unthiers weder Kunst noch Gunst verschlagen.
 Meinst du, daß es die dreißig Mühlenstücke
 Einmal in viermalhunderttausend Tagen
 Gelüftet oder auch 'ein bischen nur
 Geschnäuzt, geräuspert hätte? — Keine Spur!

„Wohl flucht' ich alle HimmelsDonnerkeile
 Umsonst herab, ihm auf's Gebiß zu blißen,
 Da kamest du und lafest Zeil' um Zeile
 Des riesigen Gedichts in Einem Sitzen.
 Erst schlug es Purzelbäum' aus langer Weile,
 Dann reibt's die Ohren an den Felsenrizen,
 Es würgt, es klemmt die Zähne fast zu Brei.
 Noch Einen Vers! — es gähnt und ich bin frei!

„Was dem allmächt'gen Zahn der Zeit mißlungen,
 Was Geisterlippen stets umsonst erslehten,
 Du hast's an Einem Vormittag erzwungen!
 Drum schenk' ich dir, wirksamsten der Poeten,
 Dir, meinem Rettungengel, Sche-hu-gungen
 Ein Kleinod, wie in Chinas Land und Städten
 Kein gleiches ist noch bei den Völkern rings
 Im Kreis der Welt: sieh hier den Pinsel Ming's!“

Drauf zog er einen Pinsel aus dem Schlitze,
 Der sich in Nichts zu unterscheiden strebte
 Von andern Pinseln, nur daß auf der Spitze
 Ein Flämmchen wie vom ersten Pfingsten schwebte;
 Wie angehaucht von eines Dämons Witze
 Das Haar am Außenrande leis erbehte;
 Ein mystisch Klingen schlich durch seine Borsten
 Wie durch die Blätter in Dodona's Forsten.

„Dies Rüstzeug nimm des größten Versifereu
 Und brauch' es wie und wann du willst zum Schreiben.
 Nun magst du deine Reime jodeln, kleyen,
 Magst mit der linken Hand den Kaffee reiben;
 Er wird doch blaue Wunder für dich hegen;
 Ja, wolltest du dich nebenher beweiben,
 Aus diesem Pinsel werden Zeilen stieben,
 Wie Ming sie nur, der Göttliche, geschrieben.

„Und nicht die Kenner werden blos und Weisen
 Dein Singen über jedes andre stellen,
 Der Pöbel auch des Marktes muß dich preisen,
 Und deine Lieder, Dramen und Novellen
 Wird man im Bette lesen wie auf Reisen,
 Kein Nebenbuhler deinen Sieg vergällen:
 Es mag fortan in allen Erdenreichen
 Nichts Lebendes sich dir an Ruhm vergleichen.

„Doch nicht in eines Erdenwaller's Gruft
 Darf solch ein Kleinod höh'rer Art vermodern!
 Nach zehn gemessner Jahre Frist beruft
 Mein Wille dich, mein Gut zurückzufodern,
 Zur selben Stunde her in diese Kluft.
 Die Pflicht soll hell in deiner Seele lodern!
 Weh' dir, müßt' ich mir selbst den Pinsel holen,
 Durch Tod und Teufel ließ' ich dich verscholen!“

Sprach's und verschwand! Es zog von hinnen tausend
 Wie flieh'nde Bienen durch der Höhle Raum.
 Gung zupfte sich am Bart und sprach: „Poß Tausend,
 Den Pinsel halt' ich, und es ist kein Traum!“
 Schon fühlt er, wie magnet'scher Zwang ihm grausend
 Die Finger streckt; ihn friert; er athmet kaum;
 Er läuft davon, — und hat in selbiger Nacht
 Ein Werk vollendet, dran er nie gedacht.

Nun könnte Wunder über Wunder tönen,
 Das aus Sche-hu's beglückten Händen sprang.
 Sein Schaffen schwamm im vollen Strom des Schönen
 — Und dennoch schien ihm oft die Weile lang.
 Er fand es schwer, sich an den Ruhm gewöhnen.
 Ihm war, wenn alle Welt ihm Kränze schwang,
 Wie einer Pfütze, die im Sonnenschein
 Erglänzt, als möcht' sie eitel Goldes sein.

Wenn weiland er beim Schein des kleinen Lichts
 Ein Lied aus seinem Hirn gequält, er spürte
 Doch oft, als ob den Schweiß des Angesichts
 Ein gnädiger Gott mit sanftem Hauch berührte;
 Nun fühlt' er über Haupt und Herzen Nichts,
 Seit ihm der Pinsel Ming's die Hände führte.
 Und wenn er schrieb, so sah er abgewandt
 Des Pinsels Schatten zittern an der Wand.

Doch die Gewohnheit ist der Arzt des Lebens.
 „Ei was, wohl immer ist es so gewesen,“
 Sprach Sche-hu-gung. „Es hätten sich vergebens
 Die Größten abgemüht, davon wir lesen,
 War nicht zur Rettung ihres edlen Strebens
 Auch ihnen solch ein Götterpinselbesen
 Gelich'n. Ja, ich bin just so groß und klug
 Als Einer, der vor mir den Lorbeer trug.“

Und Lorbeer trug er. Eh' ein Jahr vergangen,
 Zählt' Gung zu den Beknopften und Betresten
 Und schmückte seinen Zopf mit güld'nen Spangen;
 Man sang sein Lied in Scheunen und Palästen,
 Man sah sein Bild vor jedem Laden hangen,
 Die Damen trugen es in winzigen Kästen,
 Die Stutzer auf den Hemd- und Westenknöpfen
 Und die Studenten auf den Pfeifenköpfen.

Sein Ruhm glich der Lawine, die begrabend
 All' andern Ruhm, fortwuchs im Domergang;
 Sein Name war's allein, der jeden Abend
 Von dichtgedrängten Gallerieen klang;
 Und wenn, an Mondschein sich und Blüthen labend,
 Ein schmachtend Paar nach würdigem Ausdruck rang,
 Die innigsten Gefühle zu verrathen,
 Gesah es stets mit Sche-hu-gung-Citaten.

Man schilt so sehr auf Frau'n und Frauengrillen,
 Und braucht zum Leben wie zur Poesie
 Sie doch so sehr! Weß Versen nie im Stillen
 Ein strickend Mädchen leise Worte lieh,
 Wem nie um eitel seiner Lieder willen
 Ein schönes Weib, das ihm gegrollt, verzieh,
 Und priesen den die Weisen und die Richter,
 — Der Mensch ist doch trotz alle dem kein Dichter.

Denk' dich mit einem Buch, das du gegeben,
 In eine Laube; dir gegenüber schweigen
 Zwei blonde Schwestern, ihre Locken heben
 In Eins, derweil sie tief die Stirnen neigen
 Und selten nur das Kinn vom Busen heben,
 Um dir ein feuchtverklärtes Aug' zu zeigen,
 — Mein Freund, es kann mit seinen längsten Sätzen
 Kein Kritiker dies stumme Lob ersetzen! —

Der Bäckfisch, wie die kaiserlich besippte
 Prinzess schob Sche-hu's Bücher unter's Kissen.
 Und während oft um kleine Manuskripte
 Vor seiner Thür' sich die Verleger rissen,
 Saß er im Gartenhaus versteckt und nippte
 Von blüh'nden Lippen, die sich sanft verbissen,
 Die eig'nen Verse, die mit O! und Ach!
 Der Mäune Stammeln auseinanderbrach.

Im Anfang spart' er mit den neuen Bänden
 Und liebte mehr ein üppig Zeitvertreiben;
 Doch später schien den Geist er zu verschwenden,
 Und erst im zehnten Jahr ging's an ein Schreiben!
 Die Werke stoben nur von seinen Händen.
 Man fleht' ihn an, sich doch nicht aufzureiben,
 Denn solche Fruchtbarkeit sei sehr bedenklich,
 Sein Auge trüb, sein ganzes Wesen kränklich,

Dann sprach er wohl: „Ach, wenn der Leib auch großt,
 Kann ich die Kugel denn im Laufe hindern,
 Die, vom Genie geschleudert, vorwärts rollt?
 So geh't's nun einmal mit uns Götterfindern!
 Der Docht verglimmt, die Jugendlust vertollt!
 Schon fühl' auch ich die Schöpfungskraft sich mindern.
 Wer weiß, derweil wir noch gar hochgemuthet,
 Hat die Poetenader sich verblutet!“

Und eines Tages, nach erfüllten Zeiten,
 Ging Sche-hu-gung aus seiner Stadt hindann.
 Er klonn in jene steilen Einsamkeiten,
 Wo er vordem das Wunderding gewann.
 Manch einmal küßt' er es im Weiterschreiten,
 Das seines Ruhmes gold'nen Faden spann,
 Und um zu pinseln ein'ge Trauerlieder
 Setzt' er am Eingang sich der Höhle nieder.

Doch wie der Pinsel schon zu öftern Malen
 That er auch jetzt nach seinem Eigensinn.
 Statt thränenschwere Lieder ihm zu malen,
 Strich er ihm lauter Schnaderhüpfel hin,
 Als weidet' er sich an des Dichters Qualen
 Und hielt seine Heimkehr für Gewinn.
 Gung läßt vom Schreiben, zieht die Uhr und spricht:
 „Herr Je-mi-ne! Halb Drei! Er kommt wohl nicht!“

Doch kaum daß ihm dies eitle Wort entfahren,
 Greift aus dem Aether eine kleine Hand.
 Dann sieht er einen Schmurrbart, weiß von Haaren,
 Und endlich ganz im alten Nachtgewand
 — Den Dampf des güld'nen Pfeifchens und die klaren,
 Graugrünen Augen auf ihn zugewandt —
 Den Vollblutgeist; er will sein Kleinod wieder,
 Und Sche-hu-gung fällt auf die Kniee nieder.

„Großmächtiger Geist, dir dank' ich alle Gnaden,
 Dir, was der Inhalt meines Lebens ist;
 Vergönne mir auf meines Ruhmes Pfaden
 Noch Einmal eine zehnjährige Frist!“

„„Oho!““ sprach Jener, „„allzuviel bringt Schaden!““
 — „Nur fünf!“ — „„Nie!““ — „Drei nur!“ —
 „„Schwäzer, der du bist!““ —
 „So gönn' mir Eins, dies letzte noch, das elfte!“
 — „„Nicht eines Wintermorgens halbe Hälfte!““

„So wärst du lieber niemals mir erschienen,
 Anstatt so knauf'rig heut' mit mir zu rechten!
 O, hätte nie von Stenzen und Terzinen
 Dies Holz getrieft in stillen Mitternächten!
 Säumt' ich, mit sieben Acten dir zu dienen?
 Kargt' ich, mit zwanzigtausend Reimgeslechten
 Dem Krokodil die Kiefern aufzuspreizen?
 Und du willst um ein armes Jahrlein geizen?“

„Soll mein Gedächtniß die Kritik ermorden,
 Das Stadtgewäch den Leunund mir zerreißen?
 Soll man, anstatt mit Blumen und mit Orden,
 Mit faulen Apfelsinen nach mir schmeißen?
 Ach, wem der Ruhm zur Hausmannskost geworden,
 Der kann den Stein der Schande nicht mehr beißen!
 Du wandelst wieder mich zum fünften Rad am
 Geßpann der Dichtkunst und zum alten Adam!“

„Nimm mir das Leben auch, was liegt daran,
 Eh' es der Schande Geisergift beslechte —“
 „„Halt!““ rief der Geist, der just den Talisman
 In's linke Knopfloch seines Wammuses steckte,
 „„Mein guter Freund, du bist ein Dummerjan,
 Der nie ein Körnlein Menschenkenntniß schmeckte,
 Der Pinsel Ming's — unsinniges Begehrt!
 Was soll er dir? du brauchst ihn ja nicht mehr!“

„„Schreib' mit dem nächsten besten Besen frei
 Nun deine Lieder, Märchen oder Dramen
 Schreib' sie, so dumm du willst, 's ist einerlei,
 Denn, liebes Kind, — jetzt hast du einen Namen!
 Mag auch das Flügelroß der Poesie
 Dir unterwegs zum Karrengaul erlahmen,
 Nun bleibst im Bett, in Wirthshaus und Pagode
 Du nach wie vor der Klassiker der Mode!“

„„Am Besten ist's, du schreibst jetzt etwas dunkel,
 Und läßt von keiner Regel mehr dich binden;
 Und mag dir selbst für dein abstrus Gemunkel
 Der Deutung letzte Möglichkeit entschwinden,
 Es werden deines Unsinn's wirre Kunkel
 Die Andern klar wie Sommerfäden finden.
 Des Dämon's Hülfe kannst du nun verschmähen,
 — Drum lebe wohl auf Nimmerwiedersich!““

Und wie der Geist gewahrsagt, ist's gekommen.
 Des Ruhms Vermächtniß blieb bei Sche-hu's Laute,
 War auch der Pinsel Ming's von ihm genommen.
 So weit der Himmel über China blaute,
 Las, was er schrieb, das Volk in Lust beflommen,
 Denn, wie er Bonz und Mandarin erbaute,
 So war er für den Pöbel „Glück und Flock“
 Und für frivole China's Paul de Kock.

Er hatte Ruhm und Geld und jedes Laster
 (Auch jede Tugend wohl) der höhern Stände;
 Ein Bataillon hirnsiecher Kritikaster
 Schrieb Hühneraugen sich an beide Hände;
 Und seine Statue von Alabaster
 Stand in des Hoftheaters Siebelblende,
 Derweil im Innern mit verschämtem Gähnen
 Man klatschend rief: „Wie schön sind diese Scenen!“

Wie Mancher, der mit einem Gott im Hirne
 Zum Hungertuch geboren war, entbot
 Den Gruß der Ehrfurcht jener hohlen Stirne!
 Wie Mancher, der den heiligen Geist im Koth
 Vor allem Volk wie eine feile Dirne
 Zu tanzen zwingen mußte um's liebe Brod,
 Bis endlich er an Herz und Haupt verdorben
 Auf leerem Stroh — „am Feuilleton“ gestorben!

Sche-hu, des blinden Glückes liebster Sohn,
 Ist, eh' die Herbst'e seinen Lorbeer trafen,
 An einer mäßigen Indigestion
 In hohem Alter wohlgenuth entschlafen.
 Da schien's im Land, als wär' der Kaiserthron
 Der Erben baar, und seines Ruhmes Sklaven
 Von Tibet's Grenzfluß bis zum gelben Meere
 Errichteten ihm Tempel und Altäre.

Zu diesen Heiligthümern, die noch lang
 Die Manen des Geschiedenen umwehten,
 Wallfahrteten in der Bewund'ring Drang
 Die Celebri- und Notabilitäten,
 Und manch ein reichbegabter Jüngling rang
 Nächtlicher Weil' in brünstigen Gebeten
 Um einen Funken des geschied'nen Geistes
 Und ging wie neubelebt hindann — so heißt es.

Doch Manchem war's bei gleichem Zeitvertreibe,
 Als ob ein spöttisch lächelnd Angesicht
 Auf ihn herabsäh' aus der Mondenscheibe,
 Als ob, beschienen von dem fahlen Licht,
 An seines Monumentes eh'rnem Leibe
 Die Kränze welkten, die die Nachwelt slicht,
 Als ob die Inschrift, die sein Lob verbürgte,
 Sich freifeltanzend durcheinander würgte.

Und wenn die Wind' im hohen Kirchhofgras
 Ihr nächtlich aufgeregtes Spielchen machen,
 Wie ein verborgnes Kichern klänge das,
 Wie leises Tischen, wie verhaltnes Lachen —
 Wer weiß, ob's wahr? Es macht den Menschen Spaß,
 Den Ruhm, den selbst sie thürnten, zu verflachen.
 Man sagt noch viel — ich aber schweig' und ende
 Vom Pinsel Mings die drollige Legende.

Und nun, mein Freund, — — noch eine Tasse Thee!
 Horch, wie die Winde durch den Schornstein flüstern!
 Ja, wenn der Regen und der fall'nde Schnee
 Raßlos an die beeißten Scheiben knistern,
 Wenn ich das letzte Scheit verglimmen seh',
 Deß Flackerflämmchen bald sich eng verschwistern,
 Bald wild entzweit sich auseinander bäumen,
 Wie lieb' ich es, zu plaudern und zu träumen!



Gelegenheitsgedichte.



Gieb Ueberweisen
kein Gedicht!
kaltes Eisen
Schmiedet man nicht!



Meiner Mutter.


Der erste Federstrich im neuen Hause
Sei dein!

So will ich Werkstatt mir und Klausen
Zu stillem Glück und guter Arbeit weihen.

Bei Himmelsgunst und Schicksalschlägen
Reift einer mit den Jahren wohl heran.
Dir aber will sich auch der Mann
Fronn wie ein Kind zu Füßen legen
Und bitten: gib zu dem, was ich begann,
Geliebte Mutter, deinen Segen!



Grabschrift für Peregretta's Kind.

 ein Leben war ein einziger Mutterkuß,
 Ein kurz Erwachen aus den ersten Träumen.
 Nun schläfst du weiter unter diesen Bäumen
 Und weißt es nicht, wie bitter weinen muß.
 Wer eine lange bange Lebensnacht
 Schlaflos bis an ihr letztes End verwacht.



An die Propyläen in München.

Was kannst du uns im besten Falle scheinen,
Nachdem man Geld und Zeit an dich verspendet,
Bethörtes Thor, durch Klio's Witz geschändet?
— Ein Epigramm aus weißen Quadersteinen!

Sechs Wochen kaum vor jenem Putz vollendet,
Der den entthront heimschickte zu den Seinen,
Der hier im Relief mit nackten Beinen
An falsche Griechen deutsche Kunst verschwendet!

Mein Fürst, laß doch all die Apotheosen,
All die Hellenen mit und ohne Hosen
Von beiden Friesen bald herunterschmettern

Und setz' dafür, wenn auch zu später Feier,
Auf jede Seite mit metall'nen Lettern
Den Namen: Jakob Philipp Fallmerayer!



An Friedrich Halm,

den Reichsfreiherrn Eligius von Münch-Bellinghausen,
als es hieß, daß er in den Grafenstand erhoben werden sollte.

Die Rede geht — zwar weiß ich nicht,
Ob das Gerede Wahrheit spricht —
Beschlossen sei es auf dem Throne,
Für manche gute That zum Lohne
Setz deines Herrn erhabne Hand
Zwei Perlen mehr in deine Krone.
Dann wird der Freiherr Graf genannt.

Glück auf, mein Freund, wenn's dir gefällt!
Nur mein' ich, wer das Szepter hält,
Macht nach geläufiger Schablone
Leicht Fürsten, Grafen und Barone;
Doch keines Menschen Gunst verlich
Die Perlen deiner wahren Krone.
Von Gottes Gnaden trägst du sie!

In deiner Werke Perlenreich'
 füg' ein die unbekannt'n zwei:
 Das Lied von Indiens Matrone
 Und das der Brücke von Verone,*)
 Zwei wahre Perlen, schön und ächt,
 Zwei Perlen mehr in deiner Krone,
 Die dir gebührt nach eignem Recht.

Und andre Perlen weiß ich noch,
 fließende Perlen, kostbar doch;
 Aufathmend in des Kummers Frohne
 Weint Armut sie, daß Gott dir lohne,
 Die Thränen tiefer Dankbarkeit.
 Mehr Perlen das in deiner Krone,
 Als es im Winter flocken schneit.

Drum, wie's auch immer werden mag,
 Du bleibst ein Mensch vom rechten Schlag!
 So manch ein Schelm, so manche Drohne
 Geht um, gegrast, dem Glück zum Hohne,
 Das manchen Besseren beraubt.
 Zwei Perlen mehr in deiner Krone,
 Die schmücken ein verdientes Haupt.

*) Das Trauerspiel „Begum Somru“ und die Erzählung „Das Haus an der Veronabrücke“ waren damals noch nicht veröffentlicht; sie erschienen erst im Nachlaß des Dichters.

Nur Eins bitt' ich vom großen Herrn,
Daß er wie heut' auch ferner gern
Mit meines Vaters einzigem Sohne
Schaut, wo ein guter Tropfen wohne.
Und steigen dann vom sinnen Wein
Zwei Perlen mehr uns in die Krone,
So soll auch das zum Guten sein!



Erklärende Verse zu einem Hochzeitsgeschenke.

Auf einem kleinen Bilde fand
 Ich Amor'n, wie er Schildwacht stand.
 Auf seinem Haupte trug der Schelm
 Mit bunten Federn einen Helm,
 Die wehnten breit die Schultern nieder.
 Er spreizte schalkhaft seine Glieder,
 Die Hellebart an langer Lanzen
 Kriegsherrlich vor uns aufzupflanzen.
 Vom Halse hing ihm sehr verwegen
 Ein überlanger spitzer Degen;
 Das Bandelier, für ihn zu groß,
 Fiel ihm bis an die Knöchel bloß.
 Daneben saß im Vordergrund
 Ein schöner, wohlgepflegter Hund
 Zum Sprung bereit auf strammen Pfoten
 Mit Augen, die wie Feuer lohten.
 Das rechte wohlgespitzte Ohr
 Erhob sich wachsam hoch empor.
 Als hätt' es just, vom Herrn besprochen,
 Ein leises Knurren unterbrochen,
 Rieb seinen Kopf das liebe Vieh
 Treuherzig an des Gottes Knie.

Die Wächter saßen horchend da.
 Und jedem, der das Bildchen sah,
 Kam gleichfalls das Gelüste,
 Als ob er horchen müßte.
 Nun ja . . . war das nicht Harfenklang? . . .
 Und nun? Mich dünkt ein Glas zerprang.
 Jetzt hat es gar mir scheinen müssen,
 Als ob sich zwei recht herzlich küssen.
 Bald Kichern und bald Kosen,
 Als wühlte man in Rosen;
 Vom Himmel klingen die Geigen . . .
 Und nun ist Alles Schweigen. —
 Die lustigen Mienen dieser zwei
 Bewirken solche Zauberei.
 Man meint, man seh' den Wächtern an,
 Was unsereins nicht horchen kann.

So hielt in blauer Sommernacht
 Die Liebe mit der Treue Wacht
 Vor einem Vorhang, dessen Falten
 Geheimnißvoll herniederwallten.
 Und wer das liebe Bild geschaut,
 Dem war die Wimper sanft bethaut,
 Dem klang's im Ohre wie Musik,
 Dem fiel in's Herz ein Sonnenblick
 Wie ein Erinnern schöner Zeit,
 Wie Ahnung der Unsterblichkeit.



Einem Unbekannten zum 80. Geburtstag

mit Azaleen.

Giner, der dich nie gesehen,
 Grüßt dich im Vorübergehen.
 Wie man einen Baum im Wald,
 Der, recht stattlich, groß und alt,
 Viele Stämme, Büsche, Matten
 Ueberdacht mit seinem Schatten,
 Ehrfurchtsvoll begrüßen mag,
 Grüß' ich dich am heutigen Tag;
 Dich und deinen guten Stern.
 Und wie man im Wandern gern
 Auf die Wurzeln solcher Eichen,
 Die den Himmel schier erreichen,
 Eine Hand voll Blumen streut,
 Also, Alter, leg' ich heut'
 Unter Wünschen, unter Grüßen
 Diese Blumen dir zu fügen.
 Blühe, grüne frisch und heiter,
 Starcker Stamm, und lebe weiter
 Viele, viele Jahre noch,
 Lebe weiter, lebe hoch!
 Von der Wurzel bis zur Blüte
 Gott der Herr dich treu behüte!


Was ich sonst noch von dir wolle?
 Leider Nichts! . . . Doch! . . . Nimm das volle
 Glas zur Hand mit edlem Weine
 Und wie ich heut' auf das deine
 Trinke du auf's Wohlergehen
 Eines, den du nie gesehen!
 Trinke drauf, daß guter Dinge
 Ich's auch an die Neunzig bringe!
 Glückwunsch solches alten Herrn,
 Den erhört der Himmel gern.

Wie ich heiße, wer ich sei,
 Ist dabei ganz einerlei.
 Bin ein Mensch, wie's viele sind,
 Halbwegs zwischen Greis und Kind.
 Alte Bücher, alten Wein,
 Alte Menschen, alte Eichen
 Lieb' ich und noch mehr dergleichen —
 Manches darf auch jünger sein.
 Doch gehört das nicht hieher.
 Bin ein Mann, wie andre mehr.
 Einer, den du nie gesehen,
 Grüßt dich im Vorübergehen.



An Paul Lindau,

mit einer Büchse in Senf conservirter Früchte.

a ich kein neues Buch zu senden habe,
 Nimm diese Büchse hier als Gegengabe,
 Die in Tyrol ich neulich auf gelesen.
 Sind Früchte drin, die vormals süß gewesen
 Und nun in Senf erfreulich aufbewahrt.
 Einst kannt' ich eine Freundschaft solcher Art.
 Mit scharfer Säure that man sie begießen.
 Die gute Frucht schien kläglich zu zerfließen.
 Doch als man nachsah über Tag und Jahr,
 fand man, daß sie noch immer zu genießen,
 Zwar nicht so frisch, dafür pikanter war.

24. XII. 76.



Einer angehenden Schriftstellerin.

Weißt du noch, wie wir zusammensaßen,
 Und man ein Geschichtchen mir erzählte,
 Woran lediglich der Titel fehlte,
 Bis den Rat ich gab bescheidner Maßen:
 Weil so viel von einem Damenkleide
 Drin die Rede, nimm' es: „Alte Seide!“

Nichts verlautet mehr von der Geschichte,
 Aber wie ich jüngst bei dir zu Gaste
 Deine Freundin bei der Locke faßte,
 Drohdest du mit spöttischem Gesichte:
 „Sahnde nicht nach neuem Herzeleide!
 Diese Locken sind nicht alte Seide!“

Sei's denn, wie du sagst. Ich will mich bessern
 Und den schmalen Pfad der Tugend wallen.
 Sollt' es aber gar zu schwer mir fallen,
 Meinen Wein tagtäglich zu verwässern,
 Laß bei dir mich sitzen und uns beide
 Alte Seide spinnen, alte Seide!



Dem Schalk,

nachdem er meine Caricatur gebracht hatte.

Mein lieber Schalk, ich schieß dir hie
 Zum Danke meine Photographie
 Auch wohl, damit du sehest, daß mein Haar
 Niemals so schwarz wie meine Seele war.
 Und noch was: bei viel schlechten Eigenschaften,
 Die an dem armen Sünder haften,
 Fehlt jene just, die mir dein Scherz verlieh:
 Ich rauche nie!



Wechselgesang

aus dem Roman „Der alte Praktikant.“

(Oberbayrisch.)

Er:

Bist a grundfalsche Dirn!
 Machst a runzlete Stirn,
 Willst vom Buserln nix hör'n —
 Buserlst dengerscht gar gern!

Sie:

Bild'st dir gar so viel ein?
 Moanst, i g'höret scho dein?
 Hast 'n Schnabel scho g'spitzt
 Und bist dengerscht ab'blitzt!

Er:

Na wer woas, was no wird!
 Ob dei Herz si net irrt!
 Ueber's Jahr um die Zeit
 War dir's Buserln nit leid!

Sie:

Plausch net so! Unterdess'n
 Hast mi lang scho' vergess'n.
 Um die Zeit über's Jahr
 Is dei' Lieb nimmer wahr.

Er:

Wenn der Frühling im G'müat
 G'schwind wia's Bleamerl verblüat,
 Wird dir alsdann net bang,
 Zierst di gar a so lang?

Sie:

Wer gar z' g'schwind si verschenkt,
 Wird an Nagel bald g'henkt.
 Weil i a wengerl di plag,
 Glaubst, daß i di net mag?!

Er:

Na, so wart'n mir jekund
 No a kloa Viertelstund.
 Und daß i d' Zeit net verlier —
 Bring mir no a Maß Bier!



Dem unbekanntem Autographensammler.

Wenn schon der Schatten, der im Flug
 Hin über's weißbeschneite Feld
 Von eines Vogels Schwinge fällt,
 Für deine Kennerchaft genug:
 Genügt dir auch der Federzug,
 Auf weißem Blatt der flüchtige Strich?
 Und kennst du nun mein fernes Ich?



Einer Braut in's Stammbuch.

Mädchen mit lichtigem Aug' und Haar,
 Willst einen Spruch zum Lebensgange?
 Werde so glücklich, wie ich es war,
 Aber bleib' es fünfmal so lange!



Auf einen anonymen Brief.

Dein Brief war mir ein lieber Gast.
 Du gleichst dem Vöglein, das im Flug
 Um karge Gunst vor meinem Fenster frug.
 Es zwitschert, pickt und fliegt davon in Hast.
 So scheinst auch du mir artig, gut und flug,
 Und darum möcht' ich es beklagen fast,
 Daß du so eilig bist und keinen Namen hast.



Einem Suchenden.

Suchst du das Glück? — Ach, es ist nur des Zufalls
 schönere Hälfte.
 Aber der Zufall selbst hört auf den Namen: Entschluß.



An ein Exemplar des „alten Praktikanten“.

Sie wird dich tagelang in Händen halten,
 Dich gern betrachten und in Lust und Ruh
 Das Beste, was in dir sich birgt, entfalten.
 Glückselig Buch, ich wollt', ich wäre du.



Auf einen Fächer geschrieben.

Wer's wie so ein Fächer verstünde zu machen:
 Bald abzukühlen, bald anzufachen!
 Freilich, wenn man es recht überlegt:
 S' ist eben Frauenhand, die ihn wie uns bewegt.



U n t e r w e g s .

Gft, wenn auf tagelanger Reise
 Man durch das Wagenfenster sieht,
 Derweil auf dröhnendem Geleise
 Der Eilzug durch die Gegend flieht,
 Daß Bäume, Flüsse, Städt' und Land
 Wie sturmgejagt vorüberfliegen,
 Sieht man vergnügt am Schienenrand
 Ein schmuckes Wächterhäuschen liegen.
 Man sieht mit seines Amtes Zeichen
 Den Mann stramm seiner Pflichten warten,
 Daneben im Gemüsegarten
 Sein Weib und Kinder, die ihm gleichen.
 Im Innern zeigt sich blank und nett
 Wanduhr und Spiegel, Bank und Bett.
 Breitblättrig gelbgespornte Kressen
 Mit blau und blaß geblühten Winden
 Sich draußen bis zum Dachfirst winden.
 Man schaut noch lang zurück, indessen,
 Der Zug fortjagt mit Dampfgebrause,
 Und denkt als wegemüder Mann
 Vielleicht im Stillen dann und wann:
 Warum bin ich nicht dort zu Hause!



Blumen aus Heigoland.

Vom öden Strand, wo nichts mehr grünt und blüht,
 Es wäre denn ein Pflänzchen im Gemüt,
 Das spätgeboren keine Hoffnung hat —
 Kommt noch ein Gruß in deine heitre Stadt.
 Da der nicht ohne Blumen wollte kommen,
 Hat er sie unterwegs wohl mitgenommen.
 Was nimmt man unterwegs nicht mit . . . aus Scherz,
 Auch aus Versehn! . . . Mir nahm man gar mein Herz!
 Ein schwarzes Herz, das Niemand brauchen kann.
 Und nahm's doch mit! Was fängt man damit an!

Und doch, wenn ich von Zauberei was wüßte,
 Mein Herz nicht löst' ich aus der leichten Haft,
 Doch diesen Blumen gäb' ich solche Kraft,
 Daß, wie ihr Duft nur deine Sinne küßte,
 Vor deinen Augen flugs die rote Küste,
 Vom sonnigen Meer unspült, erstehen müßte.
 Siehst du? Schon ist die lange Treppe da,
 Wo ich zum allerersten Mal dich sah!
 Der Leuchtturm dort und hier der knappe Rasen,
 Drauf angepflockt furchtsame Schafe grasen;


Der Steg in's Meer, der Düne tiefer Sand,
 Die ganze Wunderinsel Helgoland!
 Und kleine Füße, die sich müde gehen,
 Und schöne Lieder, die darüber wehen,
 Und leise Worte, die die Neigung spricht
 Und ach, der Argwohn und der Wind zerbricht! —

Hinfällig ist ein Wörtchen in der Luft,
 Vergänglicher vielleicht als Rosenduft.
 Wer weiß, ob nicht von Allem, was ich sprach,
 Längst Wort um Wort aus deiner Seele brach,
 Wie hier aus diesem Strauß, den man dir slicht,
 Ein Rosenblatt bald nach dem andern bricht.
 Du siehst ihn an und drehst ihn in den Händen
 Und fragst in allem Ernst: wer mag ihn senden?
 Und dabei fällt in deinem Kindersinn
 Dir gar nicht ein, daß ich am Leben bin.

Und fällt's dir dennoch ein bei diesen Rosen,
 Wenn Farb' und Duft mit deinen Sinnen kosen,
 Und hast du etwa Grund, auf mich zu schelten,
 Laß es die schönen Blumen nicht entgelten.
 Denk' nur, wie kurz die Rosenzeit gemessen!
 Und früher, als das letzte Rosenblatt
 Von diesen Stengeln sich gelockert hat,
 Magst du den fernen Störenfried vergessen!



Friedrich Kiel, opus 73.

 alzer für Streichquartett... O, bitte, noch einmal!...
 Hör' ich die knappen Melodien geigen,
 Erscheint mir . . . Was? Doch nicht ein Tanzlokal?
 Ein lichterheller, buntgeschmückter Saal? . . .
 Nein, eine schlichte Stube, still und eigen,
 An jeder Wand ein vollgestopft Regal,
 Daneben Kupferstiche, Liebeszeichen
 Aus alter Zeit, in beiden Fensternischen
 Blattpflanzen, die bis an die Decke reichen.
 Und auf dem Schreibtisch wie auf andern Tischen
 Bücher und wieder Bücher und dazwischen
 Ein alter Herr in ungestärktem Kragen,
 Der eben vom Papier, das er beschreibt,
 Aufguckt und sich vergnügt die Hände reibt.
 „Heureka!“ scheint sein glänzend Mug' zu sagen.
 Er hat gefunden, was er lang gesucht . . .
 Zu einem Rätsel festverschloßner Art
 Den rostigen Schlüssel mit antikem Bart . . .
 Das Kernchen einer allzuharten Frucht,

Die er vom Baum der Wissenschaft gelesen . . .
 Vielleicht nur wieder neue Hypothesen . . .
 Vielleicht nur einen neuen Reim . . . vielleicht
 Ein Wort, das gut bezeichnet, klar vergleicht . . .
 Was es auch sei, er hat nach langen Stunden
 Mühevollen Forschens, was er sucht, gefunden,
 Und seine Freude strahlt ihm vom Gesicht
 Und seine abgeblaßte Lippe spricht
 Zum Augenblick: „Du bist so schön! verweile!“
 Er rückt den Stuhl und geht in mäßiger Eile
 Zu einem kleinen Schrank an seiner Wand,
 Wo hinter halbgelehrtem Hausgerät
 Ein blinkend Glas und eine Flasche steht.
 Liebkosend greift er mit der weißen Hand
 Empor und schenkt mit würdevoller Ruh
 Sich randvoll ein und schlürft und schlägt dazu
 Ein Schnippchen, daß der Mittelfinger knackt.
 Er wird so froh, daß er den Fuß erhebt
 Und hin und wieder wiegt im Walzertact.
 Der graucarrirte Schlafrockzipfel schwebt,
 Die Quaste fliegt, das dünne Haar erhebt.
 Der Herr Professor trällert so vorbei,
 In's Wackeln kommt beinah die Bücherei . . .
 Da klopft es plötzlich an die Thür . . . „Herein!“
 Und tief gebückt tritt ein Studiosus ein.
 Der alte Herr hat vollends seine Würde
 Und seinen Ernst und giebt von seiner Bürde
 Wohl abgefächerter Gelehrsamkeit

Ein satt gefalzen Quentchen zum Bescheid
 Dem Jünger, der sein durstig Ohr ihm leiht.
 Der Schüler sucht der Weisheit Brod zu fassen
 Und wird vornehm und huldreich bald entlassen.
 Der Doctor sitzt vor seinem Schreibtisch nieder,
 Das Kinn in seiner Hand, und lächelt wieder.
 Und durch die kaum verkühlte Seele ziehn
 Noch einmal jene holden Melodien
 Voll Sonnenschein, voll Traubensüße,
 Und unterm Schreibtisch tänzeln seine Füße.

Was er da hört, muß ungefähr so klingen
 Wie jene Walzer opus 73.
 Wann wird sie Joachim uns wiederbringen? . . .
 Sieh da! . . . aus meinem Tageblatt ergiebt sich:
 Am Freitag ist Quartett . . . schon übermorgen?
 Ich will doch gleich mir einen Sitz besorgen.



Wintergedanken.

Der erste Schnee hat einen eignen Duft.
 Wenn er dicht niedersockt aus grauer Luft
 Und breit und weiß sich mir zu Füßen breitet,
 Athm' ich so gern den Hauch, der von ihm aufsteigt, ein.
 Und immer seh' ich dann im Abendschein
 Den guten Freund, der mich geleitet,
 Dich zu besuchen, und zum ersten Mal!
 Weiß werden Hut und Mantel. Durch das nasse
 Laternenglas fällt rechts und links der Strahl
 Hellglitzernd in die weiße Masse.
 Die Wagen rollen durch die Operngasse.
 Und aus dem dunklen Himmel tanzt der Schnee . . .
 Hinein! Hinan! . . . Aufgeht die Thür. Ich seh'
 Dich am Kamin stehn auf den Smyrnadecken,
 Zutraulich mir die Hand entgegenstrecken.
 Und eine Stimme hör' ich halb beklommen,
 Die innig ausruft: „Endlich!“ und „Willkommen!“
 Ich sehe die entzückende Gestalt,
 Von lichter Seide knapp umwallt,
 Die wunderschönen Augen, klug und klar,
 Die schmale weiße Hand, das reiche dunkle Haar

Und angeglüht von rothem Feuerschein,
 Die Spitze deines Schuhs, so zierlich und so klein,
 Am Vorsatz des Kamines zu den Schlägen
 Der kleinen Pendeluhr im Tacte sich bewegen . . .
 Nie stockte das Geplauder . . . Ach, es war
 Zu hübsch in dem halbrunden Boudoir!
 Und Alles stimmte gar so gut zu dir:
 Die blauen Möbel, das Clavier,
 Die Bronzebüsten, Pfauenfächer,
 Die andern Säckelchen voll Kunstgeschmack
 Und hinter all dem brie-à-brac
 Der ernste Hintergrund der dunkleren Gemächer.
 Behaglich in's Gespräch hört man die Flamme prasseln,
 Von drunten her gedämpft die Wagen rasseln,
 Und tritt an's Fenster, um die weiße Nacht
 Zu Zwei'n sich anzusehen durch die Scheiben,
 Wo wimmelnd jetzt die Flocken niedertreiben . . .

Der arme Freund, der mich zu dir gebracht!
 Er ward mir spinnefeind . . . Du aber warst mir gut.
 Und heute noch erfrischt es mir das Blut,
 Wenn durch die milde dunkle Winterluft
 Die erste weiße Flocke niederschaudert
 Und die Erinnerung von alter Liebe plaudert.
 . . . Ja, frischer Schnee hat einen eignen Duft!



Vorrede zu der Geschichte
Mein Onkel Don Juan.

Es klopft... Herein!... Muß ich es dreimal sagen?!...
 Da, wie die Sonne mir durch's Fenster schien,
 Kam durch die Thür' ein Herr mit hohem Kragen
 Und spitzem Bart . . . Du hier? Du in Berlin?!
 Nun, Gott zum Gruß und laß dir's wohl behagen!
 . . . Wie? . . . Auf die Weihnachtsmesse willst du ziehn?
 Als was denn? . . . Als historischer Roman!
 Wo denkst du hin, mein Onkel Don Juan!

Wo hast du Noten, Karten, Testimonien?
 Man will jetzt von der Poesie was lernen,
 Und wär's Topographie von Paphlagonien.
 Man schwärmt für's Regenwasser der Cisternen
 Und schätzt dabei des Musenhains Eimonien
 Nicht nach dem Saft mehr, nur nach den Kernen.
 Ja, hättest mit Rhamses oder Tamerlan
 Du noch gekneipt, mein Onkel Don Juan!

So, fürcht' ich sehr, bist du nicht im Geschmack
 Des Tags und wirst die Menge nicht entzünden.
 Bist kein „Tannhäuser“, der den Schabernack
 Im Venusberg nicht sah, noch dessen Sünden,
 Kein „Gott Odhin“ im Professorenfrack,
 Den süßen Trost der Weltweisheit zu künden,
 Bist nicht einmal von Freytag so ein „Ahn“,
 Der altdeutsch brummt, mein Onkel Don Juan.

Als Spanier hast du schon genug zu thun,
 Wirst du vom Zolltarif nicht eingekittert.
 Als Katholik bist auch nicht opportun.
 Dank' Gott, wenn, durch dein Sündenmaß erbittert,
 Ein Mensch, Hofpfaff zugleich und Volkstribun,
 Nicht gar etwas vom Juden an dir wittert.
 Dann geht's dir schlecht; wir sind nicht sehr human
 Just in Berlin, mein Onkel Don Juan.

Ach, warum bist du nicht daheim geblieben
 Im schönen Land des Weins und der Gefänge!
 Was hat in's kält're Deutschland dich getrieben?
 Reizt dich die große Stadt und ihr Gedränge
 Von Steuerboten und von Taschendieben?
 Gefällt dir der Parteien Handgemenge?
 Und mußt du fahren auf der Pferdebahn?
 Ich seh's nicht ein, mein Onkel Don Juan!

Du meinst, ich soll dir helfen?! Sei vernünftig!
 Ich redigire nicht das kleinste Blatt,
 Bei keiner Clique ward ich unterkünftig.
 Hätt' ich zu wählen noch an deiner Statt,
 Macht' ich dich bei den Wagnerianern zünftig;
 Es bringt kein Viergespann in dieser Stadt
 So weit, so rasch dich vorwärts als der Schwanz
 Des Lohengrin, mein Onkel Don Juan!

Da lachst du: laß die Cliquen und die Schwäne!
 Sag' lieber, bin ich selbst dir worden leid?
 — Mit nichten, Don Juan! Allein ich sehne
 Mich nicht mehr nach des Tages Eitelkeit;
 Ein Manneswort und eine Mädchenthräne
 Versöhnt mich mit mir selbst und meiner Zeit;
 Damit begnügt, daran begeistert sich
 Ein Verje drechselnder Pedant wie ich.

Du warst mir lieb und lieb wirst du mir bleiben.
 Gott soll dich wahren vor der Mißgunst Laugen,
 Kein grüner Junge dir Kritiken schreiben,
 Gelobt vom Chau der schönsten Frauenaugen
 Im Hain des Ruhms dir eine Palme treiben!
 Dies wünsch' ich dir. Und glaubst du, daß sie taugen,
 Nimm diese Reime mit als Talisman
 Und fahre wohl, mein Onkel Don Juan!



Auf dem Gradschin.

Hoch ob der Moldau wildem Wogenschlag,
 Hoch auf der alten Königsburg zu Prag,
 Am offenen Fenster sitzt ein Liebespaar.
 Ein ernster Jüngling drückt sein Weib an sich,
 Ein kindlich schönes Weib, in dessen Haar
 Die Myrthe schon der rothen Rose wick.
 Denn Sankt Johannistag ging just vorbei,
 Und stiller ward der Sommervögel Schrei.
 Sie kosen Aug' in Auge, Hand in Hand.
 Im Abendscheine glänzt das weite Land,
 Hinwallt der Strom, ein glänzend Silberband,
 Ein Bild des Friedens, der das Land durchdringt
 Und Volk an Volk und Mensch an Menschen schlingt.

Da in den holden Liebesfrühling bricht
 Ein rauher Ton, wie nur der Haß ihn spricht,
 Ein jäher Aufschrei, ein Gebrüll der Wuth,
 Und in die Wangen schießt der Frau das Blut:
 „Was deutet uns so wildes Tönen an?“
 Und sie beruhigend spricht der hohe Mann:

„Man fällt ein wenig über Deutsche her
Und heßt sie, da sie sich des Lebens freuen.“

„Das wird die Friedensstörer bald gereuen!“
Verseht die junge Frau.

„Vielleicht nicht allzusehr!“

Antwortet jener. Und die Gattin spricht:

„O Herr, vergieb mir, ich versteh' dich nicht.
Wie bliebe solcher Unfug ungerochen!

Die Deutschen haben Urges wohl verbrochen?“

— „Sie haben deutsch gesungen und gesprochen.“

— „Das ist ihr altes Recht, ihr alter Brauch.

Und du, mein Liebster, sprichst die Sprache auch!“

„Wohl sprech' ich sie“, sagt er, „doch nicht mit Allen;

Die Staatsraison ist eine heikle Sache.

Ich stehe hier auf einer hohen Wache

Und soll nicht bloß den Deutschen wohlgefallen!“ —

Der Abend sinkt. Die Nacht löscht ihre Flammen.

Unruhig schläft die Frau. Sie zuckt zusammen,

Wenn ferne Stimmen in den Lüften walten

Und Bilder sich in ihrem Traum gestalten.

Im Traume wie im Zauberspiegel schaut

Sie wüßte That, davor der Seele graut.

Ein roher Pöbel, hundert gegen Einen,

Umzingelt frohe Jugend, bricht mit Steinen

Und Knütteln in ein lustiges Gelag.

Die bestialische Hussitenwuth

Will Opfer han, Blut will sie sehen, Blut!

Man rast und schreit, verwundet Schlag auf Schlag,

Tritt die Gefallenen, und selbst die Wagen,
 Die schwer Verwundete zum Spittel tragen,
 fällt grimmig in faustfroher Niedertracht
 Der Pöbel an; es werden unwertheidigt
 Halbtodte noch mißhandelt und beleidigt —
 Und alles das im frommen Angesicht
 Der Polizei, die dazu Amen spricht.

Die holde Frau erwacht in Scham und Furcht
 Und küßt den Schläfer, der die Stirne furcht.
 „Rudolf, wach auf!“

„Schlaf ruhig ein, mein Kind,
 Man heßt sie nur, dieweil sie Deutsche sind.
 Und unsere Staatsweisheit bemerkt dazu —“

Da sagt die Frau: „Ein Deutscher bist auch Du!
 Und wenn du hundertfachen Purpur fürst,
 Du warst und bist und bleibst ein deutscher Fürst!
 War jener Ahn', der sein geharnischt Roß
 Dem Priester ließ und nebenher im Schritt
 Durch's Wasser ging, das sprudelnd ihn umfloß,
 War jener erste Rudolf ein Hussit?
 War Oestreichs beste Herrschergloria,
 Die Heldin Maria Theresia,
 Kein deutsches Weib? Sie war's in ihrem Sinn!
 Und jene wunderschöne Münchnerin,
 Die dich gebar, weß' Stammes nennst du sie,
 Wenn Deutschsein strafbar ist und Infamie?!
 Wenn man um deutsches Singen oder Sagen,

Wenn man um deutschen Sinn, um deutsches Blut
 Vor deinem Antlitz Jemand Uebles thut,
 Wird dir, o Fürst, dabei denn nicht zu Muth,
 Als hätte man die Mutter dir geschlagen?!
 Wach auf! zu viele Nachsicht kann gereuen!
 Erkenne dich, erkenne deine Treuen!
 Wach auf! . . .“

Allein des Jünglings Seele hält
 Der Schlaf geschlossen für die ganze Welt.
 Bewußtlos ruhen alle seine Sinne,
 Bewacht von süßer, sorgenvoller Minne.
 Erst gegen Morgen lichtet sich sein Schlaf.
 Die Seelen überdämmert Traumeswahn.
 . . . Ihm träumt von einem stolzen Auerhahn,
 Den balzend er im hohen Walde traf,
 Ein starkes königliches Wild — da fracht
 Ein Schuß, der Vogel stürzt . . . der Fürst erwacht
 Und horcht auftaumelnd mit gespannter Seele
 Hinaus, hinab: . . . Aus rauher Tzschekenfelle
 Hört er: „Den Deutschen Tod!“

Und denkt bei sich:

„Mein Weib hat Recht, ein Deutscher bin auch ich!“



Widmung
 des Romans „Die Einsame“
 Seiner königlichen Hoheit
 dem Großherzog von Sachsen.

Es dämmerte, da ich das letzte Mal
 Im Herbst die Wallfahrt machte durch das Thal
 Der IIm hinauf zu Goethe's Gartenhaus.

Wer kündete wohl all' den Zauber aus,
 Der uns umfängt auf diesem Bergeshang!
 Wie oft schritt ich das Buchsgeheg entlang,
 Wie oft hinab den überwölbten Gang
 Und zum Gedenkstein wiederum hinan
 Und um's verschlossene kleine Heiligthum,
 Wo jeder Baum und Strauch und Stein und Spahn
 Von Goethes Leben spricht und Goethes Ruhm!
 Schwer ist das Scheiden von so heiligen Schollen
 Dem Nachgeborenen, dem Andachtsvollen.

Es dunkelte. Vom lieben Flusse wand
 Der Nebel sich empor am Uferrand
 Und flockte weithin über Thal und Wiesen
 Und ringelt' an den blätterlosen Riesen
 Des Parks durch nackt Gezweige sich empor,
 Bis alle Stämme, die am Ufer standen,
 In grauen Wölkchen kronenlos verschwanden.

Und in den Nebel schauend, kam's mir vor,
 Als ob der Fluß, das Thal, das ganze Land
 Zu Einem Opferrauche sich verband,
 Den Manen jenes Halbgotts dargebracht,
 Der hier geliebt, gedichtet und gedacht.
 Da schämt' ich mich in meinem armen Busen,
 Weil ich auf jenen flammenden Altar
 Kein Körnlein noch gelegt. Und bei den Mäusen
 Schwur ich: das nächste Werk, ich bring' es Goethe'n dar!

Wie ich alsdann vor Wochen heimwärts ging
 Und dieses Buch, ein fertiges, empfing,
 Tunkt' ich die Feder ein und wollte schon:
 „Den Manen Goethe's“ stolz darüber schreiben.
 Da mahnte mich ein Geist in anderm Ton,
 Und ich, in Gottes Namen, ließ es bleiben.
 Was reinste Herzensandacht mir gewesen,
 Man soll es nicht wie eitel Hoffart lesen.

Doch weil der Mensch in seinem Eigensinn
 Doch immer wieder nach Versagtem hin
 Die Wünsche richtet, und Erinnerung
 An deine Güte, Herr, wie Mondenstrahl
 Sich klar durch's Wirrniß meiner Seele stahl,
 Erlaube, daß in schlichter Huldigung
 Mit diesem Opfer ich vor dir erscheine,
 Der du in königlicher Huld und Reine
 Den hohen Altar hütetest, den ich meine.

Der sinnverwirrende Pesthauch dieser Tage
 Reich't an die Hoheit deines Wesens nicht,
 Du bist von Carl August's gerechtem Schlage,
 Das Schöne pflegen, heißt dir Fürstentpflicht.
 Den Kronreif, der noch lang dein Haupt umwinde,
 Trägst du bewußt wie eine Priesterbinde.

Scheu bring' ich dir das Beste, was ich habe,
 Nimm's freundlich hin, und wär's auch kleine Gabe.
 Du weißt ja wohl, der Gottheit gilt die Spende,
 Doch legt der Mensch sie in des Priesters Hände
 Und sieht von fern des Altars Flammen zu,
 Dem keine Seele näher steht als Du.



Münchener Codtentanz.





Steht denn die alte Baracke noch? . . .
Ich meine den „Campelgarten.“
Das richtige Studentenloch
Mit Bier von allen Arten.

In einem straßenlangen Hof
Halb Holz, halb Riegelwände,
Dort legten Jurist und Philosoph
An volle Krüge die Hände.

Im Oberstock ein breiter Saal
Mit braunem Schank dahinter.
Das war auch unser Pauklokal
So manchen Sommer und Winter.

Am Sonntag gingen dort zu Ball
Dienstmädchen und Soldaten.
Sie tanzten bei Trompetenschall
Und schwelgten in Kälberbraten.

Am Werkeltagen über Drang
 Kein Fremder in diese Stille;
 Es herrschte strenger S. C. Comment
 In unsrer Studentenidylle.

Stobäus und Roder wohnten dort,
 Studirten auf's Examen,
 Derweilen führte das große Wort
 Heinz Faupel bei den Damen.

Der Wirthin Töchterlein waren drei,
 Mit guten Herzen und Lungen,
 Wie'ne Düsseldorfer Schilderei
 Und wie sie Ahland besungen.

Sie trugen Hals und Arme bloß
 Und hatten blasser Gesichter
 Und braune Augen, ziemlich groß,
 Recht melancholische Lichter.

Sie wußten uns manchen Regentag
 Mit frohem Geplauder zu kürzen.
 Schwarzledertaschen mit Silberbeschlag
 Hingen auf weißen Schürzen.

Die Älteste wenig zum Vorschein kam,
 Sie mußte die Küche verwalten.
 Sah aus, als hätte sie Liebesgram,
 Und schon einen ziemlich alten.

Sie hatte kastanienbraunes Haar,
 Die Zweit' — es gab nichts Blonderes,
 Die Jüngste blaurabenschwarz. Es war
 Dies Haar etwas ganz Besonderes.

Klein Ursula war wie ein Strubelkopf
 Aus einer heißeren Zone.
 Die Gretel trug ihren blonden Zopf
 Wie eine goldene Krone.

Klein Ursula hatt' auch einen Ring,
 Worüber wir Witze machten,
 Doch, weil sie noch zur Schule ging,
 That man sie kaum beachten.

Sie glich einer Frucht, noch grün im Kern,
 Doch voll schon süßen Saftes;
 In ihrem blitzenden Augenstern
 War etwas Zigeunerhaftes.

Sie stürmte vorüber wie der Wind
 Mit ihrem wildfliegenden Haare
 Und galt uns allen für ein Kind —
 Wir waren ja neunzehn Jahre!

Am liebsten wir die Gretel sahn,
 Die schaltet' in Schank und Saale.
 Ihr hatt' es Heinz Faupel angethan,
 Mein Freund, der blonde Westphale.

Heinz Faupel war ein tüchtiger Fuchs
 Und meistens guter Dinge,
 Von klarer Stirn, von strammem Wuchs,
 Und schlug eine feine Klinge.

Wir waren beid' am nämlichen Tag
 Bei den Franken eingesprungen,
 Uns ist manch gutgemeinter Schlag,
 Manch guter Humpen erklingen.

Wir hielten zusammen in Saus und Braus,
 Sowie auch unter'm Hunde
 Und tauschten dann unsere Meinungen aus
 In stiller Abendstunde.

Wir saßen im Dunkel und Tabaksdampf
 Vor dem rotglühenden Ofen
 Und lieferten manch erbitterten Kampf
 Als streitende Philosophen.

Heinz Faupel kam von der Anatomie,
 Vom Präparatemachen,
 Ich stak in der „Phänomenologie
 Des Geistes“ und ähnlichen Sachen.

Mit manchem dialectischen Kniff
 Wir uns in die Enge trieben
 Und schnitzten an unserem Gottesbegriff,
 Bis nicht viel übrig geblieben.

Doch rückte das jugendliche Genie,
 Je lauer die Lüfte wehten,
 Sich desto ferner der Philosophie
 Und immer näher zu Greten.

War droben grade keine Mensur,
 Die's anzuschau'n verlohnte,
 fand man ihn auf des Mädchens Spur,
 Das neben dem Fasse thronte.

Er bracht' ihr Veilchen jeglichen Tag
 für ihre Busenkrause,
 Er schwänzte die Kneipe sogar und lag
 Die halbe Woche zu Hause.

Sie warfen sich schmachtende Augen an
 Und drückten verstohlen die Hände.
 Man sah's, der Heinz war ihr Galan,
 Auch wenn er's nicht gestände.

Sie war so froh, so fromm, so stumm
 Dabei die gute Grete,
 Sah nur zuweilen nach ihm herum,
 Schrieb ihre Zahlen und nähte.

Die Lippen schwiegen, doch Herz und Sinn
 Viel Järtliches offenbarten.
 So ging den beiden der Frühling hin
 Im alten Lampelgarten.

Der Sommer kam mit Glut daher
 Und bleichte Manchem die Wangen.
 Wir lebten lustig, doch weiß ich nicht mehr,
 Was Alles wir angefangen.

Manch lachendes Lied, manch Fechterstück,
 Dazu viel Trinken und Essen
 Und etwas derbes Liebesglück . . .
 's ist allzusammen vergessen.

Doch einer schwülen Julinacht,
 Die ich in jener Schenke
 Mit meinen Freunden zugebracht,
 Der werd' ich immer gedenken.

's war ein Semesterschluß-Commerz;
 Ich fühlte mein Herz beklommen;
 Das letzte Glas, der letzte Vers,
 Die sollten noch lang nicht kommen.

Das sprach und schrie und sang und trank
 Auf Freiheit, Recht und Tugend
 Und hieb mit Schlägern, scharf und blank,
 In den Tisch . . . die liebe Jugend!

Die dicke Luft, die Musik, der Applaus,
 Das Smollis- und Vivat-Schreien,
 Sie trieben mich aus dem Saal hinaus,
 Athem zu holen im Freien.

Ich hatte ziemlich schwer gezecht;
 Mir flimmerte vor den Blicken;
 Da war mir jedes Fleckchen recht,
 Ein wenig einzunicken.

Erkannte just noch die Gefahr,
 Die Treppe hinunterzusiegen,
 Und blieb hemdärmelig, wie ich war,
 Gleich auf den Staffeln liegen.

Es blies im steilen Stiegenhaus
 Die Zugluft auf und nieder,
 Ich breitete mich auf den Stufen aus
 Und streckte meine Glieder.

Ich weiß nicht, wie lang ich da draußen schlief,
 Wohl eine halbe Stunde,
 Bis Heinrich mich in's Bewußtsein rief
 Wachsbleich und mit bebendem Munde.

„Was soll's?“ fragt' ich. „Steh auf!“ sprach er
 „Willst du dich hier verderben?“ . . .
 „Was weiter?“ . . . Die Antwort ward ihm schwer. —
 „Klein Ursula liegt im Sterben!“

Ich raffte mich auf die Beine jach.
 Mein Rausch war all verflogen.
 Ich war so nüchtern und so wach,
 Wie aus dem Wasser gezogen.

Heinz biß die Lippen, er sprach kein Wort
 Und zog mich durch's Gedränge,
 Das über der Treppe strudelte, fort
 Durch schwach beleuchtete Gänge.

Und wie ich so das Geleit' ihm gab,
 Scholl jubelnd durch's Gebäude
 Das Lied: „Vom hohen Olymp herab
 Ward uns bescheert die Freude!“

In allen Winkeln hallt und rollt's
 Und wird je ärger je länger,
 Als wären die Wände von Geigenholz
 Und ihrer Tausend die Sänger.

Wir blieben stehn am Ende des Gangs,
 Mir war, als sollt' ich beten,
 Wir wollten nicht während des Jubelgesangs
 In der Sterbenden Kammer treten.

Noch einmal fragt' ich um Ursula,
 Schon an der Klinke die Hände,
 „Was fehlt dem Kind?“ . . . „Die Cholera!“ . . .
 Da ging das Lied zu Ende!

Wir traten ein, vorsichtig und stumm,
 Zugluft blies über die Lichter,
 Die Weiber standen um's Bett herum
 Und machten verstörte Gesichter.

Dazwischen ein langer hagerer Mann
 In grauer Wollenjacke.
 Das war der Vater. Das Wasser rann
 Beständig ihm über die Backe.

Die Stirnhaut über der Nase bestand
 Aus lauter kleinen Falten,
 Er hielt sein Töchterlein an der Hand,
 Als könnt er's im Leben erhalten.

Sie lag reglos mit starrem Genick;
 Nur der Busen, der laut erbehte,
 Die feuchte Stirne, der glühende Blick
 Bewiesen noch, daß sie lebte.

Verstreut über's Kissen ihr blauschwarz Haar
 Zu feuchten Strähnen verkettet;
 Ihr todtenblaßes Antlitz war
 Wie auf schwarzer Sonne gebettet.

Blau schienen die Lippen und angeblaut
 Die Händ', als wären zerflossen
 Die blauen Adern unter der Haut
 Und hätten die Farbe vergossen.

Und dennoch war sie mir nie vordem
 So wunderschön erschienen,
 Als jetzt im schwarzen Diadem
 Mit ihren verfärbenden Mienen.

Als hätte die Angst sie um Jahre gereift,
 Als hätte verschönt sie das Leiden.
 Ein Band, das fest an die Herzen greift,
 Ich fühl' es zwischen uns beiden.

Ich starrte traumig das Ringlein an
 Am vierten Finger der Kleinen;
 Es ward ganz stille — da begann
 Ein lautes Schreien und Weinen.

Heinz Kaupel zog mich zur Thüre hinaus.
 Im Rücken Heulen und Klagen,
 Doch vor uns dröhnte das ganze Haus
 Von Liedern und Schlägerschlagen.

Ich dachte: wie früh doch ein Herze bricht!
 Da brauste mir um die Ohren
 Die Frage des Chorus: „Sind wir nicht
 Zur Herrlichkeit geboren?“

Zur Herrlichkeit geboren war
 Auch sie, die just gestorben,
 Der alle Freuden auf immerdar
 Vom hohen Olymp verdorben!

Wir wollten vor dem tösenden Ring
 Das Unglück heute verschweigen;
 Den Häuptlingen und den Nationen hing
 Der Himmel noch voller Geigen.

Wir beide saßen wie verwirrt
 Auf unsern alten Plätzen;
 Wir ahnten, was da kommen wird,
 Voraus mit stummem Entsetzen.

Ungläubig sprach man wohl schon im Land
 Vom asiatischen Gaste;
 Wir beide hatten die knöchernerne Hand
 Gesehn, die nach uns saßte.

„Nun schau, daß du den Kummer bannst!
 Was steckt dir der Schluck in der Kehle?
 Wer weiß, ob du morgen noch trinken kannst!
 Sei lustig, Brudersseele!“

Wir nahmen die Krüge, wir leerten sie aus,
 Wir dachten nicht weiter an Morgen,
 Und sangen mit durch das dröhnende Haus:
 „Weg mit den Grillen und Sorgen!“

Ich stürzte von Neuem mich in den Fluß
 Der Lustbarkeit, der Fecken,
 Da packte mich aber der Ueberdruß,
 Da riß mich empor der Schrecken.

Ich sah eine riesengroße Gestalt
 Ueber all den bunten Mützen,
 Von breiter Seidenschärp' umwallt,
 Sich auf die Tischkant stützen;

Ein kolossales Todtengeripp
 In Koller und Kanonen,
 Als Hieber in der Faust die Hipp',
 Am Ehrenplatze thronen.

Seitwärts auf blankem Schädel saß
 Das Käppchen flott und verwegen;
 Nach rechts und links hob er sein Glas
 Und grinste Jedem entgegen.

Er schlug in den Tisch. Der Saal ward stumm.
 Laut rief er aus: „Jam satis!“
 Und befahl: „Ex est commercium!
 Initium fidelitatis!“

Da tollten bei fahlem Lichterglanz,
 Die Schaaren losgebunden
 Den Saal entlang einen Todtentanz,
 Wie ihn kein Maler erfunden.

Auf jedes blühende Antlitz trat
 Ein Spiel von blauen Farben,
 Frisch blutete jede verharrschte Nat
 An den schwarzgewordenen Narben.

Er führte den Reigen und machte Schluß,
 Es taumelten die Gestalten,
 Vom Saufcomment und Lumpidus
 Die Wände widerhallten.

Dann kommandirt' er: eins, zwei, drei,
 Einen rasselnden Salamander
 Die leeren Seidel klappten dabei
 Wie Deckel und Sarg aufeinander.

Auf einmal hörte man fern und nah
 Mit allen Glocken läuten;
 Es ward in den Saal klein Ursula
 Getragen von unseren Leuten.

Sie stellten sie mitten in den Saal
 Und deckten ab das Linnen —
 Da packte der Schrecken alle zumal
 Und Alle stoben von hinnen.

Forteilend hört' ich die Straß' entlang
 Noch immer die Tische verhängeln
 Mit blanken Waffen; allein es klang,
 Wie wenn sie Särge vernageln.

Ich weiß nicht, wie ich nach Hause fand
 Bei so getrübtter Klarheit,
 Und wie ich den schrecklichen Traum verwand
 Und die entsetzliche Wahrheit. —

Nach üblicher Frist hat man das Kind
 Auf den Gottesacker begleitet,
 Da sich das Unheil wie der Wind
 Schon über die Stadt verbreitet.

Man trug sie zu Grab in raschem Schritt.
 Es wimmelte rings von Bahren.
 Es gingen von uns ihrer Neune mit,
 Vier Pfälzer und drei Isaren.

Die Sache ward eilig abgemacht,
 Nie sprachen so kurz die Pfaffen.
 Was Alles starb zwischen Tag und Nacht,
 War kaum in's Grab zu schaffen.

Die Leichenhalle faßte nicht mehr
 Die Todten, die da kamen;
 Es lagen die Särge kreuz und quer;
 Man verwechselte Truhen und Namen.

Mit halber Neugier, halber Scheu
 Ward unser Gebet gesprochen.
 Dann haben wir beim Eberlbräu
 Ein Käßchen angestochen. —

Drei Tage später oder vier,
 Da mich der Müßmut plagte,
 Kam Abends Heinrich Saupel zu mir,
 Saß lang da, bis er was sagte:

„Klein Ursula, das arme Ding“,
 Begann er in aller Stille
 „Schickt dir hier ihren Fingerring.
 Es war ihr letzter Wille.

Sie hat dich immer lieb gehabt,
 Und sprach man einmal vom Sterben,
 So sagte sie: Wenn ihr mich begrabt,
 Soll der mein Ringlein erben!"

Drauf zog er mit betäubtem Mut
 Ein Schächtelchen aus der Tasche
 Und schloß: „Sie war so lieb und gut! . . .
 Friede mit ihrer Asche!"

Ein armes Reifchen aus Silberdraht
 Mit drei wertlosen Steinen,
 Das war das rührende Legat
 Der allerliebsten Kleinen.

Er ging kaum über das erste Glied
 An meinem Zeigefinger;
 Doch ob ich ihn auch zu tragen mied,
 Ich schätz' ihn nicht geringer.

Er hat mich später so manches Mal
 Erinnerung in dunklen Stunden,
 Wie ich mich jenem Bachanal
 Mit knapper Noth entwunden.

Es setzte die Pest den Leichenfranz
 Auf's Haupt viel Jungen und Alten,
 Der fürchterliche Todtentanz
 Hat grausen Kehraus gehalten.

Wie wir uns in der argen Zeit
Auf guten Mut erpichten,
Das will ich euch bei Gelegenheit
Ein andermal berichten.

Heut laßt mich, da der Tag verrinnt,
Verbläster Erinnerung warten.
Ich dachte so lange nicht an das Kind
Im alten Lampelgarten.



Die falsche Gräfin.

Eine Wiener Geschichte.





Es kommt über einen, man weiß nicht wie,
Gleich süßer halbvergeßner Melodie,
Tritt plötzlich vor uns hin in Harm und Schmerzen
Ein Weib, das man einmal geliebt,
Das man geliebt mit heißem Herzen,
Das uns gegeben, was nur Liebe giebt.

So ist mir's neulich, im Herbst, ergangen.
Ich schlenderte ganz unbefangen
Vom Kohlmarkt her die kurze Strecke
Und las die Zettel an der Straßenecke.
Da fiel mein Blick auf eine Frau
Mit blonden Locken, mit Augen so blau . . .
Die Augen waren dieselben noch immer
Mit ihrem berückenden Feinschimmer,
In Thränen schwimmend und doch voll Blut,
So eigensinnig und ach so gut!
Die Lippen aber, Stirn und Wangen,
Die waren freilich ein wenig verändert,
Und selbst die Augen tief unrändert
Von schwarzen Schatten. Es waren vergangen

Neun Jahre, seit wir uns nicht mehr gesehn,
 Und allerhand derweilen gesehn.
 Damals ein kurzes halbes Jahr
 Gehört' ich ihr mit Haut und Haar.
 Es wurden vom Baume der Leidenschaft
 Die aller süßesten Früchte gerafft.
 Ich hatt' an Gefühlen und Gedanken
 Der schönen Wittwe viel zu verdanken . . .
 Und doch nach dreißig Flitterwochen
 Mit ihr auf Immerdar gebrochen.

Warum? . . . Es hatte das süße Weib
 Denn doch manch kleinen Teufel im Leib.
 Ein ewiges Stürmen, Schmeicheln und Dröhnen,
 Ein wechselndes Hänken und Wiederveröhnen,
 Die schlimmste Krankheit schöner Seelen:
 Das, was man liebt, aus Liebe zu quälen,
 Verdarb mir mein stilles Schreiberdasein,
 Zerbrach mir die Prosa, verstimmte den Reim.
 Viel Leidenschaft hat viel Wonne bereit,
 Und ich kann viel Leidenschaft vertragen,
 Doch aber bedarf ich von Zeit zu Zeit
 Des Schweigens und der Einsamkeit.

Man hat sich nicht immer etwas zu sagen.

Sie saß am liebsten stundenlange
 Plaudernd auf meinem Schooß und wand

Um Hals und Brust mir Hand in Hand
 Und legte die Stirn an meine Wange
 Und legte die Lippen an mein Ohr
 Und sagte mir's immer wieder vor,
 Wie lieb sie mich habe, wie süß die Minne,
 Und wie ihr so selig der Tag verinne.

Ich hatte daneben auch andre Gedanken.
 Das machte sie weinen und machte sie zanken.
 Und trat die Muse bei mir ein,
 So wollte das Weib nicht stille sein.

Ich fühlte mich mitten im Glück nicht frei.
 Da riß ich das reizende Band entzwei.

So kam es, daß ich mich von ihr kehrte.
 Und hatt' ich sie auch noch immer lieb,
 Und trotz den Briefen, die sie schrieb,
 Ich ging gar bald auf anderer Fährte
 Und habe sie nicht mehr wiedergesehn
 Bis jenen Morgen kurz nach zehn.

Ich schaut' ihr betroffen in's blasse Gesicht.
 Sie war so ärmlich angezogen.
 Ich wußte nicht, war sie's, war sie's nicht . . .
 Da rührte sie sanft mich am Ellenbogen,
 Vorüberwallend in langsamem Schritt,
 Bat sie mich leise: „Hans! Geh mit!“

Und wir gingen vor's Thor in den einsamen Garten,
 Wo kahle Bäume von allen Arten
 Sich fröstelnd beugten im Spätherbstwetter,
 Und über den Boden die letzten Blätter
 Hinwirbelten, wie der Wind sie fegte
 Und uns zu Füßen niederlegte.

Da saßen wir lang und sie hat mir erzählt
 Aus ihrem Leben so mancherlei.
 Auch daß sie zum zweiten Mal vermählt
 Und seit fünf Jahren Mutter sei.

„Ein Pärlein hab' ich dem Manne geboren;
 Den Knaben, der schon früh erkrankt,
 Nach wenigen Monden wieder verloren;
 Die Tochter behalten — Gott sei's gedankt!“

So lang sie mich über dies Kind belehrte,
 War's wie ein sonniges Seelenlicht,
 Das ihr noch immer schönes Gesicht
 Mitten im Herbstesgrau verklärte.
 Sie strahlte vor Freude, so lang sie sprach,
 Bis plötzlich ihr die Stimme brach.
 Sie seufzte, schwieg und sagte danach:
 „Nun hab' ich's zu meiner Schwester gegeben!“

Ich staunte. „Was liehest du's nicht im Haus?“

„Mein Mann hält's auf dem Lande nicht aus.
 Wir hätten zu Dritt ganz gut zu leben,

Wollt' er nicht immer höher hinaus!
 Er hält sich für einen Cavalier
 Und zigonnert herum bald dort, bald hier.
 Wenn die Kleine nicht wär' ich lief' ihm nicht nach!
 Er ist eitel und doch von Character schwach.
 Sein Wort ist Lüge, sein Denken Tand,
 Sein Wille Wachs in meiner Hand.
 Mich ekelt's, die Ordnung umzukehren;
 Ich will gehorchen, ich will verehren;
 Streng will ich gehalten sein, ernst und fest.
 Ich liebe nicht den, der sich leiten läßt!
 . . . Zu Allem leiten, nur nicht zum Guten!
 Ich möchte manchmal vor Kummer verbluten.
 Ja, Freund, ich habe mich übel gebettet!
 Und bin nun doch fest an den Burschen gekettet!"

Sie schwieg und sah zur Erd' und stieß
 Mit dem Regenschirm in den Gartenkies.
 Ich fühlte, sie mochte das Trübste verkehlen.
 Denn immer verstand sie's gut zu erzählen.

Mich jammerte die arme Frau.
 Mich fröstelte. Die Luft war rauh,
 Die Erde fahl, der Himmel grau,
 Der weite Garten öd' und leer.
 Nur, wie ich jetzt aufblickend sah,
 Nur noch ein Dritter wandelte da
 Am Theseustempel hin und her

Und schielte dabei nach unserer Bank.
 Ein Unbekannter, groß und schlank,
 Mit niedrigem Hut und knotigem Stock,
 In abgetragnem Ueberrock.

Ich störte das Weib aus ihrem trüben
 Hinbrüten. „Kennst du den Mann dort drüben?“

Sie schaute nach ihm und sagte: „Nein! . . .
 Der Arme hat wohl ein Stelldichein.
 Und die Grausame läßt ihn im windigen Garten
 So über die Maaßen lange warten.“

Und wie er so ging und wie er so kam,
 Den Hut in der Stirn und die Hände geborgen,
 Das machte sie lachen mitten im Gram.
 Und rasch auftauchend aus ihren Sorgen
 Flatterten ihre Gedanken fort
 Nach einem fernen grünen Ort,
 Wo über blumiger Bergeshalde
 Ein Hüttlein steht vor dem Tannenwalde.
 Dort hatte sie über zwanzig Mond'
 Ganz wie eine Bauersfrau gewohnt,
 Gefocht, gewaschen, geharkt, gebaut,
 Nach keinem Menschen sich umgeschaut;
 Von aller Vergangenheit losgebunden,
 Ein still bescheidenes Glück gefunden.
 Sie und ihr Kind, ihr Kind und sie
 In unbehelligter Harmonie.

Das war, man konnt's ihr am Aug' ablesen,
 Die glücklichste Zeit ihrer Ehe gewesen.
 Und sie gab mit lieblich bewegtem Munde
 Von schöner Erinnerung freundliche Kunde.
 Mich focht nur eins dabei seltsam an,
 Und ich fragte: „Wo war denn dein Mann?“

Da beugte sie sich weit vor im Sitzen
 Und ihres Handschuhs Fingerspitzen
 Betrachtend sprach sie: „Der hat unterdessen
 Zwei Jahre wegen Betrugs gefessen.“

Wir schwiegen beide ziemlich lang.
 Erst nach geraumer Weile drang
 Ein Wort zu mir wie aus dem Grabe:
 „Du weißt nicht, was ich gelitten habe!“

Das war ein Ton aus Herzensgrund,
 Aus einem Herzen jetzt so wund,
 Das früher so viel und so gerne gelacht
 Und das mich vor Zeiten glücklich gemacht.
 Und wenn ich auch soeben im Stillen
 Nicht all zu freundliches gedacht,
 Ich fühlte jezo wider Willen
 Das tiefste Mitleid mit der Armen
 In meinem störrischen Busen erwarmen.

Und wie der Wind nun über den Kies
 Von den jüngst noch dichtbelaubten Zweigen

Die letzten vergilbenden Blätter blies,
Da ward' ich gerührt und mocht' es zeigen.

Und sie, ein Weib, das rasch verstand,
Nahm sanft und schmeichelnd meine Hand
Und sprach: „Hast du der alten Zeiten
Und unserer süßen Heimlichkeiten,
So mancher lieben langen Nacht
Im späteren Leben noch gedacht?“

„Wer dich geliebt, wer dich besessen,
Sagt' ich: der wird es nimmer vergessen.
Ist auch das Glück wie Glas zersprungen,
Ehre sei meinen Erinnerungen.
Was immer nun zwischen dir und mir,
Viel Lieb und Güte dank' ich dir!“

Da faltete sie die Hände zusammen,
Derweil ihr die Augen in Thränen schwammen,
Und sprach und sah dabei innig mich an:
„Du weißt nicht, wie wohl du mir jetzt gethan!
Du kannst nicht ahnen, wie diese Stunde
Mich erquickt in meinem verarmten Herzen,
Wie jedes Wörtchen aus deinem Munde
Mir Balsam war auf verbissene Schmerzen!“
Und eh' ich's zu hindern im Stande war,
Drückte sie auf meine Hand einen Kuß.
Dann stockte sie mitten im Redefluß.
Ich folgt' ihren Blicken und ward gewahr,

Daß der einsame Wanderer nach wie vor
 Zwischen Thesenstempel und Gartenthor
 Hartnäckig auf und nieder ging,
 Und verstohlen an uns sein Auge hing.

Ich fuhr empor. Da bat das Weib:
 „Laß doch dem Narren den Zeitvertreib!
 Mir kann der Geß nicht die Freude stören,
 Dich wiederzusehen und wiederzuhören.
 Wollt' nur, ich könnte die Stunde halten,
 Und träumen, es wäre noch Alles beim Alten!
 Das fallende Laub und der wehende Wind
 Sie sollten mich nicht von hinnen jagen,
 Wo wir wieder einmal bei einander sind.
 Auch hätt' ich dich noch so viel zu fragen . . .
 Doch seh' ich, dir mag's hier nicht länger behagen,
 Und du hast nun des Wiedersehens genug . . .
 Hast recht! . . .“

Sie schwieg und seufzte bange
 Eine Thräne glitt ihr über die Wange,
 Just da die Glocke zwölfe schlug.
 Sie hörte nicht, was ich zu ihr sagte.
 Ihr Wort ward bitter. Sie verflachte
 Das Schicksal und verwünschte die Stunde,
 Die von allen Thürmen sie heimwärts rief.
 Sie starrte, samm und seufzte tief
 Und sagte mit halbverzogenem Munde:
 „Es läßt sich nicht die Minute dehnen,

Den Feiger der Zeit hält Niemand fest,
 Mit allem Sehnen und allen Thränen
 Vergangenes nicht wieder sich kaufen läßt!“

Dann warf sie jählings das Haupt in's Genick,
 Und hart und trocken ward ihr Blick,
 Den just noch eine Thräne verklärte.
 „Abtroffen will ich meinem Geschick,
 Das mir viel Glück im Leben verwehrte,
 Noch einen Wunsch . . . Ein Wunschelein
 Nur ist es und wahrlich nicht unbescheiden.
 Doch es soll sich erfüllen! Und wär's zum Leiden!
 . . . Seit du gesagt, daß unentwehrt
 Dir nachklingt die Vergangenheit . . .
 Regt sich's in meinem Busen wie Reue.
 Mich ekelt was ist, und ich fürchte das Neue.
 Ich kam nicht wieder gut und rein,
 Doch deiner Erinnerung würdig sein!
 Nun möcht' ich noch einmal mit dir allein
 In stillen vier Wänden plaudern und schwärmen,
 An deinen meine Gedanken wärmen,
 Mein Haupt mit schöner Erinnerung zieren
 Und die Gegenwart unter den Füßen verlieren! . . .

Jetzt muß ich gehn. Doch willst du mir
 Noch einmal gute Freundschaft erweisen,
 So erwarte mich zwischen drei und vier
 Und laß uns behaglich zusammen speisen,

Ich weiß, es liegt dir nicht viel daran,
 Die schöne Zeit mit mir zu verzetteln.
 Doch, wenn ich dir jemals Liebes gethan,
 So laß mich heut nicht vergebens betteln!
 Ich will nichts weiter von dir verlangen.
 Du sollst mich nicht küssen und nicht umfangen.
 Mir ist nur so rasch die Stunde vergangen.
 Ich hab dir noch allerhand zu berichten
 Und mag nicht auf diese Laune verzichten.
 Sag' Ja!"

Nun denn, ich sagte nicht nein.
 Und fügte hinzu: „Man kann allein
 Bei Sacher ungenirt zu Zwei'n
 Zu Mittag speisen. Ist dir's gelegen?"

„Bei Sacher?" sagte sie: „Meinetwegen!"

Mich überraschte der harte Ton,
 Den sie zu diesem Namen gebrauchte,
 Es klang wie Schmerz, vielmehr wie Hohn;
 Es zischte, wie wenn Eisen rauchte,
 Das einer glühend in Wasser tauchte,
 Und in ihren blauen Augen blühte
 Ein Fünklein auf dämonischer Art,
 Wie vormals, wenn sie zornig ward
 Und sich auf eine Bosheit spitzte.
 Es war mir ein Blitz von zwei Sekunden.
 Dann lachte sie wieder und gab mir die Hand,

Schritt aus dem Garten und verschwand.
 Siehe, da war auch der Mensch verschwunden,
 Der just noch so eifrig hin und her
 Vor uns gewandelt. Der Garten war leer. —

Zwei Stunden später besprochener Maßen
 Trafen wir uns in der Kärnthner-Straßen,
 Und ich ging dahin mit dem hübschen Weibe,
 Wo hinter mächtiger Spiegelscheibe
 Mit ausgesuchten Früchten und Speisen
 Der Kenner lockt die Lebensweisen.
 Ich weiß nicht, ob sie befangen war.
 Sie stand vor dem Spiegel und ordnet' ihr Haar,
 Derweil ich im nämlichen kleinen Gemach
 Das Nötige mit dem Kellner besprach.

Dabei braucht Keiner Arges zu denken.
 Was ich erzähle, wird Niemand kränken.
 Nicht daß ich seit gestern oder heute
 Scheinheiliger worden als andere Leute.
 Die schöne Frau mit den blonden Haaren
 War freilich noch immer begehrenswert.
 Doch wer viel Gutes und Schlimmes erfährt,
 Der macht sich allmählig mit den Jahren
 Gewisse Regeln, besonders zwei,
 Wie Leidenschaft zu genießen sei:
 Die Rache mit abgekühltem Gemüt,
 Denn sonst verbrennt man sich Mund und Magen;
 Die Liebe, wenn Alles noch wallt und glüht,

Sonst schmeckt sie schal und ist schwer zu vertragen.
 Wer Kränkung allzuhastig rächt,
 Macht seine Sache meistens schlecht;
 Wer Liebe vertröstet auf kühlere Seiten,
 Den muß ein dummer Teufel reiten.
 Und wer die entschlafne will wiederum wecken,
 Dem wird es nicht immer zum besten flecken.

Doch will ich beileibe mit Niemand streiten,
 Im Fall es Andern anders beliebt.
 Ich für mein Teil bin nun einmal,
 Wenn auch von Amor's Freudenmahl
 An schönen Resten was übrig bliebe,
 Kein Freund von aufgewärmer Liebe.
 Ein jeglich Ding hat seine Zeit,
 Auch Freundschaft und gute Geselligkeit.

Und aus dem Grunde nahmen wir heute
 Wie zwei gesetzte vernünftige Leute
 In gänzlich unverfänglicher Gruppe
 Auf Sachers grünem Divan die Suppe.
 Sie plauderte viel und mit großem Behagen
 Doch aßen wir wenig und tranken zu Zwei'n
 Nur eine einzige Flasche Wein.

Sie hatte immer noch etwas zu sagen,
 Doch war mir das Meiste davon nicht neu.
 Sie schwärmte von vergangenen Tagen
 Und erlaubte sich auch mit Schick und Schen

Daneben einige bescheidene Fragen,
 Wo ich gewesen, und was ich geschrieben
 Und ob ich immer gesund geblieben.

Auch wollte sie Antwort — und keine galante —
 Ob ich sie heut' gleich wiedererkannte,
 Sobald ich sie auf der Straße gesehen.

Ich darfst' ihr den kurzen Zweifel gestehen.
 „Ach“, rief sie, „es sind die letzten zehn Jahre
 Auch dir nicht spurlos vorübergegangen!
 Auch trägst du anders den Bart auf den Wangen
 Und hast gar, wie ich soeben gewahre,
 Schon über ein Dutzend grauer Haare!“

Und sie lachte herzlich und unbefangen . . .
 Dies silberne Lachen aus voller Kehle,
 Das mir vor Zeiten die Sinne bethört
 Und das ich so lange nicht wiedergehört,
 Verblüffte wehmütig meine Seele.

Es giebt doch Eigentümlichers nicht,
 Als wie einer lacht und wie er spricht.
 Just wie einer spricht und wie er lacht,
 Das giebt ihm über die Menschen Macht.
 Mehr als das Aug' und die Gestalt
 Verleiht die Stimme Seelengewalt.

Und dennoch — mir wenigstens kommt es so vor —
Der vergeßlichste Sinn ist des Menschen Ohr.

Mir ist von abgeschiedenen Lieben
Erinnerung bis ins kleinste geblieben.
Bedeck' ich die Augen mit der Hand,
So seh' ich die Süge wie das Gewand,
An Lippen und Wimpern jegliche Regung,
Den Gang, die Haltung, der Arme Bewegung,
Die Form der Finger, den innigen Blick,
Das Beben der Löffchen im süßen Genick,
Ich sehe die welligen Haare fallen
Und über sanft zuckende Schultern wallen;
Ich weiß auch die Worte, die sie gesprochen,
Ich sehe, die sie geschrieben, die Schrift;
Wenn mich der Berührung Erinnerung trifft,
Fühl' ich geschwinder das Herz noch pochen;
Es brennen noch oft auf meinem Munde
Küsse von längstverjährter Stunde;
Meine Sinne sind all ein gehorsam Chor;
Doch phantasielos bleibt mein Ohr.
Wie sehr ich mich mühte, wie schwer ich rang,
Des Lachens Timbre, der Stimme Klang,
Den Schmelz, den Zauber beim Gesang,
Just das, was am tiefsten zum Herzen drang,
Zurückzuerinnern, mir nie gelang.

Nur manchmal mitten in der Nacht
 Meint man die süße Stimme zu hören,
 Die einst man geliebt; doch sobald man erwacht,
 Genügt Besinnung, den Wahn zu zerstören.
 Das hat mich oft recht traurig gemacht.

Und auch anitz erschraf ich schier
 Und schämte mich, als dies Lachen mir,
 Dies Lachen aus übermütigen Tagen,
 Plötzlich wieder an's Ohr geschlagen.

Weiß Gott, ich hab' im Leben nie
 Jemand so lachen hören, wie sie,
 So schalkhaft und so herzensgut,
 Voll Unmut und voll Uebermut.
 S'war eigentlich gar kein rechtes Lachen;
 Ein Kichern vielmehr und es klang allenfalls
 Als hielte sie einer fest beim Hals
 Und sie versuchte sich frei zu machen.

Sie preßte den Hinterkopf in's Genicke,
 Ich fürchtete mehr als einmal dabei,
 Daß sie mir in den Armen ersticke;
 Dann kam's wie ein halbzerbrochener Schrei,
 Und in Thränen schwammen die lustigen Blicke.

Doch eitle Mühe, daß ich beschriebe
 Das Lachen meiner alten Liebe.
 Ich kann, um ein Bild davon zu beleben,
 Nur meine Empfindung wiedergeben.
 Bist du noch nie am frühen Morgen
 Im Spätherbst über Feld gegangen,
 Noch ehe der Tag recht angefangen,
 Wenn Busch und Gras noch reifbehangen.
 Und alle Fernen im Nebel verborgen?
 Es hat gefroren über Nacht,
 Daß unter'm Fuß die Sohle kracht.
 Allmählig wird es hell; es flirrt
 Die Luft von Gold, der Boden flirrt
 Bei jedem Tritt — da plötzlich schwirrt,
 Von deinen Schritten aufgeschreckt,
 Eine Kette Hühner, die versteckt
 Im Felde lag, an dir vorbei
 Mit einem eigentümlichen Schrei,
 Halb ängstlich, halb des Fliegens froh!
 Das klingt so erfrischend! . . . Und, siehst du, so,
 So ungefähr klang auch ihr Lachen,
 Nicht zu beschreiben, nicht nachzumachen,
 Voll Unmut und voll Uebermut,
 Und wer es hörte, der ward ihr gut.

Weil sie nun sah, daß ihr Lachen mich freute,
 Lachte sie viel und gerne heute.

Doch blieb es nicht lediglich beim Lachen.
 Wir haben auch allerhand ernste Sachen
 Beredet, wenn auch in leiserem Ton
 Und mit der gehörigen Discretion.
 Die Zeit verging so rasch als wie
 Ein Stück anmutiger Poesie.
 Am Ende kam Wehmut über sie.
 Ich fragte sie sanft, ob sie vergönnte,
 Daß ich ihr irgend helfen könnte.
 Da gab sie zur Antwort: „Ich sagte ja schon
 Heut Mittag, wir haben genug zum Leben.“
 Und fügte mit wunderbarlichem ernstem Ton,
 Der mir erst später zu denken gegeben,
 Hinzü: „Du wirst es schon noch erfahren,
 Für mich ist gesorgt in den nächsten Jahren.“

Sie lächelte seufzend und suchte behende
 Das Uehrchen, das ihr am Gürtel hing.
 's war Zeit, daß sie nach Hause ging.
 Wir reichten uns mehrmals beide Hände
 Und machten der fröhlichen Sitzung ein Ende.
 Ein Wiedersehen am anderen Tage
 Kam vor dem Scheiden noch in Frage.
 Dann langt' ich ihr Hut und Mantille vom Riegel,
 Und während sie wieder vor dem Spiegel
 In Löckchen reihete das blonde Haar
 Zog ich die Klingel und zahlte die Seche.
 Wir verließen das Zimmer.

Da stand auf der Fläche

Des Corridors die ganze Schaar
 Der Sacher'schen Kellner Mann an Mann
 Und gafft' uns voller Neugier an,
 Als hätten sie auf ein gegebenes Zeichen,
 Um uns zu sehen, sich eingestellt.

Ich dachte, das ist eine drollige Welt!
 Doch that ich weiter nicht dergleichen.
 Und führte mein Dämchen am Arme hinaus.
 Wo wie gerufen vor dem Haus
 Ein Wagen stand. Ich hob sie hinein.
 Sie nickte noch einmal frisch und heiter
 Zum Fenster heraus, dann rollte sie weiter.
 Auf den Straßen blinkte der Sonnenschein.
 Ich dachte wer weiß woran und ging
 Heimwärts über den Opernring. —

Tags drauf, als ich beim Frühstück saß
 Und eben die Morgenblätter las,
 Fiel mir's wohl zwischen den Seilen ein,
 Ich hätte heut Abend ein Stelldichein.
 Doch fand ich die Lust dazu gering.
 Bei abgethanen Geschichten verweilen,
 Ist überhaupt ein heiklich Ding.
 Wir hatten uns nichts mehr mitzuteilen.
 Und überdies trug sie nun doch den Ring

Eines Andern. Und eines, der offenbar
Nicht ganz von guter Gesellschaft war.

Vor meinen Gedanken ging immer trüber
Das gestern Erlebte noch einmal vorüber,
Derweil auf dem murmelnden Samovar,
Der blank sein gelbes Bäumlein blähte,
Sich meine Nase, meine Hand,
Mein Theezeug und meine Tischgeräte
Und was sich noch sonst daneben befand
Zu fraßenhaften Conturen verdrehte.

Wie man so mit sich selber spricht,
fragt' ich mich: Gehst du? gehst du nicht?
Und ließ die Antwort unentschieden.
Entfaltete meine Zeitung wieder,
Las das Feuilleton und den Leader
Und allerhand sonst über Krieg und Frieden,
Theater, Kunst und schlechte Zeiten,
Bis unter den Tagesneuigkeiten
Der heutigen „Neuen freien Presse“
Eine von ganz besonderm Interesse
Mir überraschend in's Auge stieß.

„Die falsche Gräfin Arco“ hieß
Das Geschichtchen und es machte klar,
Welch ein gefährliches Schwindlerpaar
Am gestrigen Abend verhaftet war.
Sie hatten sich lange nicht lassen ertappen

Und unter fremden Namen und Wappen
 Hochstapeleien im Großen verübt
 Und redliche Firmen tief betrübt.
 Es beliefen sich die verschiedenen Schulden,
 Hiess es, auf mehrere tausend Gulden;
 Darunter aber waren die schwersten
 Betrügereien bei einem der ersten
 Delicatessenhändler zu nennen
 — Freund Sacher war unschwer zu erkennen —
 Der biedre Gemal erschien dabei
 Meist als der Frau Gräfin Kammerlakei.
 So haben sie's viele Monde getrieben
 Einkäufe gemacht und Briefe geschrieben,
 Und, da sie vortrefflich Comödie gespielt,
 Manigfachen Erfolg erzielt.
 Und waren doch nicht in's Garn gegangen.
 Bis ein ehrgeiziger Detectif,
 Von einer glücklichen Ahnung befangen,
 Hartnäckig auf ihrer Fährte lief
 Und nach gar vielem Fragen und Warten
 — Ich sah' ihn gleich vor mir im windigen Garten —
 Sie gestern Abend ein viertel auf Achte
 In ihrer Wohnung dingfest machte.
 Ihr wirklicher Name, der auch genannt,
 War mir nur allzugut bekannt . . .

. . . Weiß wohl, man wird in solchen Fällen
 Nicht gern ein mildes Urtheil fällen,

Ein Weib, das Schönheit und Verstand
 Mit List und Fleiß darauf verwandt,
 Manch braven Meister und Gesellen
 Um Geld und Geldeswert zu pressen,
 Wird streng verurteilt von der Menge.
 Und auch die Richter straften streng.
 Ihr spöttisch Wörtlein wurde wahr:
 Sie ward versorgt für dritthalb Jahr.
 Zwar schien des Oesteren beim Verhandeln,
 Die Richter Nachsicht anzuwandeln,
 Denn schwerer belastet erschien der Gatte,
 Der Urges angerichtet hatte.
 Da wies sie mit Feuereifer nach,
 Er sei von Character viel zu schwach,
 Um seinen Gelüsten und Eitelkeiten
 Aus eigener Kraft Erfolg zu bereiten;
 Sein Wort sei Lüge, sein Denken Tand,
 Sein Wille Wachs in ihrer Hand.
 Er hatte nur Wünsche, sie hatte Gedanken.
 Das glaubte, wer die Beiden verglich.
 Sie wollte dem Schwächling nichts verdanken.
 Und damit heischte sie vor den Schranken
 Die meiste Verantwortung für sich.
 Und sprach man auch ihn der Schuld nicht los,
 So fiel doch ihr ein hartes Loos.

Mit Recht! sagt ihr . . . Ich sag' es auch.
 Doch denk' ich dran, wie ich sie fand,

Voll Sehnsucht nach dem verlorenen Land
 Schuldloser Jugend, und wie ein Hauch
 Aus jener vergangenen Zeit genügte,
 Daß sie ihr Treiben von sich warf
 Und sich mit Willen der Sühne fügte,
 So wird mein Urtheil minder scharf.
 Der arme Schweizer fällt mir ein,
 Auf einer Festung am Oberrhein
 Der um elenden Sündenlohn
 Für fremden Zwingherrn Schildwacht steht,
 Doch bei des Alphorns erstem Ton,
 Der fernher aus den Bergen weht,
 Voll Heimweh, das in ihm erklingt,
 Mit einem Satz vom Walle springt
 Und in den Wogen untergeht.

Hätt' sie nicht wollen sich fangen lassen,
 Sie kriegten noch lang sie nicht zu fassen.
 Und wie sie mit lächelnden Gebärden
 Bewußt zur Henkersmahlzeit ging, . . .
 Schätze doch keiner den Muth gering,
 Ihr darf drum Viel vergeben werden.

Verbüßt ist lange, was geschehn.
 Ich habe sie nie mehr wiedergesehn.
 Denk' ich zuweilen noch an sie,
 Kommt's über mich, ich weiß nicht wie,

Gleich einer alten Melodie,
Wie ein vergessenes Gedicht,
Wie ein verschleiertes Gesicht,
Wie eine langvertragne Mode,
Wie ein Erinnern nach dem Tode,
Davon man, wie ich hier es pflag,
Gern unter Freunden reden mag.



G u s t i .





Ahnung.

Es weht um mich wie von geliebten Stimmen,
Wie unsichtbare Küsse weht's heran,
Ein in der Dämmerung verstreutes Glimmen
Sieht mich wie wohlbekannte Augen an.

Was ist es denn, das aus dem reglos Stillen
Mein Herz umschmeichelt wie ein Weihnachtslied?
Das mir den ernstesten sturmgewohnten Willen
In sanfte thränenfrohe Launen zieht?

Bist du es? führt dein innig Meinerinnern
All' meine Sinne jetzt den deinen zu?
Bist du es, die mir im geheimsten Innern
So süße Räthsel zaubert? Bist es du?

O daß du's wärst! Hörst du der Turteltauben,
Der Nachtigallen lockendes Getön?
Es ist so süß, an eine Seele glauben!
Das Leben und die Liebe sind so schön!

O daß du's wärst! Wie gern wollt' ich vergessen,
 Was vordem war — doch es vergißt sich schwer.
 Es fällt mir in den Schatten der Cypressen
 Der Liebe Goldfrucht nimmer, nimmermehr.

Du bist es nicht. Und recht so, denn mein Minnen
 Ist wild und ungestüm wie mein Gedicht;
 Ich bin ein wüster Mensch von jähen Sinnen,
 Der nicht mehr schwärmen kann — Du bist es nicht.

Du bist es nicht! Fahr' wohl, fahr' wohl auf immer!
 — — Und doch . . . Wie knistern eines seid'nen Schuhs,
 Wie deiner Lippen Lachen klingt's im Zimmer . . .
 Wer weiß! Trotz alle dem vielleicht bist du's!

1865.



Hochzeitreise.

Wir haben im lieben Heiligenstadt
 Gefreit, wie sich's gebühret,
 Der Dichter der Griseldis hat
 Mich zum Altar geführt.

Auf unsern Rebenhügeln war
 Der Wein noch nicht gelesen.
 Es sind die Trauben dieses Jahr
 So wundersüß gewesen.

Man gab uns auch ein leckeres Mahl
 In deines Vaters Hause,
 Es ward getoastet sieben Mal
 Auf uns bei diesem Schmause.

Man sage, was man sagen mag,
 Erhebend, rührend, ergeßlich,
 Und doch ist so ein Hochzeitstag
 Genau besehn entseßlich.

Man wird ermüdet und erhitzt,
 Begafft für jetzt und künftig;
 Erst wenn man im Reisewagen sitzt,
 Wird die Geschichte vernünftig.

Dein Vater ist hinter dem Gespamm
 Bis auf die Straße gegangen;
 Die Thränen sind dem alten Mann
 Geronnen über die Wangen.

Das muß ein hartes Scheiden sein,
 Wenn Töchter von uns wandern,
 Die man gepflegt in Sorg' und Pein,
 Und alles für einen andern!

Mir ist der Fremdling, dem's bestimmt
 In Tagen unabsehlich,
 Daß er mir meine Tochter nimmt,
 Schon heute ganz unausstehlich.

Obwohl nach aller Wahrscheinlichkeit
 Er noch ein kleiner Knabe,
 Und ich die Tochter, die einst er freit,
 Bis jetzt noch gar nicht habe.

Ich sah, so lang es ging, zurück
 Nach dem verlassenen Alten
 Und dachte: Verzeihe mir mein Glück,
 Dafür soll Gott dich erhalten!

Wir sind alsdann durch's deutsche Land
 Gereist von Osten nach Westen
 Und haben gedrückt so manche Hand
 Den Guten und den Besten.

Dann sind wir über den Vater Rhein
 Und über die Grenze getreten.
 Wir kauften Verdruß in Straßburg ein
 Und Gänseleberpasteten.

Auf Hochzeitsreisen, wenn man dies
 Auch nicht vorher besprochen,
 Kommt man am Ende nach Paris
 Und bleibt dort mehrere Wochen.

Das ist die Stadt nach meinem Sinn,
 Ich war ihr immer gewogen
 Und habe des Westeren dorthin
 Mich schon zurückgezogen.

Allein es mochte mir nimmer noch
 Die Stadt so gut behagen,
 Als da ich mein süßes Ehejoch
 Durch ihre Straßen getragen.

Die alten Freunde haben mich stets
 Empfangen mit warmen Herzen.
 Nur leider die Schlacht von Königgrätz
 Die wollen sie nicht verschmerzen,

Und endlich denkt man doch daran,
 Sein Nest sich anzulegen,
 Und läßt sich auf der Eisenbahn
 Nach Deutschland heimbewegen.

Wir sind von Hannover bis Berlin
 — Es freut mich noch nach Jahren —
 Mit Herrn Rudolf von Bemmigen
 In einem Coupé gefahren.

Ich sah's als gutes Zeichen an
 Und hoff', es soll uns frommen,
 Daß wir mit diesem braven Mann
 Zur neuen Heimat kommen.

Denn eigentlich bin ich schon einmal
 In Zeiten, die rückwärts liegen,
 Mit diesem Herrn, mein süßes Gemal,
 In einen Wagen gestiegen.

Die Kutsche war nicht allzusein
 Und humpelte bei der Verrichtung,
 Sie hieß der Nationalverein,
 Und nach Berlin die Richtung.

Der weite Weg war gar nicht leicht,
 Doch gut gelenkt der Wagen,
 So ward der Anschluß doch erreicht,
 Und zwar in unseren Tagen. —

Nun sieh auf diese Straßen hin
 Mit rechtem Gottvertrauen.
 Das ist die große Stadt Berlin.
 Hier laß uns Hütten bauen!

Ich führe dich gleich in der ersten Nacht
 Vor's Bild des alten Frigen.
 Du siehst ihn wie auf hoher Wacht
 Auf ehernem Rosse sitzen.

Er ist Wahrzeichen dieser Stadt,
 Schutzheiliger dieser Lande.
 Ihm blüht noch manch ein Lorbeerblatt
 In diesem märkischen Sande.

Wir wären ohne sein Genie
 Heut wohl dem Fremden fröhnig.
 Darum vor Allen gelte hie
 Dein erster Gruß dem König!

Glückwünschend ziehn in die Stadt wir ein
 Und fragen keine Bedenken,
 Wir wollen ihr gute Bürger sein
 Und gute Bürger schenken.



Gusti's Lieder.

I

Zurückgekehrt nach Jahren
 In's liebe Vaterhaus,
 Wie nimmt, was man erfahren,
 Sich jetzt so freundlich aus!

Im Garten bin ich gegangen,
 Bis ich zur Laube kam,
 Wo ich zuerst empfangen
 Als Braut den Bräutigam;

Wo ich am frühesten Morgen
 Verstohlen an dich, mein Lieb,
 In Thränen und in Sorgen
 Die vielen Briefe schrieb.

Grün war auch damals das Fleckchen,
 Aber gar wohl gepflegt.
 Nun hat sich in jedes Eckchen
 Der dicke Staub gelegt.

Die langen Ranken schlingen
 Sich länger noch herein.
 Aber die Vöglein singen
 Wie sonst im Morgenschein.

Und wo die kriechenden Reben
 Sich über den Boden gelaubt,
 Da hebt ein junges Leben
 Zu mir sein blondes Haupt.

Wo ich vordem geweinet,
 Da spielt nun mein Kind.
 Die Thräne, die jetzt erscheint,
 Vor Freude niederrinnt.

Da sitz' ich wieder und schreibe,
 Doch, daß ich glücklich bin:
 Seit du mich nahmst zum Weibe,
 Ging alles Leid dahin!



II

Was ist, das da rauschet
 Und mich so bewegt?
 Alles an mir lauschet,
 Lauter mein Herze schlägt.

Wo ich gespielt als Kind,
 Zittert der Flieder,
 Säufeln die Bäum' im Wind,
 Neigen sich nieder.

Ein schwarzes Käßlein springt
 Ueber den weißen Kies.
 Alles blüht, webt und singt,
 Wie ich's verließ.


Aber was rauscht und regt
 Sich dort, liebe Seele,
 Daß mir das Herze schlägt
 Bis in die Kehle?

Ein Schatten wie ein Strich
fliegt über'n Rosenstrauch.
Er scheint zu grüßen mich
Und verweht wie ein Hauch.

Halt doch! verweile,
Weil ich so neugierig bin!
Gehst du in Eile,
Jugend, dahin?



Klage nicht!

u klagst, weil ich dich nicht besänge.
 O Klage nicht, geliebtes Herz!
 Nicht jeder trällert, wenn er guter Dinge.
 Doch fleißig dichten Sehnsucht, Gram und Schmerz.

Und dann warum? Kann's reinere Reime geben
 Als: du und ich und unser Kind?
 Und wo in allen Büchereien sind
 Gedichte, die so schön wie unser Leben?



Frühe Fahrt.

Mein Weib schlief noch gegen Morgen, da schlich
 Ich hinaus und wir fuhren drauflos,
 Das Tannensärglein auf unserem Schooß
 Nur der Kirchenvorsteher und ich.

Wir fuhren die Düne hinauf so geschwind
 Als es anging im tiefen Sand.
 Von droben sah man weit über's Land,
 Von der See kam sausender Wind.

Und als wir erstiegen den Dünenkamm,
 Nur der Kirchenvorsteher und ich,
 Da that er den ersten Spatenstich,
 Derweil mir's im Auge schwamm.

Und als geschlossen das winzige Grab,
 Da wischt' er die Stirn mit der Hand
 Und sagte: „Wie schad', daß kein Kreuzlein im Sand,
 Weil noch nicht getauft war der Knab'!“

„Es war ja ein Mädchen“ . . . „Ein Mädchen? Ja, ja!
 Und so jung! . . . Drum begraben wir's heut'.
 Ein Kreuz mit dem Namen, das hätte gefreut
 Ganz sicher die Frau Mama!“

Kein Name! kein Kreuz! nur der Wind von der See
 Und der stäubende Dünenfand,
 Die reichen auf deinem Grab sich die Hand,
 Du mein armes Seelchen, Ade!

Und der Sand und die Winde zermalgen sich,
 Und ach! über Jahr und Tag
 Da weiß, daß ein Kind hier begraben lag,
 Nur der Kirchenvorsteher und ich.

Leb wohl, mein Töchterchen, bleibst hier zurück
 Am Ufer im wildfremden Land!
 Kein Name, kein Kreuz, keine sorgende Hand . . .
 Doch von unseren Herzen ein Stück! —

Und wir fuhren zurück so still und geschwind
 Als es anging im tiefen Sand.
 Die Thräne, die immer neu entstand,
 Zerblies der seesausende Wind.

So kam ich mit trockenem Gesicht nach Haus
 Und an's Krankenbett meiner Frau.
 Sie erwachte lächelnd und sagte: „Schau, schau,
 So früh warst du heute schon aus?“


„Ach mir just auf der Schwelle . . .“ sagt' ich und strich
Ihr das lose Haar mit der Hand.

. . . „Wir schwatzten da draußen so miteinand' . . .“

„Wer?“ . . . „Der Kirchenvorsteher und ich!“



An die Entfernte.

m Garten meines Wirthes
Schreib' ich dir oft und viel.
Im Grase jubelt und schwirrt es;
Da treiben die Kinder ihr Spiel.

Drei alte Damen mit Karten
Vergnügen sich neben mir.
„Einsam . . . im Frühlingsgarten!“
Singt Jemand zum Clavier.

Die Luft ist trüb und kühle
Der Himmel niedrig und grau,
Bis an die klappernde Mühle
Hängt Nebel über der Au.

Doch durch die fernsten Schatten
Weit hinten im Gletscherthal
Dringt auf die Alpenmatten
Sieghaft ein Sonnenstrahl.

Betrübt ist meine Seele,
Verdüstert wie die Natur.
Daß mir die Sonne fehle,
Fehlst du mir, glaub' es nur!

Doch sag' ich wie die Wiese
In ihrem Hoffnungschein:
Zwei Tage noch wie diese,
Dann bist du wieder mein!

Gossensatz, 30. VII. 77.



Zum Geburtsttag.

Mit einer Haarnadel in form eines Kaufdegens.



Willst du mir wirklich eine Freude machen,
 So schenke mir nicht immer solche Sachen,
 Die, wenn auch hübsch, uns doch an die beständigen
 Bedürfnisse des Seins zu denken müßigen!
 Kinder beschenkt man noch mit dem Notwendigen;
 Erwachsene freuen sich nur am Ueberflüssigen.“

Nachdem Madonna du, die ich verehere,
 Mir jüngst gegeben solche gute Lehre,
 Beriet ich lange pünktlich und genau,
 Was wol für eine schöne junge Frau
 Das Ueberflüssigste von Allem wäre.
 Denn, dacht' ich mir, wenn das des Wertes Messer,
 Je weniger ein Ding zu etwas wert,
 Dann ist je überflüssiger, je besser.
 Für Kinder überflüssig wär' ein Messer,
 Womit gar leicht ein Range sich verkehrt —
 Für eine schöne Frau kam es im Leben
 Nichts überflüssigers auf Erden geben
 Als — du errätst es wol am Reim — ein Schwert.

Ihr, die zum Siegen keine Waffen braucht,
 Im Marmor selbst ein sieghaft Lächeln haucht
 Und die mit ihrem Lächeln mehr erringt,
 Als ein Geharnischter im Zorne zwingt,
 Ihr, die nicht Wunden schlägt, nur Wunden heilt,
 Sei dies nutzlose Mordgewehr ertheilt,
 Das überflüssigste der überflüssigen Dinge.

Bewundre nun die tadellose Klinge,
 Bewundre deren Spitze, deren Schliff,
 Das goldne Löwenhaupt auf schlankem Griff,
 Des wilden Mutz symbolisch Wappenthier,
 Stichblatt und Korb von allerfeinster Zier.
 Und über'm Hest in niedlicher Sentenz
 Den Namen des Schwertfegers von Florenz.
 Nimm hin dies gute Schwert, ich schenk es Dir!
 Trag's gern und führ' es dich von Sieg zu Sieg!

Darf hinterdrein ich noch zu raten wagen,
 So sag' ich, sollt's nicht an der Hüfte tragen.
 Das ist Soldatenart und mahnt an Krieg.
 Zweckdienlich sah' das aus, nicht überflüssig;
 Das machte dich des Dinges überdrüssig,
 Denn dich erfreut ja nur was nicht notwendig.
 Drum mein' ich, boh'r' den Flederwisch inwendig
 In deines lieben Haares blonden Schopf.
 Und lasse frei nur Griff und Stichblatt ragen
 Man kann ein Schwert nicht überflüssiger tragen
 Als auf dem Kopf.

Genug! Wenn etwas noch zu sagen bliebe.
Möcht' ich mit der Versicherung alter Liebe
Die Verse hier, die weniger oder mehr
Auch überflüssig sind, beendigen.
Allein gehört die Liebe denn hieher?
Nein die, mein Schatz, gehöret zum Notwendigen.

Rom, 1. I. 1878.



Zwiesprach.



Ist es denn möglich! ist es zu glauben!
 Sie, mein Liebstes, willst du mir rauben!
 Tod, sieh dich auf Erden doch um!
 Viele Tausende laufen herum,
 Nechzen unter des Unheils Plagen,
 Verwünschen den Tag vor allen Tagen,
 Der ihnen das Dasein gab.
 Nimm doch diesen die Bürden ab!
 Warum hast du dir sie erlesen,
 Die das Leben so glücklich macht,
 Der die Welt so beseligend lacht?!

Und seine höhrende Stimme schallt:
 Weiß schon, daß sie glücklich gewesen;
 Aber die Glücklichen werden nicht alt!



Stoßreuzer.


Gram, der bis zum Munde flutet!
 Welche Nächte, welche Tage!
 Und kein Zeichen auf die Frage,
 Ob der Himmel mich erhört.

Ach, mein schönes Glück verblutet! . . .
 Menschenglück?! . . . Der Wurm im Staube
 Bist du, jedem Tritt zum Raube,
 Der dich ahnungslos zerstört!

Monte Pincio, 7. III. 78.



Unbekannter Abschied.


ir streiften durch die wundervollen Säle,
 Die großen Sammlungen des Vatikans,
 Die uns vertraut geworden, heitren Sinns
 Genießend hin, verweilten vor dem Marmor
 Laokoons, des Hermes, des Apollo
 Vom Belvedere noch und noch einmal
 Und pilgerten zurück bis vor den Eingang
 Zum braccio nuovo. Da erklang die Schelle
 Des artigen Custoden, und wir gingen
 Noch einmal durch die große Bibliothek
 Und vor das Wandgemäld' antiker Hochzeit.
 Doch drunten angelangt, gewahrten wir
 Ein Pfortchen offen, das, sonst streng verschlossen,
 Heut einen holden Einblick in die Gärten
 Des Vatikans gewährte: Lauben, Hecken
 Und Bäume, wie von Claude Lorrain geordnet,
 Und wunderliche Statuen dazwischen.
 Tiefsinnig saß am laubumrankten Pfortchen
 Ein alter Mann, das Haupt in beiden Händen,
 Ein treuer Diener, der es wissen mochte,

Was wir nicht wußten, daß sein guter Herr,
 Pius der Neunte jetzt im Sterben lag.
 Und was er sonst wohl nicht gestattet hätte,
 Den Eintritt in dies päpstliche Reich,
 Mit einem Achselzucken gab er's zu,
 Als wollt' er sagen: nun ist alles gleich!
 Wir aber liefen die Alleen hinab
 Und stundenlang die Kreuz und Quer herum
 Auf diesem stillen grünen Fleckchen Erde,
 Das aller weltlichen Gewalt entrückt
 Gleich wie ein Inselstück vergangener Zeit
 Stehn blieb im wechselvollen Strom des Neuen.
 Wir freuten uns der wunderbaren Fernsicht
 Auf das Gebirg, die Siebenhügelstadt,
 Den Strom und Buonarrotis Riesenkuppel.
 Kein anderer Ort der Welt hat soviel Schönheit!
 Und wir, des selten Augenblicks bewußt,
 Genossen, was das Glück uns in den Schooß warf,
 Dankbar und froh. Das war in deiner Art.
 Dann jagten wir uns wie die Kinder, haschten
 Und küßten uns und gingen endlich fort,
 Weil müde du geworden. Auf dem Platz
 Sankt Peters vor Berninis Colonnaden
 Hob ich in einen Wagen dich und ging
 Zu Fuß den Weg nach Hause nach. Du wandtest
 Des Western dich im Fahren nach mir um,
 Die helle Freude noch im Angesicht,
 Und grüßtest mit den Augen, mit der Hand.

Die süßen Augen! . . . ach, die kleine Hand! . . .
 Die Sonne neigte sich. Wer mir gesagt,
 Daß dieser Tag der letzte Tag gewesen,
 Da du in Gottes freier Luft geatmet,
 Daß du mit deinen Füßen niemals wieder
 Die Erde treten würdest, daß die Freude,
 Die du empfunden, unbewußter Abschied
 Vom Leben und von allem Schönen sei,
 Er hätte mich vor Schreck in Stein verwandelt.
 . . . Wohl war's ein schöner Abschied! Was die Welt
 Und was die Kunst an Herrlichem erzeugt,
 Es drängte sich vor deinem Blick zusammen
 Noch einmal zum Genusse wie zum Gruß.
 . . . Doch warum Abschied nehmen müssen in der Blüte
 Des Daseins, in der Vollkraft des Gefühls,
 Wo solch ein Abschied eine Lücke reißt
 In's Leben treuer Menschen, die nie wieder
 Zu füllen, zu verschmerzen ist . . . warum?!
 . . . Es fragt der Mensch. Doch das Entsetzliche
 Nennt keinen Grund. Es kommt, es würgt, es wirft
 Die Trümmer deines Glücks dir vor die Füße
 Und spricht: So ist's! Verzweifle, wenn du willst!



Der letzte Tag.

wei und dreißig bangen Tagen,
 Zwischen Hoffen und Verzagen
 In der Schwebe zugebracht,
 folgte diese bängste Nacht.
 Einen Traum, der sie gequält,
 Hat sie staunend mir erzählt.
 Morgens sprach sie noch zu mir:
 „Heut am Abend reisen wir!“
 Und dann schlief sie ein und schwieg.
 Schwieg so lang! Ein Bangen stieg
 In mir auf, das mich verzehrte.
 Und ich lauschte hin, ich kehrte
 Mich zu ihr, die wieder wach,
 Die mich ansah, doch nicht sprach.
 Ach sie konnte nicht mehr sprechen!
 Und es war zum Herzerbrechen,
 Wie die Lippen sie bewegte
 Und sie mir entgegenregte.
 Ich erschöpfte frag' um Frage.

„Vielgeliebte Seele, sage,
 Was du willst und was ich soll!“
 Angst in meinem Herzen schwoll
 Und ich sah sie rathlos an,
 Ohne daß ich Licht gewann.
 Da, als wenn vor meinem Wissen
 Plötzlich alle Schleier rissen,
 Wie bei einem jähen Strahl
 Sah ich, was die Gute wollte,
 Wußte, daß ich noch einmal
 Ihre Lippen küssen sollte.
 Und ich neigte mich und bückte
 Mich auf ihren Mund und pflückte
 Von dem schön bewegten Munde
 Jenen Kuß der Abschiedsstunde,
 Jenen allerletzten herben
 Süßen Kuß kurz vor dem Sterben.
 Und ich saß an ihrem Kissen,
 Sprach ihr wider bessres Wissen
 Was an Trost nur mochte taugen
 Und ich sah in ihre Augen,
 Die mich ansah'n wunderbar,
 Und ich strich ihr blondes Haar
 Und ich hielt die kleinen Hände —
 Da auf einmal kam das Ende.
 Ihre Jugend widerstand.
 Doch mit doppelter Gewalt
 Warf der Würger seine Hand,

Seine finstre Hand von Eisen
Um die rührende Gestalt . . .
Meine Kinder waren Waisen,
Ihre Schönheit reif für's Grab,
Ihre Seele, sie entschwebte,
Da mir noch die Lippe hebte
Von dem Kuß, den sie mir gab.



Nicht in der Fremde.

Nicht in der Fremde will ich dich bestatten,
 Nicht hier in diesem gottverdammten Rom,
 Wo zwischen Lateran und Petersdom
 Pesthauche sich mit Fieberlüften gatten.

Nein, armes Weib, es soll dein theurer Schatten
 Vor diesen Trümmern, über diesem Strom
 Nicht umgehn als ein klagendes Phantom,
 Weil wir dies Land zu sehr vergöttert hatten.

Nein, wo vom Kahlenberg die Bäche springen
 Und auf den Friedhof in die Schlucht herab
 Von allen Hügeln Winzerlieder klingen,

Wo sich am Rebgelände Stab an Stab
 Die goldnen und die blauen Trauben schlingen,
 Dort in der schönen Heimat sei dein Grab;

Dort, wo der Tuffbaum noch im Winde rauscht,
Darunter Wachtelschlag und Lerchensingen
Beethoven für sein Pastoral erlauscht,

Wo wir als Liebende vorübergingen,
Wo am Altar die Ringe wir getauscht,
Dort, Gutsi, will ich dich zur Ruhe bringen.



Grübele.

Seitdem sie das geliebte Weib begraben,
Ist's ein Gedanke, der da immer wieder
Und wieder kommt: ob diese schönen Glieder
Nun wirklich keinerlei Empfindung haben.

Ob im Erlöschen aller unsrer Gaben
Kein Funke von Bewußtsein mit uns nieder
Zur Grube fährt, ob wir die Trauerlieder
Nicht hören, Schollenfall und Spatenichaben.

Sie sagen, daß Bewußtsein und Bewegung
Notwendig für einander zeugen müßte.
Doch scheint nicht sicher dies vor Widerlegung.

Das ist nicht tröstlich. Nein. Wer aber wüßte
Zu melden, daß es je im armen Leben
Für wahren Schmerz etwas wie Trost gegeben!



S y m b o l e.

I

Hell schien die Sommersonne,
 Die der Geliebten Grab
 Mit aller Juniwonne,
 Mit Grün und Duft umgab.

In jedem neuen Jahre
 Blumen und Gras erstehn,
 Und dich, du wunderbare,
 Soll ich nie wiedersehn?!

Wer nie den Weltbezwinger
 Tod um sein Rätsel frug,
 Wer nie die armen Finger
 In feuchte Schollen schlug,

Wer nie zur stummen Erde
 Den liebsten Namen schrie
 Mit trostloser Geberde,
 Die Sehnsucht kamt' er nie.

Da regte sich's am Hügel
 Und aus den Blumen ging
 Hervor mit weißem Flügel
 Ein junger Schmetterling.

Er schwang sich auf die Stämmchen
 Und kreist' um mich im Au,
 Dann wie ein Silberflämmchen
 Flog er dem Himmel zu.

Und meine Seele lohete
 Mit ihm gen Himmel weit.
 Begrüßt, Sinnbild und Bote
 Du der Unsterblichkeit!



II

Gewittert hat es in der Nacht
 Und kaum gebrochen doch die Schwüle.
 Da hab' ich früh mich aufgemacht
 Um in des Teiches feuchter Kühle
 Die heißen Glieder zu erlaben
 Und alle Sorgen zu begraben.

Breit hingelagert stand die Fläche,
Nur leise murmelten die Bäche.
Doch wie ich schwimmend vorwärts dringe,
Da war das Wasser weit und breit
Als wie mit Blüten weiß beschneit
Durch viele tausend Schmetterlinge.
Sie lagen da, ein weißes Beet,
Wie sie der Nachtsturm in den Teich geweht,
Sie zuckten hier und dort noch mit der Schwinge
Und predigten Vergänglichkeit der Dinge
Die flügelahmen, todeskranken,
Armen Unsterblichkeitsgedanken!



Spiegel in der Natur.

Wie ich alleine heut im Walde ging,
 Sah' ich hart unter einem dünnen Baume
 Ein Mäuslein hocken auf bemoostem Raume,
 Ein recht armselig und unscheinbar Ding.

Es zeigte zitternd mir die blanken Zähne.
 Es that mir leid . . . Noch mehr vielleicht ihm ich,
 Ich, Mensch, der dieses Thierchens Jörn und Thräne
 Gar nicht verstand. Fürwahr ich schämte mich.


Wer weiß, was dies Geschöpf mit spitzen Ohren,
 Das hier im Grünen seine Zähnen weist,
 Im Kampf um's Dasein alles nicht verloren,
 Ob es nicht auch verwittwet und verwaist!

Wer weiß, ob dieses Mäuslein hier im Moose
 Nicht rührender zu seines Gleichen spricht,
 Als ich in meiner vielgelesnen Prose,
 Als ich in manchem rühmlichen Gedicht!

Unnützen Anschauens müd entsprang das Thier.
 Es sah so aufgereggt und gramvoll aus.
 Mir ward so recht zu Mut, als glich es mir.
 . . . Die arme Maus!



Vor dem Marmor von Reinhold Begas.


 a wahrlich, eines großen Künstlers Hand
 Hat Zug um Zug aus diesem Stein geschlagen.
 Es wird die Nachwelt noch bewundernd sagen:
 Wie schön war sie, die diesem Bildwerk stand! . . .
 Ich Meermster aber darf dir's manchmal klagen:
 Der schärfste Schatten hält nicht an der Wand,
 Wenn aus der Stube sie das Licht getragen.



Traurige Weihnachten.

Am Markt erstand ich eine von den Föhren.
 Die schmückt' ich, wie's der Mutter sonst gelang,
 Mit Lichtern, Aepfeln, allerhand Behang
 Und baute drum, was jedem soll gehören.

Dann ließ ich laut wie sonst die Klingel hören,
 Und fröhlich stürmten sie den Flur entlang.
 Doch als die Lust am allerlautsten klang,
 Schlich ich hinaus, die Freude nicht zu stören.

Die Arme hab' ich um die Marmorbüste,
 Die ihre schönen Süge trägt, geklammert
 Und leise weinend auf den Stein gejamert.

Da fühlt' ich, daß man meine Kleider küßte.
 Sechs Aermchen hielten plötzlich mich umfangen.
 Die Kinder waren's, die mir nachgegangen.



Widmung

der „Geschichten des Majors“.

Das erste Buch, das ohne dich entstand,
 Das erste Buch, das nicht in deiner Hand
 Geruht, das nicht dein sicherer Blick, Auguste,
 Geweiht, lang eh' ein Dritter darum wußte!
 Die Erde deckt die kleine traute Hand,
 Die erst der Tod der meinigen entwand;
 Das Auge, das in Leidenschaft und Ruh
 An meinem hing, die Erde deckt es zu.
 Ach, Monde wechseln, Jahr vergeht um Jahr,
 Die Sehnsucht bleibt dieselbe, die sie war.
 All, was ich hab' und gelte, kann und bin,
 Für einen Tag gäb' ich es gerne hin,
 Für einen Tag, wie wir zwölf Jahre hatten,
 Für deiner Stimme Klang, für deinen Schatten.
 Wüßt' ich nur, wo dein Schatten zu umfassen,
 Ich wäre lange schon ihm nachgegangen.

Ich weiß es nicht . . . und hab' so manche Nacht
 An meiner Kinder Bette nachgedacht

Und meine Qual erkannt und meine Pflicht,
 Und hab's erprobt, nicht wahr ist's, wenn sie sagen,
 Die Zeit verring're großen Grams Gewicht.
 Wir lernen mit der Zeit nur eben tragen.
 Wir werden uns nur deutlicher bewußt,
 Unwiederbringlich bleibe der Verlust.
 Denn Anfangs da sie war von mir genommen,
 Meint' ich, sie müsse, müsse wiederkommen.
 Nun weiß ich's lange, nimmer kehrt zurück,
 Was einst so treu mir war, mein blondes Glück,
 Nie mehr tritt neben mir den gleichen Pfad
 Mein kluger, tapfrer Lebenskamerad!

Doch nicht umsonst bist du mit mir gegangen,
 Ich hab' so viel von dir in Lieb' empfangen,
 Daß, was ich thun mag, was ich lass' und wähle,
 Mir blieb ein Duft von deiner schönen Seele.
 Durchtränkt von deinem Sinn und deinem Lieben
 Ist all mein Denken und mein Sein geblieben.
 Bei Allem, was geschieht, frag' ich im Geist,
 Ob, Gusti, du mit mir zufrieden seist.

Wir irren All' im Leben wie im Dichten,
 Nach unsrem Können nur soll man uns richten.
 Was immer ich gekonnt, gewollt, gemußt,
 Kein Mensch hat es so gut wie du gewußt.
 Nach Andren fragt' ich wenig, und mein Spiel
 Galt mir gelungen, wenn es dir gefiel.

Nun kann ich nicht mehr hingehn und dich fragen,
Und doch heißt's weiter leben, schaffen, wagen! . . .
Wohlan! Ich will! Von Neuem setz' ich ein.
Doch wie's auch fallen mag, ich denke dein!
Und auf dein Grab, wo unter Ahorns Grün
Von meinem Aug' bethaute Blumen blühn,
Leg' ich, geliebtes Weib, mit treuer Hand
Dies erste Buch, das ohne dich entstand.

16. VII 79.



Widmung

der drei Novellen: „Kleine Leute“.

Als ich zum ersten Mal im tiefsten Gram
 Mein zuckend Herz in beide Hände nahm
 Und es versuchte, den umflorten Blick
 Von Neuem auf die bunte Welt zu richten,
 War's eines Kindes rührendes Geschick,
 Das meine Seele zwang zu neuem Dichten.

Und weil auch jedes nächste Jahr der Mai
 Mir solch ein Märlein gab — nun sind es drei —
 Darin die Helden, die wir leiden sehn,
 Mit Puppen spielen und zur Schule gehn,
 Macht' ich ein Buch draus und zum Angedenken
 Will ich's euch, meinen eignen Kindern, schenken.


Zwar mit dem Lesen braucht ihr nicht zu eilen,
 Ihr geht zur Schule noch und spielt derweilen
 Soldaten und dergleichen schöne Sachen
 Und lest in Büchern, die euch Andre machen;

Dem, rühmt man an Papa auch Schreibertugend,
Er schreibt doch nur . . . so für die reifere Jugend.

Doch einst, wenn allerhand verspielt, verlernt,
Und manche Bücherei von euch verschlungen,
Einst, weit vielleicht vom Vaterhaus entfernt,
Fremd unter fremden Herzen, fremden Zungen,
Dann, kleinster Schatz, und ihr, geliebte Jungen,
Dann denkt zurück an dieses stille Heute,
Da wir der Mutter, ach wie sehr, gedacht,
Da wir selbviert geweint, selbviert gelacht;
Dann lest dies Buch und nehmt dabei in Acht,
Was es für den Vereinsamten bedeute,
Daß er von solchem Volk, „drei Käse hoch“,
Geschichten aussann und am Ende noch
Gar Verse drechselt an — so „kleine Leute“.



Grabschrift.


 on Herzen schön und schön von Angesicht,
 Vornehmen Geistes, treu in jeder Pflicht,
 Und doch voll Ahmut, die die Welt entzückt,
 Verehrt, geliebt, beglückend und beglückt,
 Ging sie dahin noch in den Frühlingstagen.
 Die Erde hat kein bessres Weib getragen.



Abschied vom Leser.

Der du durch all die Zeilen viele
 Gefolgt mir bis zu diesem Stein,
 Hier mach' ich Rast. Wir sind am Ziele!
 Geb's Gott, daß ich noch manches Mal
 Des Lebens Lust, des Lebens Qual,
 Erhabne Thaten, bunte Dinge
 Zu Deinem Wohlgefallen singe!
 Für heut genug! Wir sind am Ziel.
 Ich häng' an diesen Leichenstein
 Im Abendroth mein Saitenspiel.
 Du aber, lieber Leser mein,
 Hab Dank, fahr wohl und laß mich hier allein!



